

Das Ostpreußenblatt

Nr. 34 – 25. August 2007 UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE





**Atmosphärisch, zauberhaft, träumerisch, ein Erlebnis für alle Sinne – so die durch Besucher der diesjährigen Schlössernacht geäußerten Schlagworte: Die lange Schlössernacht in Potsdam ist heiß begehrt, 33 000 Lustwandler durchstreiften am vergangenen Sonnabend den Park Sanssouci und genossen das Spiel von Licht, Musik und Sprache, bewunderten Darbietungen von Mensch und erstmals auch Tier. Wer 2008 dabei sein möchte, muß vorsorgen. Der Kartenvorverkauf beginnt am 8. Dezember.**

Foto: ddp

# Der Griff in die Kasse

## »Wir sind eine Parteiendemokratie« – mit 20 Millionen Aufschlag

Von KLAUS APFELBAUM

Aus Spendenaffären, Finanzierungsskandalen und vor allem aus dem berüchtigtem „System Kohl" haben die Parteien wirklich nicht viel gelernt. In aller Heimlichkeit trieben SPD und CDU eine Neufassung des Parteiengesetzes bis zur Vorlagereife voran; in Kraft treten sollte die Änderung schon 2008 – und den Parteien zusätzliche 20 Millionen Euro bringen. Parlamentarische Prozesse sehen wirklich anders aus. Auf viel Verständnis können SPD & Co. ohnehin nicht hoffen. Die meisten Bundesbürger würden, wenn es nach ihnen ginge, die Parteien auf Wasser und Brot setzen.

Heimlichkeiten bei den Parteifinanzen haben leider schlechte Tradition. Bereits auf dem Höhepunkt der Flick-Parteispendenaffäre sollte diskret Amnestie gewährt werden. Es kam zum Glück nicht dazu.

Zwar sind jetzt nach der Aufdeckung der aktuellen Finanzpläne die Wortführer erst einmal auf Distanz gegangen, aber es ist nur eine Frage der Zeit, daß die Parteien-Novelle zum parlamentarischen Schnelldurchgang angesetzen wird. Die Parteien haben das Geld schon eingeplant – für das lange und teure Wahljahr 2008. Allen voran steht die SPD. Deren Noch-Schatzmeisterin Inge Wettig-Danielmeier managt, knapp gesagt, ein 170-Millionen-Euro-Unternehmen, das rote Zahlen schreibt. Die CDU setzt im Jahr 160 Millionen um, ihre Schwesterpartei CSU 41,5 Millionen. Auf den hinteren Rängen liegen die FDP mit 32,5, die Grünen mit 26,6 und die Linke mit 22,5 Millionen Euro. Die Rechenschaftsberichte der Parteien für das Jahr 2005 liegen vor.

Die beiden großen Parteien sind besonders knapp bei Kasse, weil die Bürger immer stärker parteiverdrossen sind. Erstes Problem – sie verlieren massenweise Mitglieder. Die SPD hat jetzt nur noch 548 000 Beitragszahler, 1990 waren es noch fast 950 000. Der Absturz der CDU-Mitgliederzahlen ist nicht ganz so dramatisch, von 777 000 auf heute 544 000 Christdemokraten.

Zweites Problem: Die Parteien werden vom Staat nach der Zahl ihrer Wähler honoriert – hier zählen nicht Prozentwerte, sondern nur die absoluten Zahlen der Zweitstimmen. Da seit Jahren die Wahlbeteiligung deutlich abfällt, erhalten die Parteien weniger Geld – eine Wählerstimme ist übrigens zwischen 70 und 85 Cent wert.

Drittes Problem: Selbst in den Parteien wächst der Verdruß über die politische Führung. Das klassische Plakatekleben und andere ehrenamtliche Aufgaben müssen immer häufiger an externe Dienstleister vergeben werden – das kostet.

Den Geldhunger der Parteien und ihren ungenierten Drang, sich aus der Staatskasse zu bedienen, hat das Bundesverfassungsgericht eingeschränkt. So dürfen die Aufwendungen des Staates nach der „Parteien-Formel" des Statistischen Bundesamtes derzeit 133 Millionen Euro pro Jahr nicht übersteigen, eine Anpassung als Inflationsausgleich wäre allenfalls um 7,8 Millionen Euro gestattet – SPD und CDU wollen aber um 20 Millionen aufstocken. Dafür ist die Änderung des Parteiengesetzes gedacht.

Und davon wird jedenfalls die SPD nicht ablassen wollen. Der innenpolitische Sprecher der SPD-Fraktion im Bundestag, Dieter Wiefelspütz, meinte unverfroren, „Deutschland ist schließlich eine Parteiendemokratie".

KLAUS D. VOSS:

## Vielen Dank

Man muß sichtbare Zeichen setzen in der Politik, selbst wenn das dabei herauskommt: Da steht unsere Kanzlerin Angela Merkel zusammen mit Umweltgewissen Sigmar Gabriel auf Grönland vor tröpfelndem Gletschereis. Nicht im Bild die zwei Dutzend TV-Teams, angereist mit dem Regierungs-Airbus, die für die Übertragung der symbolträchtigen Eisbeschau zuständig waren: Futter für die Tagesschau.

Nichts für ungut. Eine Kanzlerin, die so hart arbeitet, darf sich in den Ferien auch einmal was Besonderes leisten. Man kann den Grönland-Trip schließlich noch als pädagogisch gesinnte Mahnung ans Klima-Gewissen durchgehen lassen. Es hätte noch schlimmer kommen können; dazu später mehr.

Nichts für ungut, Frau Merkel. Aber mit den Symbolauftritten sollte nun mal Schluß sein; die Arbeit wartet. Auf dem Themenplan der Regierung stehen noch die großen Reformaufgaben. Das Land muß in Schwung kommen, solange mit dem Regierungspartner SPD noch Staat zu machen ist – und da wird die Zeit knapp. 2008 ist ein Super-Wahljahr mit all seinen Schattenseiten. Da werden Politiker in aller Regel schwach.

Und noch einmal: Nichts für ungut, denn es hätte noch schlimmer kommen können als auf Grönland. Die Leute von Greenpeace hatten am Aletsch in der Schweiz einen besonderen Einfall in Sachen Symbolisches: 600 Statisten legten sich vor dem Starfotografen Spencer Tuning aufs schlaffe Gletschereis – als Mahnung für das wankelmütige Weltklima. Nur, wir wissen es: Spencer Tuning lichtet seine Heerscharen immer so ohne alles ab – da gilt unsere sonst zu allem aufgelegten Sigmar Gabriel der besondere Dank fürs Fernbleiben.

# Der Finger am Abzug: Putins neue Drohung

## Strategische Atombomber wieder im Einsatz – Eine Antwort aus Königsberg

Von KLAUS D. VOSS

Man muß in diesen Tagen nur nach Königsberg reisen, um die Diagnose auf die russische Krankheit zu finden. Die letzte schlechte Nachricht dazu: Präsiden Waldimir Putin enthüllte jetzt, daß die strategische Bomberflotte Rußlands wieder rund um die Uhr Patrouille fliegt – mit Atombomben an Bord. Putin hat den Finger wieder am Abzug – wie im Kalten Krieg. Aber warum?

Die Antwort aus Königsberg: Die Stadt hätte alles, um ein florierendes Zentrum zu sein. Ideale Nähe zu den europäischen Märkten, dazu eine in Jahrhunderten gewachsene Bildungstradition, die man nur aufnehmen müßte. Es gibt greifbare Vorbilder für Wissenschaft, Forschung, für Wirtschaft und Handel, für Landbau und Viehzucht – eine alte Kulturlandschaft, der man sich nur annehmen müßte, um beste Erträge zu erzielen. Und nicht zuletzt gibt es historisch-patriotische Bindungen, vor allem aus Deutschland, die wirtschaftliche Engagements dort gewissermaßen zur staatsbürgerlichen Pflicht machen dürften. Aber die Bilanz der Putin-Jahre für Königsberg sieht mager aus, nahezu alle Entscheidungen über Investitionen sind kurz nach der Grenzöffnung zu Zeiten Boris Jelzins gefallen.

Die Vergleichsmaßstäbe setzen heute die Nachbarn in Litauen und Polen, die sich schon den wirtschaftlichen Vorsprung einer ganzen Generation herausgearbeitet haben. Königsberg und sein Umland, das Entwicklungschancen hätte wie kein zweites Subzentrum neben der Region Moskau, fällt weiter zurück. Was in Königsberg nicht funktionieren will, kann anderenorts erst recht nicht gelingen.

Die russische Regierung schafft es nicht, die Anreize zum wirtschaftlichen Aufschwung zu setzen – das Land lebt aus den Subventionen, die der Gas- und Öl-Export möglich macht. Es ist ein riskantes Unterfangen, denn die einstigen Großindustrien sterben ab und mit ihnen die Arbeitsplätze. Eigentlich müßte Moskau jetzt konsequent den Mittelstand fördern, den Motor einer jeden Volkswirtschaft. Aber sichtbar sind nur die Zeichen des Reichtums der „neuen Russen": Villen, Nobelkarossen, Edel-Etablissements. Die Subventionswirtschaft verwöhnt ihre Günstlinge, während die Menschen, vor allem die Rentner, verarmen.

Solange die Weltmärkte Spitzenpreise für die Gas- und Ölexporte hergeben, geht es Rußland noch gut. 1997, als die Rohstoff-Preise eingebrochen waren, stand Moskau am Rande eines Staatsbankrotts. Aber seitdem treibt eine Krise nach der anderen die Preise hoch, und Moskau profitiert davon: Krisenmanagement auf russisch heißt, daß die Preise niemals mehr fallen dürfen.

Es ist kein großer Gedankensprung nötig, warum Putin die ganze Macht seiner Armee demonstrieren läßt.

Die Moskauer Fernsehanstalten hatten den Einsatz der strategischen Bomberflotte pompös inszeniert, um die vaterländischen Gefühle zu wecken – die große Bindekraft der Russen.

Das Land steht vor den Parlamentswahlen, und Putin muß seiner Partei die Mehrheit sichern.

Die Wahlwerbung hängt schon in Königsberg: „Putin plant die Zukunft Rußlands" – von der Opposition ist nichts zu sehen, weder im Fernsehen, noch an den Plakatwänden. (Siehe auch Berichte auf Seite 7).

## Schießbefehl: Ermittlungen gefordert

Mit der Forderung an die Staatsanwaltschaft Magdeburg, Ermittlungen wegen der Anstiftung zum Mord aufzunehmen, hat die Vereinigung der Opfer des Stalinismus auf die Debatte um den aufgetauchten DDR-Schießbefehl reagiert. Es müsse geklärt werden, wer den Schießbefehl verfaßt habe. Außerdem: „Honeckers Enkel versuchen offenbar ..., die Bundesbürger zu verdummen. Der Ehrenvorsitzende der Linkspartei.PDS und frühere DDR-Ministerpräsident Modrow hat noch 2006 ... erklärt, daß es einen Schießbefehl ... nicht gegeben habe. Das Gegenteil ist bewiesen. Und bewiesen ist damit auch: Die Linke ist Heimstätte unbelehrbarer SED- und Stasi-Kader." (siehe Seite 5)

## Vorsorge? Keine Ahnung!

Die Deutschen wissen zu wenig über Finanzprodukte, Anlagestrategien und Marktmechanismen. Die finanzielle Bildung kommt bereits in der Schule zu kurz, und Berufstätige haben oftmals andere Sorgen. Beim Eintritt in den Ruhestand droht schließlich das böse Erwachen – die gesetzliche Rente wird infolge des demographischen Wandels immer weniger zum Auskommen genügen. Daß die Inflationsrate – zumindest üblicherweise – den durchschnittlichen Anstieg der Verbraucherpreise beziffert, ist drei von fünf Jugendlichen im Alter von 14 bis 24 Jahren unklar. Noch weniger wissen, daß der Preis eines Gutes – der Milch ebenso wie des vom Apple vorgestellten iPhones – einerseits von den hergestellten Mengen abhängt, andererseits aber auch davon, wie begehrt das jeweilige Objekt ist. Hinter diesem Phänomen steckt die Ökonomenweisheit: Angebot und Nachfrage bestimmen den Preis. Doch wem schon dieser Zusammenhang kein Begriff ist, der wird erst recht nicht darauf kommen, daß auch der Kurs einer Aktie unter anderem davon bestimmt wird, wie gefragt sie in Börsianerkreisen gerade ist.

**Wirtschaftswissen der Deutschen ist gering**

Kurzum: In Geld- und Finanzfragen glänzen viel zuviele Deutsche mit Unkenntnis. Persönliche Rentenansprüche? Zinseszins? Alles böhmische Dörfer. Doch wer hier einen Zusammenhang herzustellen vermag, dem dürften einige Lichter aufgehen. Solche Fehleinschätzungen dürften der Grund dafür sein, daß die Bundesbürger in Sachen Altersvorsorge auf die klassische Lebensversicherung, das eigene Häuschen und das Sparbuch setzen. Aktien und andere Wertpapiere fassen hingegen die meisten nur mit spitzen Fingern an. *IW*

Kontakt: 040/414008-0
**Redaktion:** -32
**Anzeigen:** -41
**Abo-Service:** -42
**www.preussische-allgemeine.de**

## Die Schulden-Uhr: Wieder auf den kleinen Mann

Stolz verkündet der Bund, daß er im Zeitraum von 2005 bis 2008 die Subventionen um zwei Milliarden auf 21,5 Milliarden gekürzt habe. Doch wer genauer hinsieht, erkennt, daß diese „Leistung" vor allem die Privathaushalte trifft. Die Ersparnis kommt nämlich vor allem dadurch zustande, daß die Eigenheimzulage gestrichen wurde. Die Subventionen an die Industrie hingegen stiegen sogar um 11,5 Prozent auf zwölf Milliarden Euro.

**1.491.425.244.197 €**

(eine Billion vierhunderteinundneunzig Milliarden vierhundertfünfundzwanzig Millionen zweihundertvierundvierzigtausend und einhundertsiebenundneunzig)

Vorwoche: 1.491.097.947.769 €
**Verschuldung pro Kopf:** 18.106 €
Vorwoche: 18.102 €

*(Stand: Dienstag, 21. August 2007, 12 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)*

# Soziale Bankrotterklärung

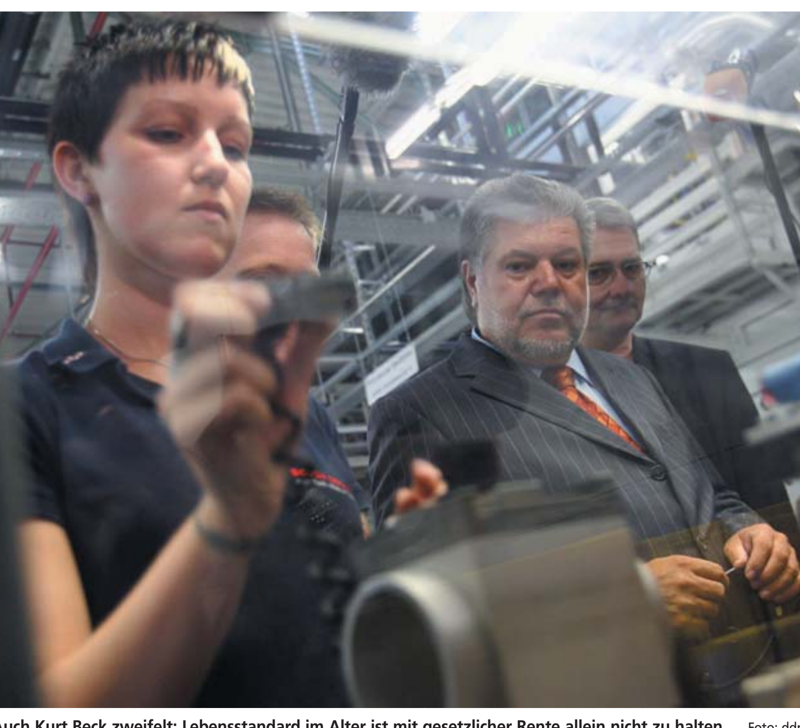
## Den Parteien hilft der Staat – Die Bürger sollen sich selber helfen

Von Ansgar Lange

Derzeit beglücken Politiker der Großen Koalition die Bürger mit allerlei Vorschlägen und Ideen. Der Sommerloch-Knüller war sicher der dreiste Aufruf zur Abzocke der Deutschen, da diese sich mittlerweile zieren, einer Partei beizutreten. Weil SPD und Union die Mitglieder davon laufen, soll die Parteienfinanzierung deutlich angehoben werden. Man will den Leuten zusätzlich rund 20 Millionen Euro aus der Tasche ziehen, damit der Parteienstaat nicht auf Diät muß. Otto Normalbürger lernt aus solchen windigen Überlegungen: Wenn die Parteien nicht mehr weiter wissen, rufen sie nach dem Staat. Sie könnten sich ja Gedanken darüber machen, warum ihnen die Leute nicht mehr in Scharen zulaufen. Aber es ist halt einfacher, nach immer mehr Staatsknete zu verlangen.

Für uns Bürger gelten natürlich andere Maßstäbe. So warnte vor kurzem der sozialdemokratische „Wählermagnet" Kurt Beck, der die von ihm geführte Partei hart an die 20-Prozent-Grenze drückt, die Beschäftigten dürften sich nicht mehr auf ihre staatliche Rente allein verlassen. „Ich sage es in aller Deutlichkeit: Mit der gesetzlichen Rente allein kann niemand seinen Lebensstandard im Alter halten", so Beck. Diese Bankrott-Erklärung an den Vollversorgungsanspruch durch die gesetzliche Rentenversicherung, die indirekt einer Erhöhung der Rentenbeiträge entspricht, dürfte bei allen außer dem früheren Arbeitsminister Norbert Blüm angekommen sein.

Es ist völlig klar, daß es ohne private Vorsorge heute nicht mehr geht. Doch können wirklich alle in genügendem Maße privat vorsorgen? Jüngst warnte der Präsident der Deutschen Rentenversicherung, Herbert Rische, vor wachsender Altersarmut in Deutschland aufgrund der Rentenreform. „Einer der größten Erfolge der Rentenversicherung war, daß es in den letzten 50 Jahren in der Bundesrepublik keine nennenswerte Altersarmut gab." Ob das in Zukunft auch so sei, daran meldete er Zweifel an.



**Auch Kurt Beck zweifelt: Lebensstandard im Alter ist mit gesetzlicher Rente allein nicht zu halten.** Foto: ddp

Entgegen den beliebten Klischees, wonach rüstige Rentner ihre Ersparnisse auf Mallorca verjubeln, sinkt das Rentenniveau seit einiger Zeit. Wer im Jahr 2006 in Rente ging, bekam im Schnitt nur noch 790 Euro (im Osten 836) im Monat ausgezahlt. Das sind 93 Euro (im Osten 47 Euro) weniger als beim Renteneintritt im Jahr 2000. Bei Frührentnern sanken die Zahlungen nach Berechnungen der „Bild"-Zeitung sogar um 14,5 Prozent (im Osten um 12,7 Prozent). Diejenigen, die uns alle zu vermehrten privaten Sparanstrengungen auffordern, die Politiker nämlich, haben im selben Zeitraum ganz gut Kasse gemacht. Die Abgeordneten-Pensionen wuchsen zwischen 2000 und 2006 nämlich um 6,5 Prozent.

Trotz stagnierender Einkommen und steigender Ausgaben für den eigenen Lebensunterhalt tun die deutschen Arbeitnehmer schon einiges, damit sie im Alter nicht am Hungertuch nagen. Allein im letzten Quartal (April bis Juni 2007) schlossen knapp 600 000 Bürger einen Vertrag zur staatlich geförderten Riester-Rente ab. Ähnlich beliebt ist die Betriebsrente, welche die Bundesregierung auch über das Jahr 2008 hinaus von Sozialabgaben und Steuern freistellen will. Eine Betriebsrente sei nicht nur für den Arbeitnehmer interessant, betonen Experten. Auch der Arbeitgeber profitiere. „Falls sich der Arbeitgeber an der betrieblichen Altersvorsorge der Arbeitnehmer beteiligt, sind diese Aufwendungen als Betriebsausgaben absetzbar. Darüber hinaus stellt eine betriebliche Altersvorsorge eine zusätzliche Motivation für den Arbeitnehmer dar und führt zu einer größeren Unternehmensbindung", erläutert Alexander Klement vom Nachrichtensender n-TV.

Eine weitere Möglichkeit zur Altersvorsorge sind Aktienfonds. In Deutschland gibt es immerhin 10,5 Millionen Aktionäre. Verbraucherschützer empfehlen das Fonds-Modell, da es für den Kleinanleger von Vorteil ist. In der Regel werden die Fonds professionell verwaltet und enthalten die Aktien vieler Unternehmen. Das vermindert das Risiko.

Viele Mini-Jobber, Langzeitarbeitslose oder Arbeitnehmer, die mit über 50 Jahren ihren Job verlieren, werden diese Ratschläge und die Mahnungen von Politikern wie Beck allerdings wie Hohn empfinden. Wer lange Zeit ohne Arbeit ist, kann nicht zusätzlich privat vorsorgen. Er muß sogar Teile seines Privatvermögens jetzt schon verbrauchen, bevor er Hilfe vom Staat bekommt. So muß er damit rechnen, im Alter finanziell deutlich kürzer treten zu müssen. Noch vor ein paar Jahren war es keine Seltenheit, daß man mit 15 Jahren die Schule verlassen hatte, eine Lehre machte, und dann bis zum 65. Lebensjahr – also ungefähr ein halbes Jahrhundert! – bei zwei oder drei Firmen in Lohn und Brot stand. Diese Zeiten sind vorbei. „Patchwork"-Lebensläufe treten an die Stelle einer 45jährigen, möglichst ununterbrochenen Arbeitsbiographie.

Wer heute über 50 ist und auf einmal ohne Arbeit dasteht, kann nicht mehr viel tun. Der Jugendwahn in den Unternehmen wird erst in ein paar Jahren wegen des dann einsetzenden Fachkräftemangels zu Ende gehen. Und das sogenannte Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz (siehe Beitrag unten) verbietet es Unternehmen sogar, gezielt Stellen für ältere Arbeitnehmer auszuschreiben. Wer heute jung ist, sollte sich auch ohne politischen Zwang mit einem Berater einer Bank oder Versicherung zusammensetzen und ausrechnen lassen, wieviel er sich leisten kann, für eine einigermaßen gesicherte Altersvorsorge zurückzulegen.

# Wie in ein nutzloses Korsett gezwängt

## Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz schadet Älteren – Unternehmen sehen sich von Studie bestätigt

Von Ansgar Lange

Im ersten Jahr nach Einführung des „Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes" (AGG) – zuvor unter dem Titel Antidiskriminierungsgesetz am Widerstand aus der Union gescheitert – sind den Unternehmen rund 1,73 Milliarden Euro zusätzliche Kosten entstanden. Zu diesem Ergebnis gelangt eine repräsentative Studie, die Professor Andreas Hoffjan, Lehrstuhl für Unternehmensrechnung und Controlling an der Universität Dortmund, im Auftrag der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft (INSM) erstellte. Knapp ein Drittel der Gesamtkosten in Höhe von 532 Millionen Euro entfällt allein auf die notwendigen Mitarbeiterschulungen, weitere 602 Millionen mußten für die Einführung neuer Standards und strategischer Implementierungen aufgewandt werden. Auf alle Unternehmensgrößen bezogen, kostet das AGG jedes Unternehmen durchschnittlich 72,50 Euro je sozialversicherungspflichtigem Mitarbeiter. „Das AGG verursacht hohe Mehrkosten für die Unternehmen, trägt zur beabsichtigten Antidiskriminierung nichts bei und enthält ein großes Mißbrauchspotential", sagte Hoffjan bei der Präsentation der Studie in Berlin.

Unbeabsichtigte Nebenwirkungen des AGG zeigten sich vor allem in Verbindung mit dem Einstellungsprozeß: Über 80 Prozent der Unternehmen bestätigen, daß zukünftige Begründungen von personellen Entscheidungen unterbleiben. Nachteilig ist das auch für die Bewerber: 84 Prozent der befragten Unternehmen verschicken nur noch nichtssagende Standard-Absagen an Bewerber. „Aus Angst vor Mißbrauch teilen Unternehmen Bewerbern kaum noch die Gründe für die Absage mit", kritisierte INSM-Geschäftsführer Max A. Höfer. Das verbaue den Jobsuchenden die Chance auf eine ehrliche Rückmeldung.

**Aus Angst vor Mißbrauch nichtssagende Briefe**

87 Prozent verbinden mit dem Gesetz im wesentlichen zusätzliche Bürokratie, wobei über 74 Prozent der befragten Unternehmen das Gesetz insgesamt als überflüssig bewerten. 80 Prozent bescheinigen dem AGG sogar erhebliches Mißbrauchspotential. Für breite Unsicherheit sorgen zudem die unklaren Rechtsbegriffe.

Die ausgebliebene Klagewelle ist für Höfer kein Indiz für die Qualität des AGG. „Die Rechtslage verbot bereits vor dem AGG die Diskriminierung von Minderheiten, also war das Gesetz unnötig. Es hat keinen Mißstand beseitigt, indem es Betroffenen eine gesetzliche Hilfestellung bot, die sie vorher nicht hatten", erklärte Höfer.

Die Befürchtungen der Unternehmen zur wachsenden Rechtsunsicherheit und zusätzlichen Bürokratielast wurden nach Ansicht des Wirtschaftsjuristen Markus Mingers noch übertroffen. „Bei der Gestaltung der Stellenanzeige gibt es zum AGG viele Fragen, aber wenige zufriedenstellende Antworten", kommentiert der Bonner Rechtsanwalt die INSM-Studie. Höfer hält den Kostenaufwand für unverhältnismäßig: „Zu den jährlich 90 Milliarden Euro an Bürokratiekosten der Unternehmen kommen jetzt noch einmal 1,73 Milliarden Euro durch das AGG hinzu. Gleichzeitig sagen mehr als drei Viertel der Personalverantwortlichen, daß das Gesetz für die faktische Gleichbehandlung nichts leistet. Warum stellen sich also die Unternehmen auf das Gesetz ein: Weil sie Mißbrauch fürchten. Die Unternehmen wollen also keine Fehler machen, vor allem keine Formalfehler, die sie teuer zu stehen kommen." Neben den Kosten und dem Bürokratieaufwand habe das Gesetz zusätzliche Heuchelei gefördert. „Die Praxis zeigt: In den Stellenanzeigen wird nicht mehr geschrieben, man suche für sein junges Team einen dazu passenden Mitarbeiter, sondern man formuliert das jetzt neutral und stellt dann eben doch einen jungen Mitarbeiter ein. Die traurige Folge: Es werden nun viele andere Bewerber enttäuscht, die nicht zum Zuge kommen", so Höfer.





## Stichwortgeber

Von HARALD FOURIER

An der Freien Universität Berlin gibt es eine Professorin, nennen wir sie Frau M. Sie lehrt dort Politische Wissenschaft. Ich habe sie als ausgesprochen faire Lehrkraft kennengelernt, an deren Umgang mit Studenten nichts auszusetzen war.

Trotzdem hat es mir, als ich in den 90er Jahren mal in ihr Arbeitszimmer kam, fast die Sprache verschlagen: Dort hing ein Plakat, das ein brennendes Auto und mehrere darum herumstehende „Autonome" zeigte. Der Spruch darunter war ein altes Credo der Steinzeitlinken, er lautete: Die Grenze verläuft nicht zwischen rechts und links, sondern zwischen oben und unten.

Diese Begebenheit ist mir jetzt sofort wieder eingefallen, als ich gehört habe, daß eine Gruppe von linksradikalen Gewalttätern aufgeflogen ist. Am letzten Julitag wurden zwei Mitglieder der „Militanten Gruppe" (MG) festgenommen. Sie waren auf frischer Tat in Brandenburg an der Havel erwischt worden, als sie Bundeswehrfahrzeuge „abfackeln" wollten (Szenejargon).

Am nächsten Tag wurde Haftbefehl gegen insgesamt vier Personen im Alter zwischen 35 und 46 Jahren erlassen. Bei einem handelt es sich um Andrej H. Der 36jährige ist laut Generalbundesanwalt dringend tatverdächtig, dazugehört zu haben.

Ich kann mich nicht entsinnen, ihm schon mal begegnet zu sein. Aber wir haben eine gemeinsame Bekannte: Frau Professor M., für die er eine Ausarbeitung angefertigt hat. Vor zwei Jahren hat er für ihren Lehrstuhl den Aufsatz „Hartz IV und die Konturen einer neoliberalen Wohnungspolitik" verfaßt. Er stand auch im Solde der Linkspartei, für die er ebenfalls Studien geschrieben hat.

Ein anderes Thema seiner wissenschaftlichen Arbeit war die sogenannte „Gentrifizierung", auch dies ein Spezialgebiet von Frau Professor M. Darunter wird die Umgestaltung und Veredelung einstmals heruntergekommener Wohngebiete verstanden. Teile Kreuzbergs gelten heute als „gentrifiziert", weil dort immer mehr Gutsituierte leben und Arme der gestiegenen Mieten wegen in andere Viertel umgezogen sind.

Hinter dem Kampf gegen solcherlei Aufstieg einzelner Stadtteile steckt eine fortschrittsfeindliche marxistische Ideologie. Die Wohlhabenden sind böse, die Armen gut, Sanierungen sind daher Teufelszeug und so weiter. Mit diesen Thesen war M. auch Stichwortgeber jener Gewalttäter, die seit Monaten in Berlins Innenstadtbezirken teure Autos anzünden. Diese Täter sind, im Unterschied zu den Verdächtigen von Brandenburg, noch immer nicht dingfest gemacht.

Polizeiliche Maßnahmen werden wohl alleine nicht ausreichen. Auch die Leitung der Freien Universität ist in der Pflicht, sich den Sumpf mal genauer anzusehen, der an einigen Instituten zu herrschen scheint.

# Asche zu Asche

### Finanznot: Berlins evangelische Kirche verkauft Friedhöfe – Bürger protestieren



**„Sie können hier Ruhe und Besinnung erfahren": Berlins evangelische Kirche wirbt für ihre Friedhöfe als Erholungsorte – offenbar mit Erfolg.**

Foto: ddp

Von MARKUS SCHLEUSENER

Nein, Frau Zepperitz-Hoßfeld mag nicht über den Friedhof reden. Und fotografieren lassen will sie sich erst recht nicht. Dabei hat sie das einfallsreichste Transparent vor ihrem Balkon hängen – in der Berliner Heinrich-Roller-Straße 24. Es zeigt einen Pfarrer, der an zwei Dinge denkt: eine Graburne rechts und zwei Geldsäcke links, Überschrift: „Asche zu Asche".

Es klingt sarkastisch – und ist auch so gemeint. Die Anwohner dieser Straße nahe dem Alexanderplatz wehren sich dagegen, daß ihr Friedhof auf der gegenüberliegenden Straßenseite umgewandelt wird – in Bauland. Wenn es nämlich nach dem Willen der Pankower Kirchengemeinde St. Petri/St. Marien geht, dann werden dort vermutlich bald Wohnhäuser stehen.

Der evangelische Pfarrer Johannes Krug gibt sich unbeirrt: „Wir werden die Möglichkeiten des Friedhofsnutzungsplanes nutzen." Er weiß den rotroten Senat hinter sich, der in seinem neuesten Nutzungsplan die Fläche als „Sonstiges" aufgeführt und damit den Weg zur Bebauung freigemacht hat. Dagegen protestiert die „Bürgerinitiative Rollerstraße", die seit Wochen Zettel klebt, Pressemitteilungen und Briefe an Wolfgang Huber, den Landesbischof von Berlin, Brandenburg und der schlesischen Oberlausitz sowie EKD-Ratsvorsitzenden, schreibt und Transparente auf Balkonen aushängt. „Keine Gräber zu Tiefgaragen" ist dort zu lesen. Oder „Ist euch nichts mehr heilig als das Geld?"

Die Initiative hat sogar die Lokalpolitiker von Linkspartei bis Grüne im Bezirk hinter sich. Die gleichen Politiker, die den Pankow-Heinersdorfern jegliche Unterstützung im Widerstand gegen die erste Ost-Berliner Moschee versagen, ziehen mit ins Gefecht, wenn es gegen die evangelische Kirche und ihre Verkaufspläne geht.

Die Kirche steckt in einem Dilemma, denn eigentlich hat die Aufgabe des Friedhofs auch eine positive Ursache: Es wird zu wenig gestorben in Berlin. 2006 segneten in der Hauptstadt 31 530 Personen das Zeitliche. Das waren 460 weniger als im Vorjahr. Zum Vergleich: 1970 waren es noch 58 000. Ursache: die längere Lebensdauer und die kriegsbedingte Lücke. Viele, die erst heute den natürlichen Tod finden sollten, nahmen im Weltkrieg bereits in jungen Jahren ein furchtbares Ende.

Deswegen verwaisen Teile der 228 Friedhöfe in Berlin. 38 sind bereits geschlossen. Das heißt, daß dort niemand mehr zusätzlich bestattet wird. Begehbar sind die Friedhöfe jedoch. Die Kirche wirbt sogar dafür, daß mehr Menschen auf die Friedhöfe kommen, die nicht bloß Trauer ausstrahlen, sondern auch zur stillen Erbauung und Einkehr einladen.

„Besuchen Sie unsere Friedhöfe auch ohne direkten Bezug. Sie sind grün und mit Bänken ausgestattet, die geradezu zum Verweilen auffordern. Sie können hier Ruhe und Besinnung erfahren. Entspannung und Erholung sind dann nicht mehr weit", heißt es seitens der evangelischen Kirche.

Dezent wird auch darauf verwiesen, daß die Friedhöfe nicht nur den „Angehörigen der evangelischen Glaubensgemeinschaft vorbehalten sind". Wenn es nach der evangelische Kirche ginge, dann würde sie nur möglichst wenige Friedhöfe ganz schließen. Denn: Keine Bestattungen heißt kein Geld. Der Träger bleibt auf den Kosten sitzen. Deswegen will die Kirche jetzt das innerstädtische Filetstück an der Heinrich-Roller-Straße veräußern, um mit dem dort gewonnenen Finanzpolster Grabstätten an anderen Stellen halten zu können.

Finanziell geht es ihr nämlich schlecht. Nicht nur die Zahl der zu Bestattenden sinkt. Auch die der Kirchenmitglieder ist rückläufig. Die große Mehrheit der Berliner ist sowieso schon konfessionslos (59 Prozent). Nur noch 22 Prozent gehören der evangelischen Kirche an, neun der katholischen. Eines nicht fernen Tages werden die Moslems (jetzt sechs Prozent) die Katholiken überholen. Da will jeder potentielle Tote umworben sein, so makaber das auch klingen mag.

Die Gegend, um die es sich dreht – das Winsviertel – gilt als „Geheimtip" für Neuberliner. Familienfreundliches Umfeld, zentrale Lage, niedrige Mieten. Wo gibt es so etwas noch? Manche Anwohner planen deswegen schon jetzt den eigenen Tod mit ein, nach dem sie auf dem Friedhof an der Heinrich-Roller-Straße beerdigt werden wollen. (Der Friedhofsentwicklungsplan besagt, daß eine wohnortnahe Bestattung stattfinden soll, aber nicht muß.)

Doch bis dahin ist es für die meisten Anwohner noch eine Weile hin. Im Winsviertel leben überdurchschnittliche viele junge Leute. Die Zahl der über 55jährigen liegt bei nur acht Prozent. Berlin-weit sind es 30.

Und kaum einer ist zufällig in die Heinrich-Roller-Straße gezogen. Die Anwohner, mit Ausnahme der eingangs erwähnten Frau Zepperitz-Hoßfeld, bestätigen, daß das Grün auf der anderen Straßenseite für sie ein Grund für den Umzug war. In diesem ansonsten grünflächenfreien Stadtteil wirkt der verwilderte Friedhof wie eine Oase der Ruhe.

Jetzt werden dort erst einmal 300 Kriegsgräber verlegt. Diese Gräber dürften nicht eingeebnet werden, sagt Pfarrer Krug. Die anderen offenbar schon. Es sind wirklich alte Gräber darunter, zum Beispiel von den Frankes, die in den 30er Jahren gestorben sind. Ihr Sohn Alfred war da bereits tot. Er ist seit Juni 1918 in Frankreich vermißt.

Solche alten Gräber werden heute von keinen Angehörigen mehr gepflegt. Entsprechend wuchert das Grün in diesem hinteren Teil des Friedhofs, der demnächst bebaut werden soll. Nur hier und da liegt mal ein frischer Blumenstrauß – vor einem der jüngsten Gräber. Diese stammen aus den 70er Jahren, sind also auch schon drei Jahrzehnte alt.

# Waffen, Drogen, Autos klauen

### »Hier wurde der Bock zum Gärtner gemacht«: Öffentliche Hand fördert Auftritt von »Gangsta-Rappern«

Von MARKUS SCHLEUSENER

Am Sonnabend nachmittag, dem 25. August, findet am Brandenburger Tor ein großes Schaulaufen statt. Dann treten alle möglichen Musiker bei einem Konzert der Illustrierten „Bravo" auf, die sich – wie so oft – einen politisch korrekten Grund gesucht haben, damit ihre Vorstellung unter einem guten Stern steht.

Diesmal geht es nicht gegen Rassismus oder gegen die Erderwärmung, sondern gegen Gewalt an der Schule. Die Jugendzeitschrift und der Musiksender Viva transportieren die Botschaft zur jugendlichen Zielgruppe, die Textilkette New Yorker, der Rasierklingenhersteller Wilkinson und der Spielzeugproduzent Nintendo sponsern das Ganze. Der Veranstalter am Ort ist die Firma Concert Concept des CDU-Abgeordneten Peter Schwenkow.

Jetzt gibt es Streit um einen der Künstler: Bushido (vier Goldene Schallplatten). Der 28jährige Tunesier ist der große Star des „Gangsta-Rap" in Deutschland. „Hier wurde der Bock zum Gärtner gemacht", beschwert sich der Grünen-Abgeordnete Thomas Birk. Bushidos Texte strotzen vor frauen- und homosexuellenfeindlichen Klischees.

Die Musikrichtung „Gangsta-Rap" gibt es in den USA schon 20 Jahre. Diese Musik fasziniert Kinder und Jugendliche aus der Mittelschicht, weil sie einen Blick ins Leben der unteren Klasse ermöglicht. Jedes Lied ist wie eine „Big Brother"-Staffel im Fernsehen: Du kannst den Asozialen zuschauen, wenn sie unter sich sind, ohne in direkten Kontakt mit ihnen treten zu müssen, wie beim Zoobesuch, aber nicht bei Knut, sondern bei den Raubtieren.

Die Texte drehen sich stets um Waffen, Drogen, Autos klauen, Banken ausrauben, Frauen („Schlampen"), Leute verprügeln. In Wahrheit nehmen sich die Künstler wahrscheinlich selber nicht ernst und ihre Fans damit auf die Schippe. Schließlich präsentieren sie in ihren Liedern immer die gleiche Latte von Vorurteilen gegenüber den typischen „Ghettobewohnern" – aber das kommt an. Also doch nur ein Zoobesuch bei den Affen?

Bushido zum Beispiel singt, beziehungsweise reimt:

*... du gehst brav zur Schule,*
*ich schlaf aus bis 13 Uhr.*
*Ich hab mein Geld,*
*du die Eins in Mathe,*
*wenn der Lehrer was verlangte,*
*war die Antwort „halt die Klappe!"*
*...*
*Schlechter Einfluß*
*war ich für alle Kinder,*
*1. Klasse, 20 Tadel,*
*und danach war es noch schlimmer!*

In einem anderen Bushido-Lied („Das Leben ist hart") heißt es: „ ... keiner von euch hat sich je in meine Gegend gewagt, versuch es und du liegst bald ohne deinen Schädel im Grab ..." Soviel zum Thema Bushido und Gewaltfreiheit. Der Rapper war früher mal Drogendealer, womit er sich fleißig zu brüsten versteht: „Ich schwör': Damals hab ich das Kokain verteilt, wenig später war ich dann bei Aggro gesigned" (Aggro ist eine Plattenfirma, „gesigned" heißt „unter Vertrag genommen"). Und dieser Mann soll Jugendlichen wegen Gewalt an der Schule ins Gewissen reden?

Zwei andere Berliner Rapper sind noch weiter gegangen als Vorreiter Bushido. Weil Texte von Mal zu Mal provokanter werden müssen, sang „G-Hot", daß „Schwule kein Leben verdient haben". Kollege „B-Tight" sitzt auf dünnem Eis, seit er „Neger Neger" veröffentlicht hat. Darin heißt es: „Wer hat dein Gras weggeraucht? Der Neger! Wer rammt dir den Penis in den Bauch? Der Neger!". „B-Tight" hatte einen schwarzen Vater, ist also selbst halber „Neger".

Wer sich an die Spielregeln hält und nichts Negatives über Frauen, Schwule und Farbige dichtet, der kann sogar auf staatliche Unterstützung für seine „Ghettokultur" zählen. So zum Beispiel für „Detroit". Dieser 30-Minuten-Film spielt im Berliner Ghetto. Die Macher sind zwei Palästinenser namens Mahmoud und Mohamad.

Die beiden drehen Amateurfilme mit Prügelszenen. Das Ganze ist weder unterhaltsam noch lustig, geschweige denn „kulturell wertvoll". Das hat die Europäische Union nicht daran gehindert die Arbeit der Zwei mit 10 000 Euro zu unterstützen. Was würde wohl Bushido zu dieser Form der Geldverschwendung sagen? In „Das Leben ist hart" heißt es über die Umverteilung von Vermögen: „Harz IV macht mich reich, ich hab nichts gegen den Staat – allen geht es schlecht, ich wische mir mit Knete den Arsch."

## Gedenktafel für BHE-Politikerin

Sie war die erste Landesministerin im Landtag von Schleswig-Holstein, und ihr Leben war aufs engste mit dem Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen verbunden: Am Geburtshaus von Lena Ohnesorge (1898–1987) in Prenzlau hat Brandenburgs Sozialministerin Dagmar Ziegler (SPD) eine Gedenktafel zur Erinnerung an die Ärztin und Politikerin enthüllt, die von 1957 bis 1967 als Ministerin für Arbeit, Soziales und Vertriebene dem Kieler Kabinett angehört hatte.

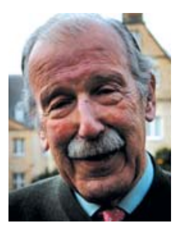
Ohnesorge hatte sich früh für den Arztberuf entschieden, „damals noch durchaus ungewöhnlich für eine Frau", wie Ziegler in ihrer Würdigung betonte. In Prenzlau kümmerte sie sich aufopferungsvoll um die vom Osten hereinströmenden Vertriebenen und Flüchtlinge. Erst am 20. April 1945 ergriff sie selbst mit ihren drei Töchtern die Flucht. Nach dem Krieg baute sie die Partei „Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten" (BHE) in Schleswig-Holstein mit auf. *H.H.*

## Zeitzeugen



**Josef Ertl** – Er war der dienstälteste Landwirtschaftsminister der Bundesrepublik. Der am 7. März 1925 in Oberschleißheim geborene Sohn eines Landwirts führte von 1969 bis 1983 das Landwirtschaftsministerium. Ertl starb am 16. November 2000 in Murnau.

**Heinrich Lübke** – Er war von 1953 bis 1959 Minister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und von 1959 bis 1969 Bundespräsident. In seiner Amtszeit wurden 1957 die Römischen Verträge geschlossen und die gemeinsame Agrarpolitik begründet. Der am 4. Oktober 1894 in Enkhausen / Sauerland Geborene studierte Geodäsie und Landwirtschaft, war von 1932 bis 1933 für das Zentrum Mitglied des Preußischen Landtages. Nach Kriegsende trat er der CDU bei. Lübke starb am 6. April 1972 in Bonn.



**Constantin Freiherr Heereman von Zuydtwyck** – Er entstammt einem alten holländischen Adelsgeschlecht. Von 1969 bis 1997 war er Präsident des deutschen Bauernverbandes. In seiner Amtszeit scheiterte er an der Aufgabe, die Einheit des landwirtschaftlichen Berufsstandes im Osten herzustellen. Der 1931 in Münster geborene Heereman ist Vater von fünf Kindern und mehrfacher Großvater. Sein Engagement im Bauernverband begann er 1958. Von 1982 bis 1986 war er Präsident des Weltbauernverbandes. Er gilt als Verfechter einer bäuerlichen Landwirtschaft.

**Mariann Fischer-Boel** – Sie ist seit 2004 EU-Kommissarin für Landwirtschaft und ländliche Entwicklung. Die 54jährige Dänin ist Mitglied der rechtsliberalen Partei Venstre. Die Preissteigerungen für Milch hält sie nicht für gerechtfertigt. Boel spricht sich für eine Erhöhung der Milchquote aus.



**Renate Künast** – Sie war von 2001 bis 2005 Ministerin für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft in der rot-grünen Bundesregierung. Auf ihre Anregung hin wurde das Ministerium umbenannt; vorher hieß es „Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten". Künast leitete maßgeblich die Agrarwende ein. Ziele waren eine stärkere Orientierung am Verbraucher- und Tierschutz sowie der ökologische Landbau.

# Planwirtschaft im Euroland

## Gemeinsame Agrarpolitik verhindert Wettbewerb – Verbraucher zahlen den Preis

Von Mariano Albrecht

Preis-Schock im Lebensmittelhandel: Die Milch wird teurer. Um bis zu 50 Prozent, heißt es. Auch Getreide wird knapp, und so soll auch unser täglich Brot teurer werden. Fleisch sei sowieso jahrzehntelang viel zu billig zu haben gewesen, verlautet es aus Kreisen des Groß- und Einzelhandels. Vertreter von Bauernverbänden springen auf den Zug und verkünden, jetzt würde es dem gebeutelten Bauern bald besser gehen. Hält nun der Faktor Wettbewerb Einzug in die Gemeinsame Agrarpolitik (Gap) der EU?

Die deutschen Erzeugerpreise für Agrarprodukte liegen über den Weltmarkt-Handelspreisen, Lebensmittel wären in Deutschland seit Jahren viel zu billig, wir schmissen zu viel weg, so lauten die Argumente der Bauernverbände. Ruinieren wir mit unserer Billigmentalität deutsche Bauern?

Tatsache ist, daß es deutschen Bauern jahrelang hätte weit besser gehen können, hätten ihre Interessenvertreter und Agrarpolitiker sie gegenüber dem Regulierungs-, Kontroll- und Subventionierungswahn aus Brüssel besser vertreten und vorausschauend und flexibel auf Entwicklungen am Weltmarkt reagiert. Statt dessen setzte man auf Existenzsicherung durch Bezuschussung anstelle von Wettbewerb.

Mit der vor über 50 Jahren in der EU eingeführten Agrarmarktordnung wollten die EWG-Staaten lenkend in den Markt der Gemeinschaft eingreifen, um so die Verbraucherpreise zu stabilisieren und die Landwirte zu unterstützen. So konnte der Binnenmarkt gegen Billigimporte abgeschottet werden. Innerhalb der Gemeinschaft konnte eine Gleichschaltung von Preisen erreicht werden. In der freien Marktwirtschaft würde eine solche Praxis von Kartellbehörden als unerlaubt geahndet werden.

Durch die Strukturreformen konnte der Produktionsausstoß der Landwirtschaft reguliert werden. Als Gegenleistung fing die EU an, Überproduktionen aufzukaufen und einzulagern – der Beginn der Agrarsubvention. So konnten die sogenannten Butterberge entstehen. Aufgrund niedriger Weltmarktpreise und steigender Erzeugerpreise in der Gemeinschaft führte die EU die Exportsubventionen ein. In mehreren Reformstufen versuchten die EU-Lenker, die Überproduktion zurückzufahren, und führten die Direktzahlungen an die Landwirte ein. Folge waren Flächenstillegungen, Milchquotenregelung und Schlachtquoten.

Betrug der Anteil der Agrarausgaben in der Gemeinschaft 1995 noch 70 Prozent des EU-Gesamthaushalts, so konnte er bis zum Jahr 2007 immerhin auf 40 Prozent gesenkt werden. Allerdings betrug das EU-Budget im Jahr 1970 noch lächerliche vier Milliarden Euro. Für das Jahr 2007 sind satte 140 Milliarden Euro veranschlagt.

Mit dem Beitritt weiterer Staaten zur EU trat nicht etwa wie erwartet ein Zustrom von günstigeren Agrarprodukten ein, die neuen Mitglieder wie Rumänien und Bulgarien wurden zu Abnehmern innerhalb der Gemeinschaft, die erste Stufe der Verknappungstaktik. Die Reform der Gemeinsamen Agrarpolitik, zuletzt mit der Agenda 2000 und der Grundlegenden Reform aus dem Jahre 2003, haben nicht etwa wie versprochen dazu geführt, den EU-Landwirten „gleichzeitig die Freiheit zu lassen, das zu produzieren, was der Markt verlangt", vielmehr zielten die Maßnahmen auf „die Einführung einer Betriebsprämie, deren Zahlung nicht mehr an die Erzeugung gekoppelt sein wird (Entkopplung), so daß die Einkommen der Landwirte gesichert sind und diese ihre Erzeugung an den Marktbedürfnissen und den Erwartungen der Verbraucher ausrichten können", ab. Im Klartext heißt das, daß Wettbewerb in der Landwirtschaft durch starre Abnahmeverträge weiterhin ausgebremst wird.

Auf Marktbedürfnisse kann in der Realität nur die weiterverarbeitende Industrie reagieren, das Geld wird mit der Veredlung der Produkte verdient. Der Landwirt hängt am Tropf von Handel und Großabnehmern, die bei höherem Bedarf und gleichbleibender oder nur geringfügig gesteigerter Produktion die Preise diktieren.

Den Reibach an den großen Agrarbörsen in Chicago und Paris machen nur die großen Konzerne. Diese haben nun noch die Märkte Indien und China erschlossen. Mit dem Argument, daß die angeblich laktoseallergischen Chinesen plötzlich anfangen, Milch zu trinken, wird bei gleichbleibender Produktion die EU-Milch nach Asien verkauft. Das treibt den Preis in die Höhe. Und weil die Chinesen schon wieder ein Stück weiter denken, arbeiten sie an der eigenen Milchviehzucht. Dafür werden natürlich Futtermittel benötigt, welche die EU gern liefert, ohne den Bauern in der EU zu gestatten, mehr zu produzieren. Der Getreidepreis zieht an.

Seitdem die EU, Gap-Reform sei dank, stillgelegte Flächen nicht mehr direkt subventioniert, sondern den Betrieb per Betriebsprämie bezuschußt, können Landwirte die stillgelegten Flächen für andere Zweige der Landwirtschaft bewirtschaften.

Während in Kampagnen verkündet wird, daß auch Getreide knapp werde und somit auch Futtermittel für das Milch- und Schlachtvieh, was natürlich auch bei diesen Produkten zu Preissteigerungen führen müsse, wird auf den für den Nahrungsmittelanbau „gesperrten" Flächen, trotzdem Getreide angebaut. Getreide, welches in Bio-Kraftwerken und als Bio-Diesel verheizt wird, zum Schutz des Klimas, zum Schutz des Marktes, zum Schutz der Subventions- und Markt-Lobbyisten und zum Schaden der Verbraucher. Daß Landwirte von den derzeit durchgedrückten Preissteigerungen profitieren, ist fraglich. Während der Handel die Milchpreise vielerorts längst erhöht hat, berichtet ein Bauer aus Winsen an der Luhe, daß er nach wie vor 28 Cent statt der in Aussicht gestellten 40 Cent pro Liter Milch von seiner Molkerei bekomme.




Milchbauern fordern ihren Anteil: An Preiserhöhung verdienen andere. Foto: ddp

### Verdrehter Baumwoll-Markt

In Europa wird die Landwirtschaft mit enormen Summen subventioniert. Mit der Subvention von Produkten, die auf dem globalen Markt gehandelt werden, werden allerdings jene Staaten benachteiligt, die die subventionierten Produkte selbst zu geringeren Preisen produzieren und durch die vom US-amerikanischen und EU-regierten Weltmarkt so in eine Abseitsposition gedrängt werden.

Traurige Beispiele sind die Entwicklungsländer auf dem afrikanischen Kontinent. So war es den afrikanischen Zuckerproduzenten bis vor kurzem kaum möglich, am Marktgeschehen teilzunehmen, weil die EU mit dem stark bezuschußten eigenen Zucker die Afrikaner vom Markt verdrängte. Die Welthandelsorganisation (WTO) entschied, daß das sogenannte Zuckerprotokoll gegen die WTO-Regeln verstoße, als Folge mußte die EU die Preise seit 2006 schrittweise um 39 Prozent senken. Während die EU Milliarden in die Entwicklungshilfe steckt, torpediert die EU-Agrarpolitik diese Bemühungen durch eine kolonial anmutende Marktstrategie im Umgang mit den afrikanischen Staaten. Besonders kraß stellt sich die Situation auf dem Baumwollmarkt dar. Griechenland und Spanien sind die einzigen Baumwollproduzenten der EU, diese werden jedoch so massiv bezuschußt, daß der Preis der Rohbaumwolle auf dem Weltmarkt zunehmend fällt und Ländern wie Mali, Burkina Faso oder Benin die Teilnahme am Welthandel erschwert. Würden diese Subventionen wegfallen, ergäben sich für die Produzenten in den west- und zentralafrikanischen Staaten Mehreinnahmen in Höhe von rund 250 Millionen US-Dollar aus dem Export der Baumwolle. Laut Berechnungen des Internationalen Baumwollkomitees (ICAC) würde die weltweite Abschaffung von Subventionen den Weltmarktpreis um 31 Cent pro Pfund Rohbaumwolle erhöhen. Auch wenn die EU nur rund 250 000 Tonnen, 47 Prozent ihrer Produktion, Rohbaumwolle exportiert, das doch mehr als die gesamten Exporte aus Mali, dem größten Baumwollexporteur im Sahel.

Im Jahr 2003 standen 350 Milliarden Dollar Agrarsubventionen einem Entwicklungshilfebudget von 50 Milliarden Dollar gegenüber. Entwicklungshilfe als Ablaß. *M. Albrecht*

**EU-Subventionen schaffen hier Elend**

# Ein Bonbon für die Franzosen

## Die Gemeinsame Agrarpolitik ist Teil des Preises, den Deutschland für den Gemeinsamen Markt bezahlt

Von Manuel Ruoff

Die Europäischen Gemeinschaft (EG) hat mit den Kernstaaten Bundesrepublik Deutschland und Französische Republik zwei große Mitglieder, deren Wirtschaftsinteressen nicht übereinstimmen. Deutschland ist dicht besiedelt und hat nur wenige Bodenschätze. Autarkie ist angesichts dieser Rahmenbedingungen schwierig. Seit dem Scheitern der Nationalsozialisten ist der Versuch, sie trotzdem zu erzielen, nicht wieder unternommen worden. Deutschland muß also importieren, und um diese Importe bezahlen zu können, muß es exportieren. In Deutschland gebietet es deshalb die Staatsräson, eine wettbewerbsfähige Wirtschaft zu unterhalten und für freie Märkte einzutreten. Insofern ist der Gemeinsame Markt für Deutschland ein Gewinn (sofern dieser Gemeinsame Markt denn nicht durch protektionistische Maßnahmen vom internationalen Markt abgeschottet wird). In Frankreich ist die Interessenlage eine etwas andere. Das Land ist im Vergleich zum großen Nachbarn im Osten schwach besiedelt und seine Wirtschaft ist nur bedingt wettbewerbfähig. Insofern ist auch die Einstellung zum Freihandel eine andere. Die Schaffung des Gemeinsamen Marktes wurde deshalb dort durchaus auch als Problem gesehen. Versüßt wurde den Franzosen die Zustimmung dadurch, daß die EG tendenziell in den Wirtschaftsbereichen, die für Frankreich traditionell sehr wichtig sind, in Abweichung vom marktwirtschaftlichen Prinzip mit Schutzmaßnahmen und Subventionen protektionistisch eingreift. Zu nennen ist hier vor allem die Landwirtschaft, die in Frankreich einen viel größeren Teil der Volkswirtschaft ausmacht als in Deutschland. Noch im Jahre 1986 waren in Frankreich 5,9 Prozent der Erwerbspersonen in der Landwirtschaft beschäftigt. Zum Vergleich: Beim deutschen Nachbarn waren es nur 3,7 Prozent.

Die Ziele der Eingriffe in den Markt für Agrarprodukte sind in den Römischen Verträgen festgehalten: „a) die Produktivität der Landwirtschaft durch Förderung des technischen Fortschritts, Rationalisierung der landwirtschaftlichen Erzeugung und den bestmöglichen Einsatz der Produktionsfaktoren, insbesondere der Arbeitskräfte, zu steigern; b) auf diese Weise der landwirtschaftlichen Bevölkerung, insbesondere durch Erhöhung des Pro-Kopf-Einkommens der in der Landwirtschaft tätigen Personen, eine angemessene Lebenshaltung zu gewährleisten; c) die Märkte zu stabilisieren; d) die Versorgung sicherzustellen; e) für die Belieferung der Verbraucher zu angemessenen Preisen Sorge zu tragen."

Die gemeinsame Agrarpolitik war zumindest insofern erfolgreich, als sich die individuellen Einkommen im Landwirtschaftssektor stetig erhöhten. Obwohl die Weltmarktpreise für Agrarprodukte 1987 einen historischen Tiefstand erreichten, überstieg das Einkommen von Landwirtshaushalten jenes der Haushalte von Nichtlandwirten pro Haushalt in den Niederlanden (1988) um 163 Prozent, in Italien (1988) um 45 Prozent, in Luxemburg (1985) um 43 Prozent, in Frankreich (1989) um 21 Prozent, in Dänemark (1988) um 15 Prozent, in der Bundesrepublik (1988) um zehn Prozent und in Irland (1987) immerhin noch um fünf Prozent. Daß die Nichtlandwirte diese Besserstellung von Landwirten mit ihren Steuergeldern und den über Weltmarktniveau liegenden Lebensmittelpreisen bezahlen mußten beziehungsweise müssen, steht auf einem anderen Blatt.

# Schlußstrich unter SED-Herrschaft?

## Falsche Einordnung des öffentlich gewordenen Schießbefehls setzt die Birthler-Behörde unter Druck

Von HANS HECKEL

Für Hubertus Knabe, den Direktor der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen, scheint die Entscheidung über die Zukunft der Birthler-Behörde von höchster Stelle vorgezeichnet: Kanzlerin Merkel habe einer zweiten Amtszeit für die Leiterin der Stasi-Unterlagenbehörde, Marianne Birthler, ohnehin nur zugestimmt, weil damit die Chancen besser stünden, die Einrichtung anschließend ganz abzuwickeln. „Ein personeller Neubeginn hätte der Aufarbeitung womöglich neue Impulse gegeben und zu einer dann möglichen weiteren zehnjährigen Amtszeit geführt“, schreibt Knabe in „Spiegel-Online“.

Starken Tobak wie diesen bekommt Birthlers Dienststelle derzeit von allen Seiten. Auslöser der heftigen Kritik war ein jüngst aufgetauchter schriftlicher Schießbefehl für DDR-Grenztruppen von 1973. Darin war der ausdrückliche Befehl enthalten, auch auf Frauen und Kinder zu schießen, um ihnen den Gang von einem Teil Deutschlands in den anderen gewaltsam zu verwehren. Birthler stufte den Fund gleichsam als Sensation ein, bis sich herausstellte, daß ähnliche Schriftstücke schon vor zehn oder mehr Jahren entdeckt und veröffentlicht worden waren. Kennt die Birthler-Behörde die eigenen Archiv-Bestände nicht?

Die Befürworter einer Schließung der Behörde fordern eine Verlagerung ihrer Bestände in das Bundesarchiv und in zuständige Landesarchive, so etwa der sächsische Landesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen, Michael Beleites. Der Chef des Berliner Forschungsverbundes SED-Staat, Klaus Schroeder, schloß sich Beleites an, ebenso der Historiker Hans-Ulrich Wehler. Wehler weist indes darauf hin, daß es auch Kräfte gibt, welche die Birthler-Behörde nicht etwa deshalb auflösen wollen, damit die Aufarbeitung des SED-Staates professioneller vonstatten gehe. Ganz im Gegenteil strebten ultralinke Kräfte danach, einen Schlußstrich unter die für sie peinliche Aufarbeitung der DDR-Verbrechen zu ziehen: Natürlich, so Wehler, hätten es einige Ex-PDS-Leute gern, daß „ihre kleine Mörderrepublik“ endlich aus dem Blickfeld gerate.

Eine ähnliche Warnung gibt der Historiker und Publizist Michael Stürmer aus. Im „Hamburger Abendblatt“ schreibt er: „Wer immer schon Interesse gehabt hatte, Schlußstriche zu ziehen, speziell alte Kader und neue ‚Linkspartei‘-Aktivisten, die fanden jetzt den Vorwand, sogleich die Auflösung der Behörde und Verteilung ihrer Archive auf Bundesarchiv und Landesarchive zu verlangen – um damit systematische Forschung und Dokumentation unmöglich zu machen.“ Merkwürdige Äußerungen aus den Reihen der Linkspartei scheinen den Befürchtungen von Michael Stürmer recht zu geben. Von dort war zu hören, so ein Schießbefehl hätte ja im Gegensatz zum offiziellen Strafrecht der DDR gestanden und wäre dort demnach strafrechtlich verfolgt worden. Mit solchen Einwürfen wird der zynische Umgang sozialistischer Diktaturen mit dem Recht unter den Teppich gekehrt. In der Schlußakte von Helsinki hatte sich die DDR 1975 sogar vertraglich zur Gewährung von Freizügigkeit verpflichtet. In Wirklichkeit ließ die SED an der innerdeutschen Grenze weiter morden.

Günter Schabowski, dem einzigen SED-Politbüromitglied, das seine Schuld ohne Umschweife eingeräumt hat, geht denn auch die Debatte in eine falsche Richtung. Nicht die Frage, ob Frau Birthler einen Aktenfund in seiner Bedeutung richtig eingeschätzt habe, gehört laut Schabowski in den Fokus der Diskussion. Durch das aufgetauchte Papier sei bloß die Brutalität des Grenzregimes „in besonderer Weise zum Ausdruck“ gekommen, sagte Schabowski dem Deutschlandfunk. So erhalte die Debatte zur Aufarbeitung der DDR-Geschichte neue Impulse, was Schabowski ausdrücklich begrüßt. Der Schießbefehl sei ausreichend, „um den Sozialismus endgültig als Weltverbesserungsanspruch zu diskreditieren“, so der Mann, der am Abend des 9. November 1989 vor der Weltpresse die Öffnung der Berliner Mauer verkündete.

Hubertus Knabe möchte von einer unweigerlichen Auflösung der Birthler-Behörde denn auch nicht sprechen. Gegenüber der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* nennt der Gedenkstätten-Direktor jedoch drei Bedingungen dafür, daß die Einrichtung sinnvoll arbeiten kann, um der Kritik den Boden zu entziehen.

Wie sich gezeigt habe, seien die Akten unzureichend erschlossen, dem müsse dringend abgeholfen werden. Und: „Auch der Zugang zu den Akten ist unzureichend“, so Knabe, der monatelange Wartezeiten für Anfrager bemängelt.

Schließlich werde der Inhalt der Akten in der Öffentlichkeit bislang nicht genügend bekanntgemacht. Die Behörde forsche „praktisch unter Ausschluß der Öffentlichkeit“. An anderer Stelle wendet sich Knabe jedoch dagegen, das „Kind mit dem Bade auszuschütten“ und die Birthler-Behörde vorschnell zu schließen.

Die Birthler-Behörde war bereits unlängst in die Schlagzeilen geraten, als sich herausstellte, daß Dutzende Ex-Stasi-Mitarbeiter bei ihr beschäftigt sind. Allerdings handelt es sich dabei weit überwiegend um Gebäudeschützer und nicht etwa um wissenschaftliches Personal. Die Objektschützer waren noch zu Zeiten von Birthler-Vorgänger Joachim Gauck eingestellt worden und verfügen über langjährige Arbeitsverträge, weshalb sie nicht ohne weiteres zu kündigen sind.



Marianne Birthler bei einer Gedenkveranstaltung: Ihre Behörde sollte Ergebnisse lautstärker präsentieren. Foto: ddp

## MELDUNGEN

### Schutz vor Globalisierung

**Meseberg** – „Schutz vor der gefürchteten Globalisierung und mehr soziale Gerechtigkeit“, unter diesem Motto wurde die Kabinettklausur im brandenburgischen Schloß Meseberg angekündigt. Kanzlerin Merkel versprach sogar, hier Weichen für Jahrzehnte stellen zu wollen. „Die alte Devise der Sozialen Marktwirtschaft, wonach es dem einzelnen automatisch gutgeht, wenn es dem Unternehmen gutgeht, gilt nicht mehr zwangsläufig“, sagt die Kanzlerin und reagierte so auf Ängste in der Bevölkerung. „Die Politik muß sich um dieses Gefühl kümmern, indem sie die Globalisierung gestaltet.“ Zahlreiche Medien kritisierten jedoch, daß die angekündigten Pläne einer Abschottung gleichkämen. Außerdem wäre es zu offensichtlich, daß die Politik eine Gegenreaktion auf „Die Linke“ mit Lafontaine sei.

### Vorsprung schrumpft

**Berlin** – Im Kampf um die Weltspitze in Sachen Export kann sich Deutschland vermutlich noch im Jahr 2007 vor China behaupten. Die asiatische Volksrepublik, die im zweiten Quartal 2007 mit Warenausfuhren im Wert von 295 Milliarden Dollar die 289 Milliarden Dollar umfassenden US-Exporte erstmals übertrumpfte, lag nur knapp 20 Milliarden US-Dollar hinter dem deutschen Exportvolumen. Aber auch in anderen Bereichen nähert sich China, wenn auch nicht so rasant, Deutschland an. Auch im Bereich Forschung will das 1,4 Milliarden Einwohner zählende Land deutsches Niveau – allerdings nur im Gesamtvolumen, nicht pro Kopf – erreichen. Selbstkritisch peilt man hierfür allerdings erst das Jahr 2020 an. Doch die deutsche Regierung scheint dies nicht einfach hinnehmen zu wollen. Die „Nationale Qualifizierungsoffensive“ soll hier Abhilfe schaffen, um den Vorsprung zu wahren.

Ost-Deutsch (29):

## Ringlspiel

Von WOLF OSCHLIES

Schön ist so ein Ringlspiel“, behauptete in den 1920er Jahren ein ohrwurmiger Schlager des Erfolgsduos Peter Herz (Text) und Hermann Leopoldi (Musik). Schauplatz des Lieds war natürlich der Wiener Prater, denn „Ringlspiel“ – ohne „e“, lieber Duden! – ist seit jeher das österreichische Wort für Karussell. Und es ist ein bei allen Südslawen alteingeführtes Wort, regional in einem Buchstaben unterschieden „ringlspil“ bei Slowenen und Kroaten, „ringispil“ bei Bosniern, Serben und Makedonen. Sachliche Anschauung gaben im Juni 2006 die Kinder der slowenischen Grundschule Sevnica, die die Hinterachse eines Leiterwagens halb in der Erde vergruben und sich vom oberen, freistehenden Rad wirbeln ließen: Eigenbau-„ringlspil“. Im makedonischen Ohrid steht seit vier Jahren ein „zabaven park so ringispil“ (Unterhaltungspark mit Ringlspiel), diesmal ein buntes Riesenkarussell.

So weit, so normal, jedoch nur der Anfang einer weiten Bedeutungsvielfalt: „Zivot je ringlspil (ringispil), ist ein in Kroatien und Serbien oft zu hörender Seufzer: Das Leben ist ein Ringlspiel. „Ringispil“ nennen sich ein Kammerquartett aus Bosnien, eine Rockband aus der Vojvodina, eine Fußballmannschaft aus dem serbischen Krusevac (die beim letzten Kleinfußball-Turnier im Juni ihre Gegner durcheinander wirbelte) und weitere. Zudem ist „ringispil“ ein Synonym für Chaos, kann also auf dem Skopjer Flughafen, in der Verkehrsplanung, in der Politik auftreten: „Jugoslovenstvo je havarisan ringispil“, bedauert mancher: Jugoslawentum ist ein verschrottetes Ringlspiel. Nur noch Erinnerung ist es als Sammelbegriff für die wilde Rock'n'roll-Szene der 1950er Jahre, liebevoll in der Chronik von Aleksandar Zkic „Fatalni ringispil“ (Fatales Ringelspiel) porträtiert.

„Ringispil“ kommt von „ring“, der bei Südslawen auch frequent ist, meist im Sinne von „in den Ring steigen“. Eine „ringla“ ist die Kochplatte am Herd, von denen die kleinste die wichtigste ist – für die „dsheswa“, in der „tursko kafe“ gekocht wird. Dann gibt es noch das „ringe-ringe-raja“, das nichts mit dem „raj“ (Paradies) zu tun hat, sondern eine von Anfang an verfehlte Sache bezeichnet. Wie sein deutsches Pendant „ringel-ringel-reihe“ ist es kindersprachlich: „Ringe-ringe-raje / Evo tebi jaje“ (Ringel-ringel-reihe / hier hast du deine Eier).

# Im Osten nichts Neues

## 20 Jahre SPD-SED-Papier: Die Geschichte einer aktuellen Annäherung

Von PETER WESTPHAL

Wer sich heute verwundert die Augen reibt ob der immer deutlicheren Annäherung der deutschen Sozialdemokratie an die einstige Täterpartei SED, heute unter dem Namen „Die Linke“ firmierend, wäre weniger überrascht, erinnerte er sich an eine wegweisende Komplizenschaft, die vor nun 20 Jahren ihren Anfang nahm. Am 27. August 1987 hatten die Grundwertekommission der SPD und die Akademie der Gesellschaftswissenschaften beim Zentralkomitee (ZK) der SED ein gemeinsames Dokument erarbeitet. Unter dem Titel „Das SPD-SED-Papier: Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit“ richteten sich beide Seiten „auf einen langen Zeitraum“ der Koexistenz ein. „Keine Seite“, hieß es, dürfte „der anderen die Existenzberechtigung absprechen“. Der Fortbestand der DDR-Diktatur wurde als ein Zustand „ohne zeitliche Begrenzung“ betrachtet. Vor dem Hintergrund der nuklearen Bedrohung versicherten sich SPD und SED gegenseitig der Dialogbereitschaft, der Friedens- und Reformfähigkeit. Federführend bei dieser Absolution der SED-Herrschaft war auf Seiten der westdeutschen Sozialdemokratie Erhard Eppler gewesen, seinerzeit Mitglied des Bundesvorstandes, Präsidiumsmitglied und Vorsitzender der SPD-Grundwertekommission.

**1987 setzte man auf Koexistenz**

Das war bereits weit von den Grundsätzen entfernt, mit denen Kurt Schumacher, Gründungsvater der Nachkriegs-SPD, die Partei nach 1945 neu formiert hatte. Sein legendäres Diktum von den Kommunisten als „rotlackierten Faschisten“ war da schon längst in Vergessenheit geraten. Selbst „Zeit“-Herausgeber Gerd Bucerius fragte sich („Die Zeit“, Nr. 38/1987), ob die Protagonisten der SPD nichts aus der Vergangenheit gelernt hätten. Eppler, der wohl „an den unmittelbar bevorstehenden Untergang der Welt“ glaube, habe „verzweifelte Entscheidungen“ getroffen, jenseits „demokratische[r] und moralische[r] Grundsätze“. Die Annahme, „daß die Menschheit nur noch gemeinsam untergehen kann“, disqualifizierte Buceris zum blanken „Unsinn“.

Dabei hatte sein Blatt „Die Zeit“ selber nicht unerheblich zur Legitimierung der SED-Diktatur beigetragen. Beispielhaft dafür war die 1986 unternommene gemeinsame Reise von „Zeit“-Redakteur Theo Sommer und Herausgeberin Marion Gräfin Dönhoff. Noch im selben Jahr veröffentlichte Sommer den schönfärberischen Sammelband „Reise ins andere Deutschland“, der die DDR mit einem Heiligenschein ausstattete – nach einer zuvor absolvierten Audienz bei Erich Honecker. Dieser war es auch gewesen, der dem gemeinsamen Papier von SPD und SED seinen Segen erteilt hatte. Nicht ohne Grund läutete das bei mehreren Treffen erarbeitete Dokument die letzte westpolitische Offensive ein. So beschrieb Honecker auch rückblickend das Jahr 1987 als Schicksalsjahr der DDR. Dabei hatte die Sozialdemokratie der Bundesrepublik Honecker schon im Vorfeld unterstützt.

**Erhard Eppler brach mit Grundsätzen**

Nachdem Vertreter der Bundesregierung und des West-Berliner Senats seit 1985 vergeblich versucht hatten, die DDR zu einer Einschränkung der Einreise von Asylbewerbern über den Flughafen Schönefeld zu bewegen, zeichnete sich eine Lösung in der Frage erst ab, als Egon Bahr auf den Plan trat. So bat das SPD-Präsidiumsmitglied am 5. September 1986 in Ost-Berlin Erich Honecker und ZK-Sekräter Hermann Axen im Auftrag Willy Brandts um Unterstützung für den Bundestagswahlkampf. SPD-Kanzlerkandidat Johannes Rau wurde daraufhin bei einem Besuch im März 1987 von Honecker als „hoffentlich der Bundeskanzler von morgen“ begrüßt. Als Gegenleistung für das Entgegenkommen der SED in der Transitfrage versprach Bahr (gemäß dem Auftrag Brandts) im Falle eines Wahlsiegs der SPD die „volle Respektierung der Staatsbürgerschaft der DDR“.

Wenn dieses auch mißlang, so ist dennoch die Respektierung der Postkommunisten heute fast vollendet. Neben den möglichen SPD-Kanzlerkandidaten Klaus Wowereit und Sigmar Gabriel, dem Bundestagsabgeordneten Ottmar Schreiner und dem SPD-Sozialexperten Rudolf Dressler ist es nicht zuletzt Erhard Eppler, der Schöpfer des SPD-SED-Papiers, der eine künftige rot-rote Koalition im Bund für denkbar hält.

MELDUNGEN

## Gül wird durchgedrückt

**Ankara** – Der türkische Außenminister Abdullah Gül ist beim ersten Wahldurchgang zum Präsidenten gescheitert: Es fehlten ihm 26 Stimmen zur Zweidrittel-Mehrheit. Dies ist allerdings nicht der erste „erste“ Wahldurchgang des vom türkischen Ministerpräsidenten Erdogan favorisierten Kandidaten. Während es im Mai dieses Jahres wegen seiner Kandidatur zu Demonstrationen kam, blieben seine Gegner dieses Mal jedoch resigniert daheim. Es wird davon ausgegangen, daß er im dritten Wahlgang – bei Wegfall der verlangten Zweidrittel-Mehrheit – durchkommt.

## China in der Dollar-Falle

**Peking** – Die durch fahrlässige bis kriminelle Praktiken am amerikanischen Hypotheken-Markt ausgelöste Finanzkrise hat auch auf China Auswirkungen. Das Reich der Mitte hat riesige Dollar-Guthaben angehäuft und sitzt nun in der Falle: Diese Guthaben kann man nämlich nicht ohne weiteres in andere Währungen konvertieren, weil sonst der Dollar ins Bodenlose fallen würde. Und was mit Saddam Hussein geschah, der die Öl-Exporte in Euro abwickeln wollte, ist hinlänglich bekannt. Also werden eben diese Guthaben teilweise zum Kauf von Beteiligungen an US-Konzernen verwendet – und damit „abgebaut“. Die chinesische Beteiligung am Blackstone-Fonds ist aufgrund der Krise von drei Milliarden auf 2,4 Milliarden US-Dollar geschmolzen. Die von den USA geforderte Aufwertung der chinesischen Währung gegenüber dem Dollar würde für China ebenfalls enorme Probleme bringen. Die chinesischen Exporte würden entweder teurer und damit weniger konkurrenzfähig oder sie müßten durch noch ärgeres Sozial- und Umwelt-Dumping gestützt werden. Vor allem aber würden die Dollar-Guthaben chinesischer Banken und Konzerne abgewertet, und diese Bilanzverluste könnten manche Großinsolvenz auslösen oder den Staat zur Stützung mit Steuermitteln zwingen. *RGK*

# »Bierstadt« mit Hang zum Maritimen

## Tsingtau, ehemals deutsches Pachtland, wird zu Chinas Segel-Sportzentrum ausgebaut

Von JOACHIM FEYERABEND

Für 932 chinesische Haushalte in der Hafenstadt Tsingtau (auch: Quingdao) brachte die mit viel Enthusiasmus vorbereiteten 32. Olympischen Spiele 2008 eine böse Überraschung: Sie mußten dem Ehrgeiz der Stadtväter weichen, die größte und schönste Segelmarina Ostasiens aus dem Boden zu stampfen. Die meisten Familien nahmen das Angebot der Regierung an, für die Hälfte des marktüblichen Preises ihre Domizile im Stadtteil Hexi-Village aufzugeben. 82 Verweigerer indes mußten schließlich unter heftigen Protesten den Abriß-Raupen weichen. In solchen Fragen kennt die kommunistische Regierung keine Gnade und kein Gesetz.

Tsingtau, die mehr als acht Millionen Einwohner zählende Hafenstadt auf der Schantung-Halbinsel, bereitet sich mit einem finanziellen Aufwand von mehr als 300 Millionen Euro auf die Austragung der olympischen Wettbewerbe im Segeln vor.

Ein gigantischer Wellenbrecher wurde in die Bucht getrieben, um das neue Sportzentrum vor der Dünung der manchmal gerade im August als Folge von Taifunen rauhen Chinasee zu schützen. Schon wurden im Vorfeld zur Probe Regatten abgehalten.

China strebt bei internationalen Yachtregatten eine in der Welt führende Rolle an. „Wir bringen in Tsingtau 1,3 Milliarden Menschen diese Sportart nahe“, brüstet sich etwa Zang Amin, Vizechef des Olympischen Segel-Komitees.

Insgesamt soll der Wassersport in ganz China 1,5 Millionen neue Arbeitsplätze schaffen, wurde bei der kürzlich mit großen Verkaufserfolgen beendeten Schanghaier Bootsmesse bekanntgegeben.

900 freiwillige Helfer wurden und werden noch bis Ende dieses Jahres in Schnellkursen mit dem in China aus den Kinderschuhen wachsenden Segelsport vertraut gemacht, 1000 Polizisten sollen für einen ungestörten Verlauf sorgen.



Tsingtau stimmt sich auf Olympia ein: 200 Studenten tragen Übungen auf einem Platz der Hafenstadt vor. Foto: pa

800 Yachtliegeplätze wurden geschaffen, eine Sportboot-Schule gebaut, ein olympisches Dorf mit internationalem Komfort soll bis Ende 2007 fertig sein. Ihre umweltbewußte Modernität demonstrieren die Erbauer durch Solartechnik und Windgeneratoren. Das Schlagwort heißt „Grüne Spiele“, und die Anlagen sollen unter diesem Motto auch nach den Spielen eine internationale Touristen-Attraktion bleiben. Es wurden 37 000 Bäume gepflanzt, die 168 Lampen im Jachthafen leuchten ausschließlich sonnenbetrieben, ein neuer Tunnel durch die umgebende Bergwelt der Daze-Berge, der Xiaozhu-Berge und den 1132 hohen Berg Lao mit seinen Wasserfällen und Naturschönheiten sowie einer 18 Kilometer langen, pittoresken Küstenlinie soll diese Ressourcen schonen. Die ganze Stadt bemüht sich um Müllvermeidung, Plastikverpackungen werden reduziert oder verboten, der Handelshafen gesäubert. Tsingtau strebt die führende Rolle im chinesischen Umweltschutz an, ohne den rasanten wirtschaftlichen Aufschwung zu gefährden.

Der neue Internationale Yachtclub von Tsingtau rückte zu Chinas Nummer Eins auf und verwies die traditionellen, gediegenen Königlichen Yachtclub von Hongkong aus der Engländerzeit und dessen Schanghaier Ableger auf die hinteren Plätze. Der maritim begeisterte Kaiser Wilhelm II., der mit der Kieler Woche Deutschland dem internationalen Segelsport öffnete, hätte seine helle Freude an der Entwicklung seines einstigen Kolonialbesitzes.

Denn Tsingtau war von 1898 bis 1914 als Pachtland, ähnlich wie Hongkong für die Briten, deutsches Territorium. Von hier aus wollte sich Deutschland nach der Öffnung Chinas sein Stück am asiatischen Kuchen sichern. Allerdings schon um 1900 mußten die Kaiserlichen gemeinsam mit ihren internationalen Verbündeten (England, Frankreich, die USA, Japan, Rußland, Italien und Österreich-Ungarn) gegen die sogenannten chinesischen „Boxer“ kämpfen, die die „fremden Teufel“ und die chinesischen Christen aus dem Land vertreiben wollten. Die „Boxer“ und mit ihnen verbündete reguläre chinesische Truppen unterlagen trotz zahlenmäßiger Überlegenheit.

Somit konnten die Deutschen ans Werk gehen. Tsingtau wollten sie zur Musterstadt für ganz China ausbauen. Ganz im Bewußtsein der eigenen Überlegenheit, die durch den politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Aufstieg des Reichs belegt schien, sollte ein asiatisches Minideutschland den Chinesen zeigen, wie man es an die Weltspitze schafft. Und natürlich sollten deutsche Firmen die Gelegenheit bekommen, von Tsingtau aus glänzende Geschäfte auf dem damals schon riesigen chinesischen Markt zu machen. Es war die Epoche eines unbeschwerten Imperialismus und ungebrochenen Sendungsbewußtseins, das allen hochentwickelten Ländern damals eigen war.

Die Hügel um die Provinzmetropole herum beherbergen noch alte deutsche Bunker, die Altstadt weist zahlreiche Zeugnisse dieser Ära auf, wie etwa die Lutheraner-Kirche, die katholische St.-Michaels-Kathedrale, das für China mit seinem Reisbier einmalige Biermuseum mit der Bronzestatue eines bierfaßtragenden, bärtigen Deutschen an der Vorderfront und nicht zuletzt die 1903 gegründete „Tsingtau Brauerei“, die in der Volksrepublik auf dem Markt des Gerstensaftes führend ist und sich heute zu über 70 Prozent im Besitz des US-Brauereiriesen Anheuser-Bush befindet. Bis Ende August feiern Einwohner und Touristen nach guter deutscher Art in der eigens geschaffenen „Bierstadt“, einer asiatischen Spielart der Münchener „Wies'n“, das seit 1991 stattfindende Bier-Fest mit dem auf die Olympiade gemünzten Leitspruch „Ein Prost für die Welt“.

# Im Gut-und-Böse-Schema gefangen

## Die Nahost-Politik der Europäischen Union auf dem Holzweg

Von R. G. KERSCHHOFER

Seit dem Verlust des Gaza-Streifens, in dem Anfang Juni die Hamas gewaltsam die Macht übernahm, geht es Palästinenserpräsident Mahmud Abbas und seiner Fatah wieder richtig gut – gleichsam nach dem Wilhelm-Busch-Zitat „ist der Ruf erst ruiniert, lebt's sich gänzlich ungeniert“. Es fließen reichlich Gelder – und natürlich nur an die „Richtigen“.

Bei den Wahlen im Januar 2006 hatten die Palästinenser die korrupte Fatah abgestraft und der Hamas eine komfortable absolute Mehrheit beschert. Zur Strafe dafür blockierte Israel die der Palästinenser-Behörde zustehenden Zoll- und Steuereinnahmen, und auch die EU stellte ihre Hilfszahlungen ein, um die Arbeit der legitimen Palästinenser-Regierung zu torpedieren. Mit Erfolg.

Dabei blieb es sogar, als Ministerpräsident Haniye im März 2007 einer Koalition mit der Fatah zustimmte. Mahmud Abbas nutzte dies aus, um Mohammed Dahlan, einen der übelsten Korruptionisten, zum „Sicherheitschef“ in Gaza zu ernennen, wo er die Hamas „sicherheitstechnisch“ ausschalten sollte. Das ist der Hintergrund des „Bürgerkriegs“ in Gaza – doch die Hamas roch den Braten und schlug rechtzeitig zu.

Die von Mahmud Abbas daraufhin verfügte Absetzung Haniyes sowie die Einsetzung einer Interimsregierung wird von der Hamas nicht anerkannt – und ist im Gaza-Streifen wirkungslos. Doch zur Belohnung für Mahmud Abbas drehte man die Geldhähne wieder auf, und für seine „Sicherheitskräfte“ spendierten die USA neue Waffen und Uniformen.

### Fatah wegen Korruption unbeliebt

Die öffentlich Bediensteten, die wegen des Finanz-Boykotts lange darben mußten, kriegen auch wieder Geld: Im Westjordanland aber nur Leute, die der Fatah oder einer ihrer Untergruppen angehören – dank der Personalpolitik der Fatah ohnehin die allermeisten. Im Gaza-Streifen hingegen gibt es Geld nur für jene, die ihr Amt nicht ausüben und zu Hause bleiben! So sollen dort die noch funktionsfähig gebliebenen Einrichtungen lahmgelegt werden. Allerdings passierte „dem Computer“ kürzlich ein peinlicher Fehler: Auch 3500 Hamas-Leute in Gaza kriegten ein Monatsgehalt. Inzwischen läßt sich ohnehin so mancher lieber von der Hamas bezahlen.

Im Gaza-Streifen herrscht nach übereinstimmenden Augenzeugenberichten Ruhe. Das Blutvergießen Anfang Juni hatte sich in engen Grenzen gehalten, denn die Kämpfer von Fatah und Co. waren demoralisiert: Oft ohne Sold, hatten manche ihre Waffen verkauft, und die meisten ließen sich lieber entwaffnen, als für eine nicht vorhandene Idee zu kämpfen – ihre Führer hatten sich abgesetzt.

Bis zu dieser Klärung hatte es dort 53 000 Mann von 14 verschiedenen „Sicherheitsdiensten“ gegeben, und dazu kamen kriminelle Banden, die sich ein politisches oder religiöses Mäntelchen umgehängt hatten. Für Sicherheit – für echte – reichen heute die 7000 Mann der von der Hamas aufgestellten Exekutiv-Truppe! Sie wurden meist aus den Kassam-Brigaden der Hamas rekrutiert, doch sind inzwischen auch Fatah-Leute und andere dabei.

### Israel mangelt es an Denunzianten

Es soll sogar eine „Seepolizei“ eingerichtet werden – zum Kampf gegen Drogen. Wie durch Zufall sind nämlich Rauschgiftschmuggler von der israelischen Seeblockade nicht betroffen. Untersagt wurde das so beliebte In-die-Luft-Ballern bei Hochzeiten und anderen Anlässen.

Israels Armee zeigt weiterhin – „routinemäßig“, wie ein Militärsprecher sagte – im Gaza-Streifen Präsenz. Doch mit den als „gezielte Tötungen“ bezeichneten Morden scheint es nicht mehr zu klappen.

Natürlich werden Palästinenser getötet, und nachher war jeder ein Terrorist. Aber so gezielt geht es nicht mehr, denn es mangelt jetzt an Denunzianten und Kollaborateuren.

Apropos: Die von Mahmud Abbas verlangten Neuwahlen sind eigentlich unnötig, denn dank der Denunzianten und Kollaborateure konnten so viele Hamas-Abgeordnete nach Israel verschleppt werden, daß die Fatah im Rest-Parlament heute die Mehrheit hat.

Die Total-Blockade des Gaza-Streifens durch Israel und Ägypten zwingt auch die noch funktionierenden Unternehmen zur Einstellung des Betriebs und bringt für die anderthalb Millionen Einwohner beispiellose Härten – man denke an die prekäre Strom- und Wasserversorgung im Hochsommer.

Aber Europa setzt beharrlich weiter auf die Fatah. Und da Europa ja „kein Christen-Klub“ ist, bleibt es auch wirkungslos, daß Erzbischof Fuad Twal, Koadjutor und designierter Nachfolger des lateinischen Patriarchen von Jerusalem Michel Sabbah, ein Ende der Ausgrenzung der Hamas fordert.

## EU beflügelt Tschechien

Petr Necas, tschechischer Minister für Arbeit und Soziales, durfte Anfang August die gute Nachricht des Tschechischen Statistikamts melden: Mit 5,3 Prozent ist die Arbeitslosigkeit die niedrigste der letzten zehn Jahre. Diese Zahl fügt sich in eine gute Gesamtentwicklung: Wirtschaftswachstum über fünf Prozent, Inflation unter ein Prozent, steigendes Bruttosozialprodukt (BIP), steigender Außenhandelsumsatz, der von Januar bis Mai einen Überschuß von 1,6 Milliarden Euro erbrachte. Eine so gesunde Volkswirtschaft braucht Arbeitskräfte, weswegen die Zahl der Beschäftigten im zweiten Quartal 2007 auf 4 913 900 stieg, die der Arbeitslosen auf 274 600 fiel. Diese guten Resultate hat Tschechien, so Finanzanalytiker Ales Michl, vor allem dank der EU erreicht, die „bei uns mehr als erwartet einkaufte“. Zudem hat Tschechien seit seinem EU-Beitritt 650 Millionen Euro mehr aus Brüssler Töpfen bekommen als in diese eingezahlt. Um so schmerzlicher ist die Brüsseler Mahnung von Mitte Juli, Prag möge endlich sein Haushaltsdefizit auf die obligatorischen drei Prozente des BIP bringen. *Oschlies*

# Die Angst vorm Terror schüren

## Die Spur des Anschlags auf den »Newskij Expreß« führt offiziell nach Tschetschenien

Von M. Rosenthal-Kappi

Nur wenige Tage nach der Entgleisung des Personenzugs „Newskij Expreß“ auf der Hauptverbindungsstrecke zwischen Moskau und St. Petersburg auf der Höhe der Stadt Nowgorod, 500 Kilometer nördlich von Moskau, tauchten in der russischen Presse Gerüchte auf, daß es überhaupt keine Explosion gegeben habe, der Zug wegen des schlechten Zustands des Schienennetzes oder wegen Materialermüdung an der Lok einfach so entgleist sei.

Diese Gerüchte stützen sich auf ein geheimes Referat des Verkehrsministeriums, das jemand auf dem persönlichen Schreibtisch des Ministers Igor Lewitin gesehen haben will. Das Verkehrsministerium dementierte die Existenz eines solchen Papiers. Jedoch schlossen einige Journalisten aus den Fotos von der Unfallstelle, daß das nicht allzu tiefe Loch im Schienenbett kaum durch eine Explosion hervorgerufen worden sein dürfte.

Medienberichten zufolge wurden jedoch Einzelteile einer selbstgebastelten Bombe gefunden, die auf ein Attentat schließen lassen. 30 Meter vor der Brücke über den Fluß Tschornaja hatte ein Sprengstoffsatz von zwei Kilo TNT-Äquivalent ein anderthalb Meter tiefes Loch in das Gleisbett unterhalb der Lok gerissen. Der Zug, der auf dieser Strecke eine Geschwindigkeit von 191 Stundenkilometer fuhr und 250 Personen transportierte, passierte die Brücke ohne umzustürzen. Erst dann entgleisten Waggons. 60 Menschen wurden verletzt, drei von ihnen schwer. Nach dem Plan der Terroristen hätte das Attentat ein katastrophales Ausmaß nehmen müssen, wenn der Zug auf der Brücke entgleist und in den Fluß Tschornaja gestürzt wäre.



Verbrechensaufklärung ist Chefsache: Präsident Putin überwacht persönlich den Gang der Ermittlungen. Foto: Reuters

Die Spekulationen über die Täterschaft liefen zunächst in verschiedene Richtungen. Verdächtigt wurden Mitarbeiter der russischen Bahn, die entlassen worden waren, Nationalisten sowie Linksextreme. Die Ermittlungen gingen dann schnell in Richtung Tschetschenien.

Angeblich ging in der Prager Redaktion des Senders „Swoboda“ ein Bekenneranruf der tschetschenischen Freiheitskämpferbewegung „Riad as-Salachin“ ein, die einst Schamil Basajew angeführt hatte.

Gleichzeitig erklärte der Sprecher der Staatsduma, Boris Gryslow, daß Kriminelle aus der Region als Täter in Frage kämen, die sich für die Absetzung der Gebietsregierung rächen wollten.

Die Befragungen der Polizei ergaben, daß ein Mann aus dem Südkaukasus sich auffällig bei Taxifahrern und Ortsansässigen nach den örtlichen Begebenheiten erkundigt habe, weil er ein Geschäft eröffnen wolle. Zum Zeitpunkt des Anschlags wurde er am Tatort gesehen, als er in ein Auto stieg und flüchtete. Weiter wurden zwei Helfer beobachtet.

Drei Personen wurden inzwischen verhaftet. Zwei von ihnen sind linksradikale Aktivisten der „Petersburger Liga der Anarchisten“, einer ultraradikalen Vereinigung. Die beiden arbeitslosen und vorbestraften jungen Männer ohne festen Wohnsitz fuhren mit Waffen im Gepäck nach Nowgorod, um an verbotenen Kriegsspielen teilzunehmen. Der Hauptverdächtige ist ein ebenfalls arbeitsloser 25jähriger Tschetschene. Im Nowgoroder Gebiet gibt es eine wainachische (tschetschenische) Diaspora, in der aufgrund der Zeugenaussagen alle Einwohner verschärft überprüft wurden.

FSB-Chef Nikolaj Patruschew kündigte verstärkte Maßnahmen zur Terrorbekämpfung im Vorfeld der Parlamentswahlen im Dezember und der Präsidentschafswahlen im März 2008 an, bei der alle Möglichkeiten voll ausgeschöpft werden sollen. Präsident Putin wird persönlich den Stand der Ermittlungen in Sachen „Newskij-Expreß“ überwachen, nachdem er Siegmund Loschis, den Staatsanwalt für besondere Angelegenheiten, bereits eingeschaltet hat.

Bislang gehen die Ermittler davon aus, daß die Verhafteten unbeteiligt sind. Ob der Anschlag tatsächlich auf das Konto tschetschenischer Extremisten geht, ist unklar. Auf jeden Fall dient er dazu, den kaukasischen Konflikt am Leben zu erhalten.

## Meldungen

### Monarch schreitet ein

**Brüssel** – Bei den Regierungsverhandlungen in Belgien schaltet sich nun König Albert II. als Vermittler ein. Der Monarch muß aktiv werden, weil es dem designierte Ministerpräsidenten Leterme nicht gelingt, die flämischen und frankophonen Parteien miteinander zu vereinen. Seine flämischen Christdemokraten wollen mehr Autonomie und sind nicht bereit, den ärmeren Süden zu unterstützen. Die Wallonen hingegen wollen den politischen Einfluß der Flamen in Brüssel eindämmen.

### Gaddafi-Sohn macht Politik

**Benghazi** – Gaddafi-Sohn Saif arbeitet an einer neuen Verfassung. Neben dem islamischen Recht und der Verankerung der Lehren seines Vaters will er ein unabhängiges Oberstes Gericht, eine selbständige Zentralbank, und freie Medien durchsetzen. Vor allem die Medien sollen dafür sorgen, daß „Licht in Korruption und Betrug“ gebracht wird. Vater Gaddafi scheint das Tun seines Sohnes zu tolerieren. Auch das Eingeständnis, daß die bis vor kurzem noch inhaftierten Krankenschwestern gefoltert wurden, wurde dem Sohn nicht zum Verhängnis

### Verzicht auf Schrein-Besuch

**Tokio** – Der innenpolitisch stark geschwächte japanische Ministerpräsident Shinzo Abe vermeidet jeden Konfliktstoff. So verzichtete er am Jahrestag der Kapitulation Japans im Zweiten Weltkrieg auf den Besuch des umstrittenen Yasukuni-Totenschreins. Sein Vorgänger Junichiro Koizumi hatte dieses stets aus patriotischer Überzeugung heraus getan und war dafür von China kritisiert worden.

# Putin hat Atombomben in der Luft

## Rußland spielt wieder den starken Mann und zeigt Zähne

Von Gerd.-H. Komossa

Seit einigen Monaten bedrängt Wladimir Putin die USA mit seiner Forderung, die US-Pläne für die Aufstellung eines Raketenabwehrsystems in Osteuropa zu den Akten zu legen. Doch noch bevor die erste US-Raketen-Abwehrstellung in den masurischen Wäldern konkret geplant war, hatten die Russen bereits mit ihren Vorbereitungen dafür begonnen, ihre eigenen „Abwehrmaßnahmen“ im strategischen Bereich zu verstärken.

Seit dem 17. Juni 2007, so erklärte Putin jetzt dem überraschten Westen, halte Rußland nach 21 Jahren Pause wieder Tag und Nacht, ununterbrochen 14 strategische Langstreckenbomber einsatzbereit in der Luft, zum Teil mit Atombomben bestückt. Die Welt zeigt sich von der russischen Mitteilung überrascht.

**Großmanöver mit Volksrepublik China**

Mit der Wiederaufnahme dieser Flüge hat Rußland eine gemeinsame Vereinbarung zwischen US-Präsident Ronald Reagan und Generalsekretär Michail Gorbatschow, die sie bei ihrem Gipfeltreffen am 21. November 1985 getroffen hatten, zu den Akten gelegt. Damals hatten beide Staatsmänner als ihr Ziel erklärt: „... ein Wettrüsten im Weltraum zu verhindern und es auf der Erde zu beenden sowie die Zahl der Kernwaffen zu begrenzen und zu verringern und die strategische Stabilität zu erhöhen“.

Parallel mit dieser Meldung wurde die Welt zudem darüber informiert, daß in Ostasien ein groß angelegtes Manöver von russischen und chinesischen Großverbänden beider Armeen unter Beteiligung weiterer Staaten aus dem asiatischen Raum durchgeführt wurde. Auch hier zeigt sich die Weltöffentlichkeit überrascht.

In „Die deutsche Karte – Das verdeckte Spiel der geheimen Dienste“ schreibt der Verfasser dieses Artikels: „Rußland wird mit Sicherheit wieder erstarken, und China ist bereits auf dem langen Weg in die Moderne, auch auf dem Gebiet der modernsten Waffen. China und Rußland führten im Jahre 2005 ihr erstes gemeinsames Großmanöver mit verbundenen Waffen durch. Landstreitkräfte operierten zusammen mit der Luftwaffe und Marine beider Staaten. Es war das größte Manöver der Neuzeit im Osten. Niemand im Westen kennt das Drehbuch dieses Manövers. Und niemand kennt den erwarteten Ausgang dieser Großübung, doch wird man sich vorstellen können, daß der angenommene Gegner in dieser Übung nicht ein Land wie Indonesien oder Ungarn war. Die Dimension dieser Großübung unter Beteiligung aller Teilstreitkräfte müßte im Westen sehr nachdenklich stimmen. Ein hoher US-Offizier sagte mir im Herbst 2006, daß diese Großübung sehr ernst zu nehmen sein. ‚Gerd‘, sagte er, ‚dies hat eine völlig neue Dimension. Und soweit wir informiert sind, hat die Zusammenarbeit beider Armeen überraschend gut funktioniert.‘ Hier scheint sich ein Wandel im strategischen Denken beider Großmächte abzuzeichnen. Auch trotz erheblicher Sprachschwierigkeiten in der Funktionsfähigkeit, vor allem auf russischer Seite. Man werde solche Übungen in Zukunft öfter erleben, meinte mein US-Partner ... Diese Großübung, so meinen Russen und Chinesen, sei gegen kein anderes Land gerichtet. Aber jeder militärischen Übung liegt eine strategische und taktische Lage zugrunde. Die Nato weiß nicht, gegen welche Macht sich beide Staaten in diesem Manöver ‚offensiv verteidigen‘ mußten, wie es in dem zweisprachigen Drehbuch für diese Übung stand. Aber, was unter dem Begriff ‚offensive Verteidigung‘ von Russen verstanden wird, das wissen wir aus den Strategiepapieren eines Stalin oder Chruschtschow.“

**Planungen schon vor US-Raketenabwehr**

Soweit das Zitat! Dem ist heute wohl nicht viel hinzuzufügen. An dem Manöver 2007 waren wohl insgesamt mehr als 10000 Soldaten aktiver Verbände beteiligt, dazu kamen eine erhebliche, noch nicht bekannte Zahl von Kampfpanzern und starke Luftwaffenverbände. Diese Meldungen über das Großmanöver in Asien und die Wiederaufnahme der strategischen Bombenflüge haben im Westen überrascht. Doch für beides brauchten Russen wie Chinesen eine längere Vorbereitungszeit. Diese muß vor dem Zeitpunkt gelegen haben, an dem die amerikanische Planung für eine Raketenabwehr im osteuropäischen Bereich bekannt wurde. Ein solches Manöver braucht sicher eine ähnlich lange Vorbereitungszeit wie die der Nato. Also ein Jahr und mehr. Die neuen und wieder belebten russischen strategischen Luftwaffeneinsätze können durchaus einem hochmodernen Offensivsystem zugerechnet werden. Dabei kann man wohl durchaus besorgt sein, wenn ab August 2007 wieder ständig mit nuklearen Bomben ausgerüstete Flugzeuge vor unseren Grenzen fliegen. Ununterbrochen, wie Wladimir Putin sagte, Tag und Nacht.

# Nah am Kreml

## Oslo pendelt zwischen Moskau und Brüssel

Von P. Campguilhem

Norwegen ist der drittgrößte Förderer von Gas weltweit. Es liefert unter anderem fast 25 Prozent des deutschen Bedarfs. Es ist auch nach Saudi-Arabien, Rußland, den Vereinigten Arabischen Emiraten und dem Iran der fünftgrößte Erdölförderer der Welt. Das bedeutet für die norwegische Diplomatie, daß Oslo auf die internationale Kooperation angewiesen ist und einen großen Beitrag zu dieser Zusammenarbeit im Rahmen der Uno leistet. Oslo will ein Blauhelmenkontingent nach Darfur entsenden, stationiert Truppen in Afghanistan und bleibt den Prinzipien der kollektiven Sicherheit treu, auch wenn es nicht am Irak-Krieg teilgenommen hat.

**Gemeinsame Grenze und Ölvorkommen**

Norwegische diplomatische Kreise und ihr Außenministerium betonen, daß die Beziehungen zwischen Norwegen und Rußland gut seien. Zahlreiche Vorschläge für eine bessere Zusammenarbeit lägen vor, und Norwegen habe sich innerhalb der Nato ziemlich skeptisch hinsichtlich der US-Pläne eines Raketenabwehrsystems in Osteuropa geäußert. Oslo fürchtet einen neuen Anlauf des Weltrüstens und hat Sorge, daß seine guten Beziehungen zu Rußland gefährdet sind. Schon zu Zeiten des Kalten Krieges hatte die norwegische Regierung gute Beziehungen zum Kreml gehabt. Die gemeinsame Grenze ließ derartiges angebracht erscheinen.

In diesem Zusammenhang vermeidet man gegenwärtig auch jegliche Stellungnahme zum Neonationalismus Wladimir Putins. Dies sei eine innere Angelegenheit Rußlands, heißt es.

Der norwegische Erdölriese Norsk Hydro, an dem der norwegische Staat eine Sperrminderheit besitzt, und die russische Gasprom arbeiten verstärkt zusammen, wenn es darum geht, die Ressourcen im Norden zu bergen. Auf jeden Fall scheint Norwegen eine langfristige Kooperation mit Rußland anzustreben, ob es sich nun um Gas, Erdöl oder auch das Fischereiwesen handelt.

Schon 1972 und 1994 haben sich die Norweger durch Volksentscheide gegen eine EWG- beziehungsweise EU-Mitgliedschaft ausgesprochen. Dies wird angesichts der Nähe zu Rußland auch vorerst so bleiben. Trotzdem arbeitet Norwegen mit Brüssel zusammen. Hier sind Maßnahmen in Sachen Klimaschutz oder Außen- und Sicherheitspolitik zu nennen.

»Moment mal!«



# Der Führer lebt ... in den deutschen Medien

Von Klaus Rainer Röhl

Wenn man aus dem Ausland kommt, von welcher Seite auch immer, und die deutsche Grenze überschreitet, sieht man mit dem bloßen Auge sofort, daß man in Deutschland ist. Wälder von kirchturmhohen Windrädern, mit denen die deutschen Schildbürger auch noch zwei Jahre nach dem verdienten Abgang von Trittin Strom aus Wind machen wollen, und Hakenkreuzfahnen und Hitlerbilder an jedem Zeitungsstand. Das sind die auffälligen Merkmale, an denen man erkennen kann, daß man deutschen Boden betreten hat.

Die Schildbürger trugen bekanntlich, weil sie vergessen hatten, in ihr Rathaus Fenster einzubauen, das Sonnenlicht in Eimern und Schüsseln ins Gebäude. Unsere modernen Schildbürger versuchen es mit Windmühlen zur Stromerzeugung, also mit ins Bombastische vergrößerten Fahrraddynamos – im Zeitalter der weiterentwickelten, kohlendioxydfreien Kernenergie, die die ganze übrige Welt ausbaut.

Hitler lebt, 62 Jahre nach seinem Selbstmord, an allen Zeitungsständen, auf allen Fernseh-Kanälen, im Straßenbild. Vor dem Sitz des Bundesfinanzministers in der Berliner Wilhelmstraße, dem ehemaligen Reichsluftfahrtministerium, flattern die fünf Meter hohen Hakenkreuzflaggen lustig im Wind, 300 Wehrmachtssoldaten rollen in Schützenpanzern und Mannschaftswagen durch die Straßen. Allen alten und jungen Nazi-Anhängern wird ganz warm ums Herz. Man dreht die ersten Szenen des Stauffenberg-Films mit Tom Cruise, morgen wird man einen anderen Film drehen, einen Fernseh-Spot mit Hitler, eine Ausstellung mit Hitlers Bildern eröffnen, ein Theaterstück mit Hitler aufführen, eine sensationelle Reportage drucken: „Wo sind Hitlers Noten?“ Die Erstschrift der Meistersinger-Partitur, die ihm zum 50. Geburtstag geschenkt wurde, sie ist verschollen! Wollte Hitler Picasso deportieren, fragt ein soeben erschienenes Buch. Der Maler sollte als Zwangsarbeiter nach Essen gebracht werden! Hörte der Führer jüdische Schallplatten? Russischer Geheimdienstmann entdeckt Hitlers Schallplattensammlung. Wann wird „Mein Kampf“ endlich im Buchhandel wieder erscheinen? Natürlich als kommentierte wissenschaftliche Ausgabe. Bisher konnte man ihn nur im Ausland oder antiquarisch beziehen. Soll Hitlers Buch nun erscheinen? Ja, sagen berühmte Wissenschaftler, die kommentierte Ausgabe ist lange überfällig.

Alle eben genannten Meldungen stammen aus der letzten Woche.

Hitler im Film, Hitler als Maler, Hitler in der Architektur, Hitler als Comic. Hitler in der Oper, Hitler sogar im „Tatort“. In Deutschland ist immer „Führerwetter“. Die Abbildung von Hakenkreuzen scheint nie verboten zu sein, wenn sie sich nur linksrum drehen, also von strammen Linken „Spiegel“-verkehrt bearbeitet werden. Offenbar kann sich das Volk an den Führerbildern und Hakenkreuzfahnen nicht satt sehen, denn in einer freien Wirtschaft wird bekanntlich nur das produziert, was auch verkäuflich ist.



Berlin 2007: Hakenkreuzfahne weht für den Film „Valkyrie“ vor dem Finanzministerium. Foto: ddp

Bei „Spiegel“-Gründer Augstein und „stern“-Chef Henry Nannen war die Vorliebe für Hitler-Storys noch verständlich. Beide waren bei der Wehrmacht, Offiziere, später gut umerzogen. Augstein war einer der ersten Lizenzträger, als die Alliierten die Umerziehung an die Deutschen abgaben, seine Wochenzeitung machte die Sache erst professionell. Nannens Illustrierte folgte. Gegen Hitler ging es, und gegen die Bonzen und die Drahtzieher. Im „Spiegel“ und im „stern“ sah, warum das alles so gekommen war und wer daran schuld war und wer nicht. Ergebnis offen. Also jede Woche noch mal.

Gegen Hitler und Stalin und die Diktaturen, die Stalin überall in Europa an die Macht gebracht hatte. Besonders interessierten die Zustände in der sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ). Aber das Hauptinteresse der Herausgeber galt natürlich der Vergangenheit, die bei der Gründung der Magazine noch ganz nahe war. Manche NS-Größen waren noch gar nicht wieder aus der Gefangenschaft entlassen, andere in Südamerika untergetaucht. Das gab viel Stoff für spannende Untersuchungen. Was ist eigentlich aus Baldur von Schirach geworden, wo lebt seine Frau, wenn ja – wovon? Wo lebt Hitlers Sekretärin, wo seine Schwester? Gab es heimliche Verbindungen der katholischen Kirche zu den Nazigrößen, die auf dem Weg durch italienische Klöster von Priestern nach Südamerika geschleust wurden? Das alles muß Rudolf Augstein damals ebenso interessiert haben wie seine Leser, die mit ihm jung waren und langsam älter wurden und immer noch was dazulernen wollten über die Nazizeit, von der jeder nur seinen kleinen Ausschnitt gekannt hatte. Das machte den „Spiegel“ so erfolgreich. Das gab Stoff für Tausende von Seiten.

Was macht Leni Riefenstahl, was Kristina Söderbaum, wie war es wirklich mit Albert Speer, mit Generalfeldmarschall Paulus, mit Goebbels' Frauen, mit Görings Drogensucht, mit Rommels Afrika-Feldzug, mit Gallands und Mölders Abschüssen feindlicher Flugzeuge. Waren die Abschuß-Zahlen womöglich nach oben korrigiert, das Ritterkreuz mit Schwertern verdient? Das interessierte Augstein, das interessierte die Leser.

War alles wirklich so schlimm? Hat der Führer das gewußt? Die Antwort: Es war noch viel schlimmer, aber anders. „Spiegel“-Leser, so hieß der Slogan, wissen mehr. „Spiegel“-Leser wußten mehr vom Führer, von Göring und Goebbels und allen den anderen. Wie lebten die in ihren Bunkern, und wie war es mit ihren Frauen und mit ihren Weibergeschichten und vegetarischen Eintopfsuppen und mit den Gelagen und mit dem Kunstraub und der Extra-Uniform, das war endloser Stoff für den „Spiegel“, Woche für Woche. Augstein brachte die Nazi-Zeit den deutschen Lesern, die sie selber ja nur immer an einer einzelnen Stelle der Front, auf der Flucht, im Luftschutzbunker oder in ihrer kleinen Stadt miterlebt hatten und nicht in den Zentren der Macht, so richtig nahe. Chefredakteur und Leser waren eine Einheit: gegen die Diktatur, aber doch sehr interessiert an ihrer Erscheinungsform. Wie war es genau, das Schlimme? Hauptsache, die Details stimmen. Stimmte das, daß wir den ersten Düsenjäger der Welt gebaut haben, die deutsche Me 262 A-1a (Schwalbe), mit der fast gleichzeitig gebauten Me 262 A-1b nicht zu verwechseln, ebensowenig wie das Ritterkreuz mit Schwertern mit dem Ritterkreuz mit Schwertern und Brillanten. Wievielmal wurde es überhaupt verliehen? Das wird nie in der Quiz-Sendung mit Jörg Pilawa und Günther Jauch gefragt. „Spiegel“-Leser könnten es beantworten.

50mal Albert Speer, 14mal Kristina Söderbaum, 200mal Goebbelstagebücher, 100mal Führerbunker. Ohne Gewähr.

Hatten wir nun doch Wunderwaffen? Nein. Eigentlich nicht, aber fast, immerhin bauten wir an der Atombombe, wir hatten auch die ersten Raketen dazu, die ersten Düsenjäger sowieso, und die Verflüssigung von Kohle zu Benzin für Flugzeuge und Panzer war eine deutsche Erfindung. Wer war schuld an den KZ-Greueln? Wer wußte davon? Bitte melden. Die eigentliche Entnazifizierung fand im „Spiegel“ statt, und alle wurden eingestuft als nicht sehr belastet – ausgenommen natürlich die ganz schlimmen Fälle, die Verbrecher, KZ-Kommandanten und Mordkommandos, dagegen waren alle, niemand wollte dafür sein.

Die Leserschaft des „Spiegel“ hat sich verjüngt. Von den Lesern von 1950, den Kriegsteilnehmern, den Überlebenden von Flucht, Bombenkrieg und Gefangenschaft, ist die Hälfte gestorben, aber vorher hatten sie die deutsche Wirtschaft wieder angekurbelt, Arbeitsplätze geschaffen und die Städte wieder aufgebaut. In diesen Städten wuchs die neue Generation der „Spiegel“-Leser auf, die Anzeigenseiten des „Spiegel“ wuchsen um das Fünffache und die Anzeigenpreise um das 20fache, und nachdem die Städte und Fabriken halbwegs gut aufgeräumt und die Kinder des Wirtschaftswunders in die neu aufgebauten Universitäten eingezogen waren, gingen die meisten von ihnen erst mal demonstrieren, als Anhänger der antiautoritären Revolte von 1967/68. Mit ihnen kam eine neue Welle von Entnazifizierung ins Land, aber diesmal entnazifizierten nicht die Besatzungsmächte die Deutschen, diesmal entnazifizierten die Söhne und Töchter ihre Eltern, der „Spiegel“ half auch hier mit exakten Daten und Enthüllungen über bisher unbekannte Details. Und vor allen Dingen Fotos. Der „stern“ immer dabei, seit den „Hitlertagebüchern“ aber vorsichtig.

Zwei ganze Generationen sind seither dazugekommen und wissen immer noch mehr, aber dieses seltsame Interesse an Bildern von damals, man muß schon sagen, die Faszination, hat sich erhalten, und selbst die Enkelkinder der ersten „Spiegel“-Leser haben dieses Interesse an den Führerbildern und Filmen und Aufmärschen und Klatschgeschichten scheinbar im Kopf und wollen die „furchtbare Zeit“ immer noch mal sehen, und seit es, ab 1998, im ZDF die populären Fernseh-Serien über die NS-Zeit von Guido Knopp gab, schwemmte der Trend noch mehr Interessenten ins „Spiegel“-Haus. Hitler, Hitler, Hitler. Die Deutschen seien krank, sagt meine griechische Freundin.

Sind die Deutschen wirklich krank? Oder nur die „Spiegel“-Leser und die Leser des „stern“? Hitler und sein Hund, Hitlers letzte Geliebte, Hitlers ehemalige Geliebte, Hitlers versteckte Schwester, Hitlers Kusine, Hitlers Arzt, Hitlers Medikamente, Hitlers Freunde im Hause Wagner, Hitler und Leni Riefenstahl, Hitlers Verklemmtheit, Hitler als Nichtraucher, Hitlers Zeichnungen. Und Hitlers Architekt, der natürlich ganz besonders, er war auch noch ein Frauentyp. Wenn kein Sex-Titelbild mehr über das Sommerloch hilft, der Führer tut es. Es ist immer Führerwetter in Deutschland.

# Eine unglaubliche Karriere

## Vor 200 Jahren starb die Malerin Angelika Kauffmann, die eine Männerdomäne eroberte

Von SILKE OSMAN

Ein dänischer Botschafter sprach das aus, was alle damals dachten. „Alles wird weggerissen, was von ihr kommt ... the whole world is angelicamad." In der Tat, die ganze Welt, zumindest die kunstinteressierte, war verrückt nach Angelika Kauffmann. Die junge Schweizerin hatte eine damalige Männerbastion erobert, wenn sie auch kämpfen mußte, ihre Position zu halten und oft genug gegen Anfeindungen, Mißachtung sowie Klatsch und Tratsch dagegenhalten mußte. Die Schar ihrer Anhänger war dennoch unübersehbar. Zu ihnen gehörte die internationale geistige und künstlerische Elite, die in ihrem römischen Salon verkehrte: der Bildhauer Antonio Canova, der Maler Johann Heinrich Tischbein, der Dichter Johann Wolfgang von Goethe, der Philosoph Johann Gottfried Herder. Der Mohrunger sprach von ihr als der „vielleicht kultiviertesten Frau Europas" und schrieb an seine daheimgebliebene Ehefrau Caroline begeisterte Briefe nach Weimar. „Überhaupt ist diese Frau eine wahre Perle der Freundschaft und Unschuld, die ich noch zu guter Letzt gefunden habe und immer aufbewahren werde. Sie ist wie ein geläutertes Gold, zart wie eine in sich zurückgescheuchte Taube, die aber in einer eignen großen und fröhlichen Welt, die in ihr ist, lebet; und dabei die Moralität, Frömmigkeit, Sittsamkeit, Reinheit und Unschuld selbst", so Herder im April 1789 an Frau Caroline. Zuvor hatte er im März geschrieben, daß die Kauffmann ihn malen wolle, „und ich mag es der guten jungfräulichen Engelsseele nicht weigern, daß sie meinen alten kahlen Kopf so zu Ehren bringen will".

Ganz anders Johann Wolfgang von Goethe, der ebenfalls von Angelika Kauffmann gemalt wurde. Er mokierte sich später in seiner „Italienischen Reise": „Angelika malt mich auch, aber daraus wird nichts. Es verdrießt sie sehr, daß es nicht gleichen und werden will. Es ist immer ein hübscher Bursche, jedoch keine Spur von mir." Wenn auch der Dichterfürst treffsicher dargestellt wurde, so ist das Porträt wohl zu wirklichkeitsnah ausgefallen. „Goethe wollte eben mehr als lediglich ein sogenanntes realistisches Porträt: Er wollte die Überhöhung, die Tischbein ihm anbot", erläutert Michael Krapp im Katalog zu einer Ausstellung, die derzeit zum 200. Todestag der Künstlerin im österreichischen Bregenz zu sehen ist. Doch Goethe liebte offensichtlich die Taktik der Nadelstiche. Sein „Lob" – „Sie hat ein unglaubliches und als Weib wirklich ungeheures Talent. Man muß sehen und schätzen was sie macht, nicht das was sie zurückläßt" – hinterläßt einen bitteren Nachgeschmack. Die Kauffmann sei eben doch nur eine Frau und schaffe nicht für die Ewigkeit. Nach heutigen Maßstäben aber hat Angelika Kauffmann Grenzen überschritten und anderen Frauen die Wege in die Kunst geöffnet. Zahlreiche Veröffentlichungen befassen sich mit ihr. So auch biographische Romane wie der von Jutta Rebmann, der jetzt bei dtv neu herausgegeben wurde (352 Seiten, brosch., 8,95 Euro). „Das Werk und die Person von Angelika Kauffmann faszinieren bis heute", betont Tobias G. Natter, Direktor des Vorarlberger Landesmuseums und somit Hausherr der weltweit größten Angelika-Kauffmann-Sammlung. „Wie kaum eine andere Künstlerin repräsentiert sie den Geist ihrer Zeit, dem sie in ihren Bildern Gestalt verlieh. Längst gilt sie als Klassikerin, deren künstlerische Entwicklung ausführlich untersucht und ihr Stellenwert im Kontext der Künstlerkollegen eingehend analysiert wurde."

*Die Doppel-Ausstellung „Angelika Kauffmann – Ein Weib von ungeheurem Talent" im Vorarlberger Landesmuseum, Kornmarktplatz 1, A 6900 Bregenz, und im Angelika-Kauffmann-Museum, Brand 34, A 6867 Schwarzenberg, ist täglich von 10 bis 20 Uhr sowie vom 11. September bis 5. November dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr geöffnet, Eintritt 6 / 4 Euro, bis 5. November, Katalog im Hatje Cantz Verlag (288 Seiten, 243 Abb., davon 175 farbig, 39,80 Euro).*



**Angelika Kauffmann: Selbstbildnis (Öl, um 1770–1775)** Foto: National Portrait Gallery London

**Angelika Kauffmann** wurde am 30. Oktober 1741 im schweizerischen Chur geboren. Sie wuchs unter anderem in Schwarzenberg / Bregenzerwald auf und malte dort schon in jungen Jahren mit ihrem Vater die Dorfkirche aus. In den 1760er Jahren hielt sie sich in Italien auf und porträtierte dort zahlreiche Zeitgenossen. Von 1766 bis 1781 war sie in London, wo sie zu den Gründungsmitgliedern der Royal Academy gehörte. 1782 ging sie wieder nach Italien, wo sie ein gastfreies Haus führte. Sie starb am 5. November 1807 in Rom und wurde in der Kirche San Andrea delle Fratte bestattet. Die Beerdigung stattete der Bilderhauer Antonio Canova aus. Angelika Kauffmann hinterließ rund 1000 Arbeiten.

## Attitüden der Lady Hamilton in Sanssouci

Zahlreiche Legenden ranken sich um Lady Hamilton. Das bigotte 18. Jahrhundert hielt sie für eine Prostituierte, weil sie arm war und sich von einem reichen Mann heiraten ließ. Sie war die prominenteste und erfolgreichste Aufsteigerin ihrer Zeit.

Auf der scheinbar weißen Weste des englischen Nationalhelden Lord Nelson war sie der dunkle Fleck. Ihre Schönheit machte sie zur meistporträtierten Frau ihrer Zeit. Ihre Attitüdenkunst und ihr Gesang (Joseph Haydn komponierte Werke speziell für ihre Stimme) faszinierten das Publikum in Neapel und in den großen europäischen Salons.

Im ausgehenden 18. Jahrhundert entwickelte sie die Kunstform der Attitüde. In kleinen Aufführungen stellte sie vor erlesenem Publikum Kunstwerke von der Antike bis zum Barock nach. Die Figuren der Antike, der Mythologie und des Christentums, die sie mimisch-plastisch verlebendigte, inspirierte Maler wie Friedrich Rehberg, Johann Heinrich Wilhelm Tischbein, Angelika Kauffmann und George Romney.

Die größte Bekanntheit erfuhr die Attitüden-Kunst der Emma Hamilton durch das Werk des preußischen Hofmalers Friedrich Rehberg (1785–1835). Er zeichnete eine Serie der Hamiltonschen Attitüden und ließ zwölf davon in Umrißstichen durch Tommaso Piroli stechen, die in Rom veröffentlicht wurden. Diese Attitüdenumrisse sind heute im Besitz der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG).

*Im Rahmen der 17. Potsdamer Hofkonzerte führen Katrina Krumpane als Lady Hamilton und Dieter Mann als Lord Hamilton die Attitüden im Palmensaal Orangerie Neuer Garten vor. Premiere ist am 31. August, 19.30 Uhr, weitere Aufführungen am 1. (17 Uhr), 2. (16 Uhr), und 9. September (16 Uhr). Kombiniert werden die Aufführungen mit Sonderführungen durch das Marmorpalais und die einzigartige Sammlung der berühmten Wedgwoodvasen. Weitere Informationen im Internet unter www.potsdamer-hofkonzerte.de.*

# Als nordischer Flüchtling in Rom

## Was Johann Wolfgang von Goethe in der Stadt am Tiber erlebte und wie man heute des großen Dichters dort gedenkt

Von ANGELIKA FISCHER

In kaum einer anderen Stadt hat Johann Wolfgang von Goethe sich so wohl gefühlt wie in Rom, „dieser Hauptstadt der Welt". Als nordischer Flüchtling war er fasziniert von der südländischen Lebensart, ihrer Heiterkeit und Gelassenheit, ihrer Leichtigkeit und Sinnlichkeit. „Ich kann sagen, daß ich nur in Rom empfunden habe, was eigentlich ein Mensch sei. Zu dieser Höhe, zu diesem Glück der Empfindung bin ich später nie wieder gekommen", hat er Jahre später seinem Vertrauten Eckermann gestanden.

Insgesamt 15 Monate verbrachte der Dichter zwischen 1786 und 1788 in der Ewigen Stadt. Am 29. Oktober 1786 traf er über die Via Flaminia in Rom ein, am darauffolgenden Tag zog er als Untermieter in die Wohnung eines Kutscherehepaares in der Via del Corso Nummer 18. Hier wohnten bereits drei andere deutsche Künstler, darunter der mit ihm befreundete Maler Johann Heinrich Wilhelm Tischbein. Das Haus ganz in der Nähe der Piazza del Popolo steht noch heute und beherbergt seit 1997 die „Casa di Goethe", das Goethemuseum. Dieses vom Arbeitskreis selbständiger Kulturinstitute (AsKI e.V.) getragene einzige deutsche Museum im Ausland zeigt in den einst von der Künstler-Wohngemeinschaft bewohnten Räumen eine Dauerausstellung zum Thema Goethe in Italien. Darüber hinaus fanden in den vergangenen zehn Jahren mehr als 30 Wechselausstellungen statt, die sich mit Goethes Werk und dessen Rezeption, der Tradition der Italienreise bis in die Gegenwart und Themen der Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Italien beschäftigten. Noch bis Anfang Dezember werden dort Radierungen und Zeichnungen deutscher Künstler zum Thema „Italienische Landschaften der Goethezeit" gezeigt.

Die Exponate der Dauerausstellung – Bilder, Skulpturen, Manuskripte und auch einzelne erhaltenen gebliebene Erinnerungsstücke – vermitteln eindrucksvoll die ungezwungene Atmosphäre, in der die deutschen Künstler hier unter einem Dach zusammen lebten. Kleine Zeichnungen zeigen Goethe beispielsweise mit angezogenen Knien auf einem Stuhl hockend beim Lesen, beim Plausch mit seinen Wirtsleuten oder auch beim Bettenmachen. In Kopie erblickt man das berühmte Tischbein-Gemälde „Goethe in der Campagna di Roma" (das Original befindet sich im Städelschen Kunstinstitut in Frankfurt) sowie die von Andy Warhol verfremdete Pop Art-Adaption dieses wohl bekanntesten Goethe-Porträts. Den Blick aus dem Fenster im ersten Stock auf die Via del Corso erlebt der Besucher heute noch genau so wie einst Goethe, als er 1787 beim Hinausschauen von hinten in Hemd, Kniebundhose und Pantoffeln von seinem Freund Tischbein skizziert wurde.



**Erinnerung an einen großen Deutschen: Goethestandbild in Rom** Foto: Fischer

Auch die nur ein paar Schritte entfernte Piazza del Popolo hat ihr Gesicht in 200 Jahren nur wenig verändert. Das Tor, der Obelisk, den einst Augustus als Siegesbeute aus Ägypten mitbrachte, sowie die beiden barocken Kirchenkuppeln prägen bis heute das Bild der bei den Römern als Treffpunkt beliebten Piazza.

Hoch über dem Platz erhebt sich der Monte Pincio, der Stadtpark Roms, in dem das marmorne Goethe-Standbild an den Aufenthalt des Dichters in der Ewigen Stadt erinnert. Bewegt man sich von der Casa di Goethe in Richtung Stadtmitte, gelangt man in wenigen Schritten in die Via Condotti zu einer Institution, die ihren berühmten Ruf ihren berühmten Gästen verdankt: dem Antico Caffè Greco. Auf 250 Jahre kann das geschichtsträchtigste Kaffeehaus Roms zurückblicken, das seit 1760 von einem Griechen betrieben wurde und sich schnell zum Treffpunkt der internationalen Künstlerszene entwickelte. Auch Goethe war hier Stammgast und genoß seinen Kaffee, so wie bereits vor ihm Casanova und nach ihm Lord Byron, Hans Christian Andersen, Franz Liszt, Richard Wagner und viele andere mehr, wie die Chronik des Hauses vermerkt. Wegen der vielen Deutschen, die zwischen 1780 und 1830 in Rom eine Künstlerkolonie bildeten und das Café zu ihrem Treffpunkt erkoren hatten, trug es sogar kurzzeitig den Namen „Caffè dei Tedeschi", also „Deutsches Café". Auch diente es als eine Art Poststation, in der sämtliche Briefe an die deutschen Künstler abgegeben wurden. Zwischen Zuckerbüchsen eingeklemmt, lagerten sie als Päckchen, um von jedem durchgesehen und von ihrem jeweiligen Empfänger abgeholt zu werden.

Die Räume atmen Geschichte – das spürt auch der heutige Gast. Sehenswert ist besonders die Gemäldegalerie mit Bildern namhafter Künstler, von denen es heißt, daß sie einst damit ihre über Wochen und Monate angesammelte Zeche beglichen ...

Wer sich unter kundiger Führung in Rom auf Goethes Spuren begeben möchte, kann sich einem der thematischen Kulturrundgänge anschließen wie „Auf Goethes Spuren", „Begegnung mit der Antike" oder „Rom zu Goethes Zeiten". Informationen dazu gibt es im Internet unter www.romaculta.it, zu den Veranstaltungen des Goethemuseums unter www.casadigoethe.it.

# Persönlicher Einsatz ist gefragt

## Kunst und Kultur nicht nur konsumieren, sondern auch tatkräftig mit anpacken bei Ausstellungen

Von HELEN BAUERS

Was machen Sie eigentlich in Ihrer Freizeit?" Antworten auf diese Frage werden natürlich je nach Altersgruppe und persönlicher Interessenlage unterschiedlich ausfallen – die Jüngeren bevorzugen meist das Kino und die Disko, die Sportlichen gehen Surfen oder Skaten, Menschen „im besten Alter" lieben vielleicht Tennis, Golf und das Wandern, lesen gern das sprichwörtliche „gute Buch" oder – sie besuchen kulturelle Veranstaltungen.

Verständlich – nach einer anstrengenden Arbeitswoche braucht man Entspannung und Erholung, aber auch neue Anregungen und Abwechslung gegenüber dem Wochenalltag und seiner Routine. Die Anbieter entsprechender Möglichkeiten, Kino- und Diskobetreiber also, Sportschulen, Rastlokale für Wanderer und öffentliche Bibliotheken haben während der Freizeit anderer halt Dienst und ihre Mitarbeiter eben zu einem anderen Zeitpunkt frei. Mit Kultur, sprich der Präsentation von Kunst, verhält es sich ähnlich – Museen und Galerien öffnen auch am Wochenende, wenn potentielle Besucher frei haben, die Verantwortlichen der Einrichtungen haben dann an anderen Wochentagen ihre Freizeit. Oder?

Für staatliche Ausstellungseinrichtungen mag das zutreffen, wie aber kommen die kleinen, nicht kommerziellen Präsentationen von Kunst und Kultur zustande, die bequem, quasi gleich um die Ecke, ohne stundenlanges Anstehen und erschreckend hohe Eintrittspreise zu besuchen sind – und dennoch zum Teil Hochkarätiges an Malerei, Graphik und Bildhauerei zeigen?

„Fast immer durch das Engagement eines privaten Vereins", weiß Dirk-Uwe Becker, 1. Vorsitzender des Kunstvereins Heide in Dithmarschen. „Wer sonst wäre bereit, unentgeltlich dafür zu sorgen, daß die Werke nicht so bekannter und deshalb weniger zugkräftiger, aber anspruchsvoller Künstler der Öffentlichkeit zugänglich und dadurch auch populärer gemacht werden?" Also schließen sich begüterte Sponsoren und andere zahlungskräftige Förderer als Mäzene in Vereinsform zusammen? „Schön wär's", lacht Dirk Becker, „außer den Mitgliedsbeiträgen und gelegentlichen, nicht sehr üppigen Spenden steht uns nur die Einsatzbereitschaft der Mitglieder zur Verfügung, um etwas zu bewegen. Die Mitglieder allerdings sind überwiegend in einem normalen Brotberuf tätig, in ihrer Freizeit vielfach selbst kreativ schaffend und haben außerdem Familie, so daß für die Vereinsarbeit häufig nicht viel Kapazität übrig bleibt, weder finanziell noch hinsichtlich der verfügbaren Zeit."

Kreativ Schaffende? Also präsentiert der Verein hauptsächlich die Exponate eigener Mitglieder? „Absolut nicht", betont Dirk Becker, „ein wesentlicher Teil unserer Arbeit besteht darin, durch Kontakte mit Vereinen und weiteren Veranstaltern in anderen Regionen einen Austausch von Exponaten zu fördern. Allerdings ist es auch einer der Vorteile für Vereinsmitglieder, bei entsprechender Qualität und Quantität ihres Werks im Rahmen der Infrastruktur des Kunstvereins eine Einzelausstellung zu bekommen. Außerdem erhält natürlich jedes Mitglied im Zuge der Jahresausstellung die Gelegenheit, das eigene Werk zu präsentieren." Infrastruktur? Was ist darunter zu verstehen? „Durch die Kooperation mit dem Heimatmuseum Heide steht uns ein Ausstellungssaal im oberen Stockwerk des Museumsgebäudes zur Verfügung", erläutert Dirk Becker, „die offene Dachkonstruktion und das sichtbare Backsteinmauerwerk bieten einen attraktiven Rahmen für die Exponate, und die Anbindung ans Museum garantiert ein Maß an Öffentlichkeit und Wiedererkennbarkeit, wie wir sie in wechselnden, immer wieder neu angemieteten Räumen möglicherweise nicht hätten." Wenn aber die Vereinsmitglieder so wenig Einsatz für die Vereinsarbeit zur Verfügung stellen können, wie ist dann ein regelmäßiger Ausstellungsbetrieb überhaupt zu gewährleisten? „Das funktioniert wie in jedem Verein", schmunzelt Dirk Becker, „maximal fünf Prozent der Mitglieder machen 95 Prozent der Arbeit." Das klingt bitter – was bedeutet das also zum Beispiel konkret für die Vorbereitung einer Ausstellung? „Das läßt sich plastisch an unserem aktuellen Projekt darstellen: Durch Kontakte zum Kunstverein Husum und zum Buchkunst-Verlag ‚Die Quetsche' in Witzwort / Nordfriesland bestand die Möglichkeit, eine einzigartig konzipierte Wanderausstellung mit Drucken und Druckstöcken von zeitgenössischen Holzschnitt-Künstlern aus ganz Deutschland nach Heide zu holen. Unglücklicherweise stand ich zum Ausstellungsende in Husum plötzlich ganz allein vor der Aufgabe, innerhalb von 48 Stunden (in die auch noch ein Freitag als „haupt"beruflicher Arbeitstag fiel) 44 zum Teil sehr großformatige, schwere Druckstöcke und Drucke einschließlich einiger anderer Materialien von Husum nach Heide zu schaffen, die Ausstellung räumlich zu konzipieren, den Raum entsprechend mit Stellwänden zu versehen und schließlich alle Stücke möglichst wirkungsvoll zu plazieren. Erschwerend kam dazu, daß ich nur während der Öffnungszeiten des Museums im Ausstellungssaal arbeiten konnte."

Einsatz in der Freizeit: Der 1. Vorsitzende des Kunstvereins Heide, Dirk-Uwe Becker, muß selbst mit anpacken, bis die Ausstellung steht. Foto: Bauers

Und wie ist so etwas ganz allein zu schaffen? „Mit einer optimistischen Grundeinstellung, einem gemieteten Transporter und eigener Muskelkraft", lacht Becker, „und mit der spontanen Hilfe von zwei Künstlerfreunden, die jeweils an einem Tag mit angepackt haben. Nur so konnte ich die Ausstellung am Sonntagmittag mit einer kurzen Ansprache planmäßig eröffnen – ohne daß von den Improvisationen der letzten zwei Tage noch allzu viel zu bemerken war!"

So viel Verantwortung und Streß wirft die Frage auf, ob dies nicht genau die Situationen sind, in denen auch ein Kunstvereinsvorstand darüber nachdenkt, ob er in seiner Freizeit nicht lieber selber Ausstellungen besucht, ins Theater, Konzert oder Kino geht – also besser Kultur konsumiert anstatt nebenbei einen derart verantwortlichen Job zu erledigen. „Natürlich gibt es solche Phasen", erwidert Dirk Becker mit Nachdruck, „wenn aber dann die Ausstellung steht, wenn auf der Vernissage eine anerkannte Expertin die Einführung zum Werk der Künstler gibt, wenn die stellvertretende Heider Bürgermeisterin in überzeugenden Worten den Beitrag der privaten Kunstvereine zur – vom Staat stets stiefmütterlich behandelten – Kultur dankend anerkennt, wenn an einem Sonntagmittag im August bei bestem Ausflugs- und Grillwetter die Eröffnung gut besucht wird – und einer der ausgestellten Holzschneidekünstler, der in der Region ansässig ist, zur Vernissage kommt und die Konzeption der Ausstellung lobt, dann weiß ich, daß sich die Mühe gelohnt hat – ein Mosaikstein unserer zeitgenössischen Kultur, die Bilder engagierter Künstler, ihre dahinter spürbaren Gefühle und Gedanken werden in der Öffentlichkeit beachtet, sprechen einige Menschen mehr an – das zeigt mir, daß der Zweck unseres Vereins keine Utopie und mein persönlicher Einsatz nicht sinnlos ist."

Ein guter Grund, die eigene Freizeit anders zu verbringen als nach den Idealvorstellungen der meisten Menschen. Und vielleicht eine motivierende Anregung für alle Kunstfreunde, sich über die örtlichen Kunst- und Kulturvereine sowie deren Angebote zu informieren – und die Veranstaltungen einmal zu besuchen.

*Die Ausstellung der deutschen Holzschnittkünstler Uwe Bremer, Gerhard Hermanns, Bernhard Jäger, Peter Loeding, Lothar Seruset und Klaus Süß in Heide ist noch bis zum 2. September auf der Museumsinsel Heide, Lüttenheid 40, 25734 Heide, zu sehen. Nähere Informationen über Dirk-Uwe Bekker, Telefon (0 48 36) 2 32, E-Mail: dirk-uwe.becker@t-online.de.*

## Familientag an der Havel

In diesem Jahr stellt die Veranstaltungsreihe „Preußisch Grün" der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) am ersten Septembersonntag den Schloßpark Sacrow vor. Gemeinsam mit der diesjährigen Kulturlandkampagne, in der das Wasser im Mittelpunkt steht, zieht „Preußisch Grün" auf und an die Havel und gerät so an „Märkisches Blau".

Die Besucher können an diesem Familientag die von Peter Joseph Lenné (1789–1866) einzigartig komponierte Kulturlandschaft mit der Havel als verbindendes Element für weitreichende Sichten auf ganz neue Weise entdecken.

Erstmals läßt sich „Preußisch Grün" auf historischen Schiffen genießen: Die Schlössertouren der Reederei Weiße Flotte machen an diesem Nachmittag in Sacrow Station und ein Wassertaxi ermöglicht Stippvisiten in die weitere Umgebung. Im Schloßpark stehen Vorträge, Führungen und künstlerische Annäherungen an das Thema Garten und Wasser auf dem Programm.

Das Märchen von der schönen Wasserfee „Undine" schrieb übrigens ein ehemaliger Bewohner von Schloß Sacrow: Friedrich de la Motte Fouqué (1777–1843). E.T.A. Hoffmann komponierte eine Opernmusik dazu. In Sacrow an der Römischen Bank werden an diesem Tag Arien und Chöre aus der Inszenierung des „eventtheaters" aus Brandenburg aufgeführt.

Zum 400. Geburtstag von Paul Gerhardt gibt es ein Konzert in der Heilandskirche. Für Kinder wird bei einem märchenhaften Gartenspaziergang mit Geschichten und Musik ein nur für den Sacrower Schloßpark erdachtes Märchen erzählt.

Führungen durch den Schloßpark widmen sich der Geschichte des Schloßparks, auch den Zeiten, als Grenze und Zollanlagen direkt durch den Park führten, sowie der Gartendenkmalpflege. Im historischen Obstgarten geben Profis alles Wissenswerte über alte Apfelsorten preis und laden zur Verkostung ein. *spsg*

*Das vollständige Programm ist unter www.spsg.de abrufbar, weitere Auskünfte erteilt das SPSG-Besucherzentrum an der Historischen Mühle, Telefon (03 31) 9 69 42 02, Email: besucherzentrum@ spsg.de. 2. September von 13 bis 19 Uhr Eintritt: 3 / 2 Euro / Kinder bis 14 Jahre Eintritt frei*

# Schätze im Dornröschenschloß

## Die unbändige Sammelleidenschaft des Vaters inspirierte die Familie zu einem kleinen privaten Museum

Von SILKE OSMAN

Es war wieder einer dieser heißen Tage. Das Thermometer zeigte 35 Grad Celsius, und das um elf Uhr morgens. Nur die ganz Mutigen und die fanatischen Sonnenanbeter wagten sich an den Strand. Die anderen suchten sich ein schattiges Plätzchen in einer der Tavernen, die sich wie Perlen einer Kette am Ufer aneinanderreihten. Natürlich waren sie voll, natürlich waren die schönsten Plätze längst besetzt. Da war die Idee, ins Land zu fahren und dort nach einem ruhigen Platz zu suchen, nicht schlecht. Vom Badeort Plakias an der Südwestküste Kretas ging es zunächst planlos ins Landesinnere. Plötzlich waren Hinweisschilder auch in deutscher Sprache zu entdecken: Museum Papa Michalis Georgoulakis. Ein Museum in diesem kleinen Dorf namens Asomatos? Warum nicht?

Das Auto ist schnell abgestellt. Durch eine typisch kretische Gasse, eng und nur zu Fuß zu passieren, gelangt man zu dem kleinen privaten Museum, das einem verwunschenen Dornröschenschloß gleicht. Blumenkübel vor dem Eingang, am Dachvorsprung vergoldete Lampen, die einst wohl in einer Kirche zu finden waren. Am Eingangstor eine alte Glocke. Zaghaftes Läuten ruft einen Mann herbei, der die Gäste freundlich hereinbittet. „Sehen Sie sich alles an. Wenn Sie Fragen haben, wenden Sie sich an mich", sagt er auf Deutsch. Wie sich später herausstellt ist er der Sohn von Papa Michalis und mit einer Deutschen verheiratet. Die Familie kam auf die Idee, ein Museum einzurichten, um all die Gegenstände, die der Priester im Laufe seines langen Lebens gesammelt hat, einer breiteren Öffentlichkeit zu zeigen (täglich von 10 bis 15 Uhr). Aber auch, um die unbändige Sammelleidenschaft des Vaters ein wenig einzudämmen. Das wird kaum gelungen sein, denn wie der Sohn erzählte, seien in den Privaträumen noch Unmengen von wertvollen, aber auch unnützen Gegenständen zu finden. Seit Papa Michalis, der immerhin schon 86 Jahre alt ist, gesundheitlich nicht mehr so auf dem Damm ist, kann er nicht mehr die Flohmärkte „abgrasen", um etwas für seine Sammlung zu finden. Entstanden ist durch seine Sammelwut und die geschickte Präsentation durch die Familie ein zauberhaftes kleines Museum zur Geschichte und zum Alltagsleben Kretas. Kinderschuhe, bäuerliche und Küchengeräte, Radios, Schreibmaschinen, Geldscheine, alte Uhren, Ikonen, Priestergewänder, liturgisches Gerät erzählen Geschichten und laden zum ausführlichen Verweilen ein. Der alte Sammler hämmert indes mit aller Wucht auf einem Gegenstand herum, als wollte er die Menschen vertreiben, die sich für seine Schätze interessieren. Papa Michalis aber ist mittlerweile schwerhörig, er merkt den Lärm nicht mehr, den er veranstaltet, und hat ihn wohl auch nicht so gemeint ...



Privates Museum auf Kreta: Schätze aus dem Alltag Foto: Osman

# Und überall ist Mutter

## Viele Eltern wollen auch aktiv an den Entscheidungen ihrer erwachsenen Kinder mitwirken

Von Rebecca Bellano

Zu unrealistisch und übertrieben, so das Fazit bezüglich des neuen Kinofilms mit Diane Keaton. In „Von Frau zu Frau“ spielt die 61jährige Oscar-Preisträgerin, die vor allem durch ihre Arbeiten mit „Stadtneurotiker“ Woody Allen bekannt wurde, eine alleinlebende Mutter von drei erwachsenen Töchtern. Ihr erster Griff, wenn sie von der Arbeit nach Hause gekommen ist, geht zum Telefon, um nach und nach ihre Töchter anzurufen und nach ihrem Wohlbefinden zu befragen. Natürlich meint Mutter Daphne es nur gut, doch ihre inzwischen ziemlich flügge gewordenen Küken fühlen sich von der Über-Mama eingeengt.

Diane Keaton spielt die überengagierte Mutter, die ihr letztes noch unverheiratetes Töchterchen Milly unter die Haube bekommen will, sehr überzeugend. Natürlich wird im Film ein wenig übertrieben, aber der Kern ist durchaus realistisch.

„Meine beiden Schwestern und ich können nur von Glück sprechen, daß unsere Mutter noch nichts von Telefon-Konferenzschaltungen gehört hat und auch in Sachen Internet nicht so fit ist wie die Daphne im Film“, so die 29jährige Kinobesucherin Sandra. Ein täglicher Anruf ihrer Mutter pro Tochter sei normal. Die meisten Nachrichten auf den Anrufbeantwortern der drei jungen Frauen stammten von ihrer Mutter.

An der Reaktion der Kinobesucher ist schnell zu erkennen, daß die meisten von Daphnes Verhalten und ihrem Versuch, für ihre Tochter über das Internet einen Mann zu finden, der ihren, nicht Millys Wünschen entspricht, angenervt sind. Die Tatsache, daß die im Film 60jährige sich herausnimmt, besser zu wissen, was für ihre über 30jährige Tochter gut ist, wird von den Kinobesuchern lautstark abgeurteilt. Doch die Gründe, warum Daphne so in der Sorge um das Wohl ihrer Töchter aufgeht, bringt Diane Keaton in ihrem Spiel zu Tage. Denn neben ihren besten Wünschen für das Leben ihrer Töchter, ihrer dominanten Besserwisserei, ihrer unangebrachte Kritik und ihrem Kontrollzwang leidet sie unter der Tatsache, daß sie kein eigenes Privatleben hat.

„Viele Mütter haben ein Problem damit, sich wieder auf sich selbst zu konzentrieren, nachdem sie mehrere Jahre voll und ganz in der Mutterrolle aufgegangen sind“, so die psychologische Erklärung. Wer über Jahrzehnte sich überall mit den Worten „Ich bin die Mutter von ...“ bei Schulveranstaltungen, Freunden der Kinder und anderen Freizeitaktivitäten vorstellte, hat ein Problem, wenn diese identitätsstiftende Erklärung wegfällt, plötzlich nur noch man selber zu sein, sein Leben nicht mehr über die Termine der Kinder, sondern anhand eigener Vorstellungen zu planen.

Die Daphne im Film hat keine Vorstellungen davon, wie sie ihr Leben selber planen soll. Da sie auch keinen Partner an ihrer Seite hat, ist sie ziemlich orientierungslos, doch da sie sich dies nicht eingestehen will, fixiert sie sich auf ihre Töchter. Die erkennen zwar das Problem ihrer Mutter, trauen sich aber nicht, ihr gegenüber ehrlich zu sein, denn wer will schon die eigene Mutter verletzen?

Gerade in Zeiten hoher Scheidungsraten gibt es immer mehr alleinerziehende Mütter, deren Leben sich nur um das Wohl ihrer Kinder gedreht hat. Sind diese groß, wirft es viele von ihnen aus der Bahn. Viele Eltern trennen sich auch erst, wenn die Kinder aus dem Haus sind, da diese häufig zu der einzigen Verbindung zueinander geworden waren. Fällt diese Verknüpfung weg, zerbricht die Ehe, doch was dann?

Einigen Kindern, die oft genug eigene Probleme in Sachen Beruf und Partnerschaft haben, fehlt dann das nötige Verständnis für die Lage des sich an sie klettenden Elternteils – es müssen schließlich nicht immer nur Mütter sein, auch Väter können überpräsent sein –, sie reagieren abweisend. Andere hingegen – so wie die drei Töchter im Film – wollen ihre Mutter nicht verletzen und lassen sie gewähren, was dazu führt, daß Daphne sich immer mehr in die Lebensplanung ihrer Töchter wirft.

Während im Film sich alles zum Guten wendet, indem die von Diane Keaton gespielte Übermutter einen neuen Mann kennenlernt, der ihr die Augen dafür öffnet, daß ihre Töchter alt genug sind, um ihre Entscheidungen endlich selbst zu treffen, bietet das wahre Leben selten derartige Wendungen. Demzufolge hilft freundliches Tolerieren der Einmischungsversuche nicht. Falsche Rücksichtsnahme führt zu nichts.

„Wie soll ich meiner Mutter erklären, daß Ratschläge wie ‚Das ist ja typisch, daß gerade dir das passiert ist. Du hättest lieber ...‘ oder ‚Sei nicht immer so wählerisch, so wird das nie was mit den Männern‘, anhand der Tatsache, daß ihre Lebensführung keineswegs als Vorbild dienen kann, von ihrer Seite her nicht angebracht sind“, so die erwachsene Sandra. Da helfe nur Fingerspitzengefühl und auch wenn es ermüdend sei, müßten beide Seiten da durch.

Eine neue Aufgabe muß her, eigene Interessen nach Jahrzehnten des Unterdrückens wieder entwickelt und ausgebaut werden.

Es muß Spaß machen, mit der Mutter zu telefonieren.

Die Phase, wo die Mutter-Kind-Beziehung aufgrund der Pflegebedürftigkeit des Elternteils sich weiter anspannt, kommt noch früh genug. Zwischen 50 und 70 Jahren haben die meisten aber noch viele gute Jahre vor sich und es bieten sich viele Möglichkeiten.



**Nervige Übermutter: Diane Keaton (2.v.l.) in „Von Frau zu Frau“** Foto: warner

## MELDUNGEN

### Schmackhaftes Salzburger Land

**Salzburg** – Vom 25. August bis 28. Oktober feiert das Salzburger Land den Bauernherbst. Ein Almabtrieb und viel Brauchtum eröffnen in diesem Jahr in Rauris im Pinzgau am 25. August den Bauernherbst, mit dem das Salzburger Land die dritte Jahreszeit feiert. Ob man dabei altes Brauchtum aus der Mottenkiste holt oder „Traditionen“ neu erschafft, die örtliche Blaskapelle ist immer dabei. Dabei sind die traditionellen heimischen Produkte der Bauernherbst-Wirte meist eine Überraschung. Und wer im Hofladen Joglbauer in Obertrum Wurst, Käse, Brot, Most oder Saft gekauft hat, gewinnt dem Landleben vielleicht ganz neue, schmackhafte Seiten ab. Alle Infos: www.bauernherbst.com *H. S.*

### Gute Laune durch Gewürze

**Köln** – Gewürze wie Chili können dem Essen einen feurigen Geschmack verleihen. Die Verdauungsorgane kommen mit den anregenden Zutaten erstaunlich gut zurecht. „Scharfe Gewürze sind ausgesprochen gesund“, sagt Sven-David Müller-Nothmann, Vorsitzender des Deutschen Kompetenzzentrums für Gesundheitsförderung und Diätetik in Köln. Chili, aber auch Paprika und Ingwer enthalten das sogenannte Capsaicin. „Das Alkaloid wird auch in der Medizin eingesetzt und beugt Entzündungen der Magenschleimhaut und des Dünndarms vor“, erläutert Müller-Nothmann. Darüber hinaus wirkt Capsaicin antibakteriell. Auch die Laune wird durch ein scharf gewürztes Essen häufig besser. „Die Schärfe löst Reize im Nervensystem aus und läßt das Gehirn vermehrt Endorphine ausschütten“, sagt der Ernährungsexperte. Zu viel Tabasco-Sauce kann eine Mahlzeit allerdings auch schnell verderben. Wenn Mund und Rachen vor Schärfe zu brennen scheinen, sollte man besser nicht zu einem Glas Wasser greifen. „Die Flüssigkeit verteilt die Schärfe im ganzen Mundraum und macht es nur noch schlimmer“, erklärt Müller-Nothmann. Sinnvoller sei es, ein Stück Weißbrot zu essen, um die Schärfe zu neutralisieren. *ddp*

# Noch viel übereinander und sich selbst lernen

## 32. deutsch-polnische Schulbuchkonferenz erfüllte die deutschen Erwartungen nicht

Von Karlheinz Lau

Um es vorwegzusagen, die Erwartung an die 32. deutsch-polnische Schulbuchkonferenz wurde nicht erfüllt. Und es war auch gar nicht möglich, die früheren deutschen Ostgebiete als geographischen Raum darzustellen, weil selbst die aktuellen Geographiebücher in Deutschland diese Fragestellungen überhaupt nicht behandeln.

Bezogen auf die Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg sind Lehrbücher Seismographen, die das Geschichtsbild der jeweils handelnden Generationen widerspiegeln. Bereits 1978 bestand das geteilte Deutschland nur aus der DDR, der Bundesrepublik und aus dem geteilten Berlin. Folgende Empfehlung der Kultusminister wurde ignoriert: „Unter geographischen Gesichtspunkten sollen die politische Gliederung Deutschlands und einzelne Landschaften behandelt werden; dafür kommen neben solchen, die in der DDR liegen, auch Landschaften aus den ehemals deutschen Ostgebieten in Frage.“

Die Kenntnis der Geschichte und Kultur des deutschen Ostens in unserer Bevölkerung ist genau der neuralgische Punkt, der mit Bedauern und auch Verwunderung von polnischen Konferenzteilnehmern angesprochen wurde. Diese Verwunderung wird auch erklärt durch die Tatsache, daß offensichtlich die Polen mit ihren verlorenen Ostgebieten, heute zu Litauen, Weißrußland und zur Ukraine gehörend, ganz anders umgehen: Diese Territorien sind Teil der „mental map“ ihrer nationalen Identität. Davon zeugen Reisen, Spezialprogramme für Schüler und Studenten, Pflege der Geschichte dieser Territorien, kommunale Kontakte, starke Berücksichtigung dieser Themen in den Schulbüchern, kurzum ein Bündel von Aktivitäten, die von der polnischen Gesellschaft getragen werden.

> Auch die deutschen Schulbücher ignorieren Ostgebiete

Vieles kommt uns bekannt vor, bloß mit dem Unterschied, daß diese Aktivitäten von Organisationen der Vertriebenen getragen werden – wenig beachtet von der Öffentlichkeit. Die bange Frage bleibt; wer trägt den Staffelstab weiter, wenn die Erlebnisgenerationen nicht mehr da sind, was übrigens auch für Polen gilt, wobei dort vergleichbare Besorgnisse offensichtlich nicht bestehen. Nicht nur für den Geographen werden Räume als Orte menschlichen Handelns definiert, und zwar in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Der renommierte Polonist und Geograph Ekkehard Buchhofer, Universität Marburg, kennzeichnete die früheren Ostgebiete und heutigen polnischen Westgebiete als besonderen Raum im Vergleich zu Restpolen, und zwar in Bezug auf die Einstellung seiner jetzigen Bewohner zu Deutschland und zur EU. Hier erkennt man konkret die Ergebnisse zwischenzeitlich regelmäßiger Begegnungen mit Deutschen und mit Deutschland; viele Vertriebene haben stabile Kontakte zu den heutigen Einwohnern hergestellt, mit der Folge, daß auch die Geschichte vor 1945 zur Kenntnis genommen wird.

Die These von den wiedergewonnenen, urslawischen Gebieten ist nicht mehr offizielles Geschichtsbild. Unmittelbar in den Jahren nach 1945 war sie noch historische Legitimation für polnische Neusiedler aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten, aus denen sie vertrieben wurden.

Die wichtigste Erkenntnis für die deutschen Teilnehmer waren die eklatanten Kenntnisdefizite über Polen, aber auch über den historischen deutschen Osten. Diese können nicht ausschließlich für einen Teil der Bevölkerung durch die Tabuisierung des Themas in der DDR erklärt werden. Für den Bürger, für die Medien, für den Sprachgebrauch der Politiker steht der Begriff „Osten“ heute für die ehemalige DDR beziehungsweise die neuen Länder.

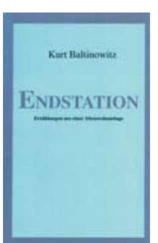
> Polen haben eigene, verlorene Ostgebiete im Bewußtsein

Die Frage bleibt, wie versucht werden kann, diese ja seit Jahrzehnten beklagten Kenntnisdefizite abzubauen oder wie man das historische Ostdeutschland den Menschen in Deutschland nahebringen kann. Das im Koalitionsvertrag vereinbarte „Sichtbare Zeichen“ muß nun endlich Gestalt annehmen. Es ist überfällig, daß die Kulturleistungen und die historische Bedeutung der früheren Ostprovinzen für unsere Nationalgeschichte in einer zu schaffenden Einrichtung vertieft und gründlich präsentiert werden.

Das von zahlreichen Politikern befürwortete deutsch-polnische Geschichtsbuch könnte eine Rolle spielen. Im Augenblick gibt es aber dafür nur Absichtserklärungen, und wie sich die gegenwärtige polnische Regierung dazu verhält, ist völlig offen.

Die nächste Konferenz wird in zwei Jahren unter Leitung des neuen polnischen Vorsitzenden Professor Robert Traba in Polen stattfinden. Traba leitet das Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften und ist Mitbegründer der Kulturgemeinschaft „Borussia“ in Allenstein; er steht für eine konstruktive deutsch-polnische Zusammenarbeit.

Nachzutragen bleibt, daß demnächst im Cornelsen Schulbuchverlag eine Materialsammlung über die deutsch-polnische Beziehungsgeschichte erscheinen wird, die vom Deutschen Polen Institut in Darmstadt erarbeitet wurde. Auf die Akzentsetzungen wird man gespannt sein.




# Die letzte Liebe

## Leben im Altenwohnheim

Wem Geschichten über das Älterwerden und Sterben, aber auch über Liebe und Sex im Alter widerstreben, der sollte die Finger von „Endstation – Erzählungen aus einer Altenwohnanlage“ lassen. Für alle anderen sind die Geschichten, die Kurt Baltinowitz anhand eigener Erfahrungen schildert, durchaus kurzweilig.

„Immer, wenn Albert Strenkla von seinem Balkon aus einen Blick zur gegenüberliegenden Seite warf, sank seine stets gute Laune auf den Nullpunkt. Er konnte sich absolut nicht daran gewöhnen, anstelle eines freien Blickes auf die Natur einen langgestreckten, grauen Häuserblock ... vor sich zu haben. Er kam sich irgendwie eingeengt vor, wie auf einem Hinterhof.“ Der 78jährige hat jahrelang seine an Demenz erkrankte Ehefrau gepflegt, doch nach ihrem Tod wollte er nicht mehr in der gemeinsamen Wohnung leben. Da selber nicht mehr der Jüngste, entschied er sich für eine Altenwohnanlage. Endstation? Ja, aber noch nicht sofort, denn Albert lernt neue Freunde kennen und verliebt sich sogar. Anfangs verwundert es den alten Herren, wie sehr die alten Damen und Herren auf Partnersuche sind, doch nachher öffnet er sich auch. In Marion findet er eine vertraute Seele. Und auch sein Freund Werner erlebt mit Irmgard einen zweiten Frühling – bis sie einen Schlaganfall hat ...

Wer denkt, daß alte Leute nur lieb und nett sind, der irrt. So hat das Altenheim regelmäßig Probleme mit angetrunkenen Senioren, die im Raucherzimmer Party machen. Stets im Mittelpunkt: der Filou. Der tätowierte ältere Herr, war in seiner Vergangenheit wohl ein Frauenheld, und auch im Altenheim stehen die Seniorinnen auf den verlebten Endsechziger. Er macht ihnen anzügliche Komplimente und gibt ihnen das Gefühl, sexy zu sein. Auch seine versauten Witze sorgen bei so manchem für Erheiterung.

Da in der Wohnanlage eher Personen mit kleiner Rente leben, sind auch manche eher schlichtere Gemüter darunter. Und auch nicht jeder hat eine „normale“ Vergangenheit. Und auch wenn die Altenheimleitung regelmäßig Ausflüge und Feiern anbietet, haben die alten Leute viel Muße, um übereinander herzuziehen.

Leider gibt es ab dem zweiten Drittel des Buches einen Bruch, da die Hauptpersonen Albert, Marion, Werner und Irmgard aus verschiedenen Gründen aus dem Wohnheim verschwinden. Von da an erzählt der Autor nur noch locker verschiedene Episoden. Hier wäre es schöner gewesen, wenn diese in die Geschichte der vier Hauptfiguren eingeflochten worden wären.

Daß es bei „Endstation“ nicht immer fröhlich zugeht, läßt sich zudem auch am Titel erahnen. Regelmäßig greift der Tod um sich und drückt auf die Stimmung der Zurückgebliebenen, von denen jeder der nächste sein kann. Aber so ist leider die Realität und daher ist es unerläßlich, wenn man realistisch über das Leben und Sterben im Altenwohnheim schreiben will. *Bel*

***Kurt Baltinowitz: „Endstation – Erzählungen aus einer Altenwohnanlage“**, SOL, Königslutter 2007, broschiert, 88 Seiten, 11,80 Euro, Best.-Nr. 6318*








# Zurück bleibt Gefühlschaos

## In England geborene Mischlingsfrau sucht nach ihren Multikultiwurzeln

Der vom britischen Feuilleton gelobte und mehrfach ausgezeichnete Autor Jamal Mahjoub, Sohn einer Engländerin und eines Sudanesen, hat mit „Die Beweglichkeit der Breitengrade“ seinen sechsten Roman vorgelegt. Die durchaus gute Idee Multikulti, Globalisierung und die damit verbundene Loslösung eigener Bindungen zum Thema zu nehmen, ist jedoch in der Umsetzung zu verwirrend geworden. Jade, Tochter eines verheirateten Deutschen und einer halb so alten, aus Trinidad stammenden Engländerin, muß miterleben, wie ihre Mutter immer gebrechlicher wird und ihre pubertäre Tochter Maya darunter leidet, daß Jade kaum Zeit für sie hat. Die Architektin ist voll in ihrem Beruf eingespannt, doch als auf einer Baustelle ein tödlich verunglückter, afrikanischer Hilfsarbeiter gefunden wird, ist ihr Job in Gefahr. Die geschiedene Mittvierzigerin sieht ihr ganzes Leben in Frage gestellt und nur der Brief ihrer Halbschwester Rachel aus Afrika gibt ihr Halt und macht ihr Mut, nach ihren Wurzeln zu forschen.

Da der Autor stets und ständig die Perspektive wechselt, mal aus Sicht Jades und Rachels, aber auch aus der Sicht ihres Vater, indem sein Leben während der Weimarer Republik, des Zweiten Weltkrieges und danach in England geschildert wird, hat der Roman etwas Irritierendes. Das verstärkt sich durch den eigenwilligen Erzählstil des Autors, was zusätzlich dazu führt, daß einiges konstruiert wirkt.

Im ganzen spricht „Die Beweglichkeit der Breitengrade“ viele interessante Konflikte und Probleme an, ohne auch nur einen davon vollständig auszuarbeiten. *Bel*

***Jamal Mahjoub: „Die Beweglichkeit der Breitengrade“**, Atrium, Zürich 2007, geb., 316 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6319*




# Ein altes Versprechen

## Russin wartet seit Jahrzehnten auf ihren in den Krieg gezogenen Liebsten

In dem Roman „Die Frau vom Weißen Meer“ erzählt Andrei Makine die Geschichte eines jungen Schriftstellers aus Leningrad, der in das kleine Dorf Mirnoje am Weißen Meer reist, um eine Reportage zu schreiben, und dabei unversehens in den Bann der schönen Landschaft und der geheimnisvollen Vera gezogen wird.

Was für den jungen Mann den besonderen Reiz an der um einige Jahre älteren Vera ausmacht, ist allerdings nicht ihre Schönheit oder Klugheit, sondern ein Versprechen, das sie vor 30 Jahren ihrer großen Liebe gab, nämlich solange auf ihn zu warten, bis er aus dem Krieg wiederkäme.

Immer wieder laufen sich die beiden über den Weg und immer wieder sind diese Begegnungen von einer ganz besonderen Stimmung und einer seltsam surrealen Atmosphäre geprägt.

„An einem Tag im September begegnete ich ihr an derselben Stelle wie beim ersten Mal: im Weidendickicht am Seeufer. Die Zweige hatten bereits ihre Blätter verloren, der rote Lehmboden der Böschung war gestreift von dem stumpfen Goldton. Sie trug ihren alten Kavalleriemantel, derbe Stiefel und versuchte ein Boot ins Wasser zu schieben ... ‚Kann ich Ihnen helfen?‘ Sie richtete sich auf, lächelte mir zerstreut zu wie durch ein von Erinnerungen mattgeschliffenes Glas und willigte ein.“

Mit viel Poesie beschreibt Andrei Makine die Umgebung des Schriftstellers, seine Zusammenkünfte mit Vera und das Dorf Mirnoje.

Fast schon märchenhaft, würde er nicht den Leser von Zeit zu Zeit auf den harten Boden der Realität zurückholen.

„Die Verwirklichung meines Vorhabens, eine Satire zu schreiben, stellte sich ebenfalls als schwierig heraus. Ich hätte gerne vom grotesken System der Kolchosen erzählt, von der allgemeinen Betrunkenheit, während Dörfer mit erbaulichen Slogans beschallt wurden. Aber die Dörfer waren einfach nur verlassen oder ausgestorben, auf einen Überlebenskampf beschränkt, der sich kaum von der Steinzeit unterschied ... Ich hatte gehofft, in diesem verlorenen Winkel des russischen Nordens die Sowjetepoche in komprimierter Form vorzufinden, einer Karikatur dieser zugleich messianischen und stehengebliebenen Zeit. Aber in diesen Dörfern, die nach dem Untergang des Regimes, nach dem Fall des Imperiums zu existieren schienen, war die Zeit einfach nur abwesend.“

Sehr bildhaft stellt der Autor die negative Stimmung des Großteils der Bevölkerung in Rußland zur Zeit des Kalten Krieges dar.

Der Wunsch der Jugend in den Westen zu fliehen, nach Europa oder Amerika, das Land der, wie sie dachten, unbegrenzten Freiheiten und Möglichkeiten, raus aus dem reglementierten und durch Verbote beschränkten Leben in Rußland, wurde zum weithin spürbaren Traum.

Doch neben all den politischen Irrungen und Wirrungen gewinnt in diesem Roman die Romantik eindeutig immer wieder die Oberhand.

„Da ertönte in der abgeklärten Mitternachtsstille ein dumpfes Geräusch wie von einer Tür, die in der Ferne aufgestoßen wird. Ich ging hinaus und sah gerade noch Licht im Eingang des kleinen Badehauses am Abhang zum See ... Ich marschierte los ohne zu wissen wohin ... sehr schnell jedoch fand ich mit schlafwandlerischer Sicherheit den Weg zu der kleinen Isba ... Das Gefühl, daß ich hier absolut nichts zu suchen hatte und doch aus unerfindlichen Gründen einfach hier sein mußte ... In diesem Augenblick ging die Tür auf. Die Frau, die herauskam, war nackt: Sie verließ den Brutofen, trat auf die kleine hölzerne Freitreppe hinaus und sog nun die frische Seeluft ein. Das blasse Mondlicht verwandelte sie in eine bläuliche Statue aus Glas ...“

Ein Roman voller blumiger Worte und poetischer Beschreibungen, bei dem der Leser die zunächst unerwiderte Zuneigung und Verehrung, welche der junge Schriftsteller für die unnahbare Vera empfindet, schon fast körperlich spüren kann. *A. Ney*

***Andrei Makine: „Die Frau vom Weißen Meer“**, Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 2007, geb., 189 Seiten, 18,95 Euro, Best.-Nr. 6320*




# Riesiger Betrug

## Angst als Mittel zur Macht

Täglich flattern den Bürgern neue beängstigende Zahlen über Kosten zur Minimierung der postulierten angeblichen Klimakatastrophe auf den Tisch. Aber schon passiert noch Erregenderes: Mitten in die hitzige Debatte um die Frage, ob die angebliche „Klimakatastrophe“ überhaupt mensch-gemacht ist oder nicht, platzen neue Erkenntnisse, fixiert in einem Buch: „Die Lüge der Klimakatastrophe“. Dieses Buch ist ein spannender politischer Wirtschaftskrimi. Sie lesen die Enthüllungen eines Insiders. Er war dabei, als vom Geld- und Geschäftsadel in den USA Mitte der 80er Jahre die Beschlüsse gefaßt wurden, die 1986 erfundene „Klimakatastrophe“ in ein gigantisches Geschäft zu verwandeln.

Hartmut Bachmann beschreibt, wann und wie die in Deutschland erfundene „Klimakatastrophe“ in die USA auswanderte, um sich dort bei der Uno, am Sitz der Hochburg des Kapitalismus in New York, anzusiedeln und sich im Laufe der Jahre unter Inanspruchnahme eines bedeutenden gezielten Lügengebäudes zu einer Ideologie entwickelte. Zirka 140 Regierungen unterschrieben spontan das Kyoto-Abkommen. Alle sind total verschuldet. Jeder Euro Zwangs-Umsatz für das Klima bringt in Deutschland 19 Prozent Mehrwertsteuer.

Als Mann der praktischen Vernunft schreibt Bachmann für den praktischen Menschenverstand ohne intellektuelle Hochstapelei. Sein Buch ist leicht verständlich, lehrreich und spannend von der ersten bis zur letzten Zeile. Es öffnet dem Leser die Augen und macht ihn hellsichtig, wo der Zeitgeist am liebsten im Dunkeln verborgen bleiben möchte.

Das Buch ist in vier Akte gegliedert und beginnt am Freitag, dem 21. Dezember 1509. Es war die Hochzeit des Ablaßhandels, als Macht und Geld mit dem Druckmittel Angst zu noch mehr Macht und Geld kommen wollten. Wir lesen im Original: „In Vollmacht aller Heiligen und in Erbarmung gegen Dich, absolvire ich Dich von allen Sünden und Missethaten und erlasse Dir alle Strafen auf zehn Tage – Johannes Tetzel.“ Auch wir entrichten Ökosteuern – wie von uns unter Verwendung der Angstkeule gefordert wird – um eines guten Klimas willen und, um uns von den Klimasünden freizukaufen.

Lesen Sie das Buch, steigen Sie ein in ein Drama, das so spannend wie ein Krimi ist. Wie wehrlos ist doch der Mensch der geballten Manipulation von gewissen Interessengruppen ausgeliefert, wie leichtgläubig ist er, auch und gerade im Zeitalter der „Informationsfreiheit“. Und dabei ist die Angst ein uraltes und bewährtes Mittel der Politik!

Der Autor, Jahrgang 1924, wuchs auf dem großelterlichen Gut am Rande von Berlin auf. Als Landkind war er früh mit Natur- und Wetterphänomenen vertraut. Als Segelflieger und späterer Militärpilot studierte er Aerodynamik und Meteorologie. Später absolvierte er ein Studium an der Hochschule für Politik in Berlin. Er gründete und leitete mehrere Unternehmen in der Bundesrepublik, der Schweiz und den USA. Dort, wo er für eine Reihe von Jahren als CEO ein Unternehmen leitete, das sich überwiegend mit Klimafragen beschäftigte, lebt er seit den 70er Jahren. Er war Herausgeber der wirtschaftspolitischen Nachrichten „Brüsseler Spitzen“. Im Frieling-Verlag Berlin erschien von ihm das Buch „Die Reformverhinderer – Parteien- und Beamtendiktatur in Deutschland“. *Wolfgang Thüne*

***Hartmut Bachmann: „Die Lüge der Klimakatastrophe – Das gigantischste Betrugswerk der Neuzeit – Manipulierte Angst als Mittel zur Macht“**, Frieling, Berlin 2007, 254 Seiten, 17,80 Euro, Best.-Nr. 6314*




# Blick ins Innerste

## Ein Pole über das Deutschland der 30er Jahre

Antoni Graf Sobanski war ein 1898 geborener polnischer Intellektueller mit einer guten Beobachtungsgabe. Und so schrieb er für mehrere Publikationen längere Reportagen. Seine Reisen führten ihn auch nach Deutschland, wo er seinen polnischen Landsleuten die Entwicklungen der Jahre 1933 und 1934 beschrieb. Erst kürzlich sind die Reportagen wieder aufgetaucht und wurden sogar ins Deutsche übersetzt. In „nachrichten aus berlin“ ist jetzt nachzulesen, was Graf Sobanski auf seinen Reisen durch Deutschland erlebte.

„Deutschland ist immer noch ein ideales Land zum Reisen. Außer im Zentrum großer Städte kommt man überall preiswert unter. Die gutmütige Freundlichkeit des einzelnen Deutschen einem Ausländer gegenüber hat nichts von ihrem gewohnten Charme verloren“, schrieb Sobanski 1933 und meinte, daß sogar Juden unbesorgt durch Deutschland reisen könnten. Ein Jahr später bezeichnet er die Lage der Juden in Deutschland allerdings schon als weniger günstig. Während er 1933 Veränderungen bemerkt und sie noch als amüsant und liebenswürdige Marotten deutet, bemerkt er 1934 schon eine Fanatisierung und Gleichschaltung.

Als herzlich beschreibt er die Damen des Kölubu, des Königin-Luise-Bundes. Die Einheitstracht der „Hitler'schen Mädelsorganisation“ bedauert er allerdings, da die armen Mädchen „scheußlich“ aussehen.

Auch trifft er sich mit alten Bekannten. Kurt, zuvor arbeitslos, hat bei der SA eine neue Aufgabe gefunden. Begeistert lobt er seine neue Tätigkeit. „Jeder Deutsche sei doch erzogen in einer Tradition der Hochachtung der Arbeit und ihrer unabdingbaren Notwendigkeit. Zumeist sei er zudem gesund und voller Tatendrang. Das Fehlen einer Beschäftigung sei erniedrigend und komme physischer Tortur gleich.“

Offenbar scheint es vielen Deutschen so zu gehen, denn Sobanski trifft zahlreiche Personen, die selbst für einen Hungerlohn bereit sind, der Gemeinschaft zu dienen, um ihrem Elend der Arbeitslosigkeit zu entkommen. All dies führe dazu, daß Deutschland einen Aufschwung erlebe, der den Lebensstandard aller erhöhe. Allerdings erkennt der Graf auch schnell den Preis, den nicht nur die Juden, sondern auch die Deutschen zu zahlen haben. Zeitungen meldeten nur noch regimekonforme Nachrichten, eigene Meinungen würden genauso gleichgeschaltet wie Gewerkschaften, Kirchen und Vereine, Terror beeinträchtige das Leben. Doch: „Ausländische Journalisten in Berlin äußerten mir gegenüber mehrfach die Meinung, die Terrorakte seien eine Übergangserscheinung und daher kein Anlaß zur Besorgnis und nicht berichtenswert.“

Anfangs findet es der Pole noch drollig, daß es Läden gibt, die plötzlich zu 90 Prozent nur noch Konterfeis des Führers in ihrem Sortiment haben, doch ein paar Monate später vergeht ihm das Lachen aufgrund der sich abzeichnenden Gewaltwelle.

1941 stirbt der inzwischen für die BBC in London tätige Journalist an einem Lungenleiden. Er hat nie erfahren, daß seine Beobachtungen Entwicklungen beschreiben, die zum Tode von Millionen Menschen geführt haben. Ob Krieg oder Judenvernichtung, Sobanski hilft zu verstehen, wie es von deutscher Seite dazu kommen konnte. Dabei besticht er durch eine unerwartete Sympathie für die Deutschen, auch wenn er ihr Verhalten teilweise aufgrund seines intellektuellen Gehabes ein wenig spöttisch von oben herab beurteilt. *R. B.*

***Antoni Graf Sobanski: „nachrichten aus berlin“**, parthas, Berlin 2007, geb., 250 Seiten, 19,80 Euro, Best.-Nr. 6321*

# Logistische Meisterleistung

## Wie die Salzburger nach Ostpreußen zogen

Von NORBERT STEIN




Sie mußten ihre Salzburger Heimat verlassen, weil sie sich für die falsche Glaubensrichtung entschieden hatten: Die ersten Ausweisungen von Lutheranern – landlosen Knechten, Mägden und Dienstboten – starteten bereits wenige Tage nach der Veröffentlichung des Emigrationspatents des Salzburger Erzbischofs und Landesherren Leopold von Firmian im November 1731 – gerade als der Winter begann. Die benachbarten katholischen Länder Bayern und Tirol waren zunächst nicht bereit, die als Ketzer und Aufrührer geschmähten evangelischen Salzburger passieren zu lassen. Die ersten Emigranten waren also dazu verdammt, teilweise mehrere Wochen in kalten Quartieren an der salzburgischen Grenze auszuharren. Erst nach längerem diplomatischem Gerangel wurden Durchzugsgenehmigungen erteilt. Nunmehr wurden die Exulanten, begleitet von einheimischen, später salzburgischen Marschkommissaren, auch möglichst ohne viel Aufsehen zu erregen und ohne Rasttag, ans jeweils andere Ende dieser Länder gebracht. Von dort mußten sie sich zu den nächstgelegenen Reichsstädten, Kaufbeuren beziehungsweise Kempten, begeben, die von der Ankunft dieser ersten Züge völlig überrascht waren.

Sehr schnell setzte eine Flut von Korrespondenzen in alle Richtungen ein, so daß bald im ganzen Reich das Schicksal der Salzburger Emigranten bekannt wurde. Die ersten sechs Züge der Unangesessenen mit etwa 2700 Männern, Frauen und Kindern haben sich dann über die evangelischen beziehungsweise paritätisch verwalteten Reichsstädte und protestantischen Territorien Süddeutschlands verteilt (so nach Memmingen, Augsburg, Ulm, Lindau, Eßlingen, Nördlingen, Dinkelsbühl, Rothenburg, Windsheim, Schwäbisch-Hall, Heilbronn und Nürnberg sowie in die von absolutistischen Fürsten regierten Länder Württemberg, Oettingen, Pappenheim, Hohenlohe, Ansbach und Bayreuth). Dort wäre die Masse von ihnen wohl auch geblieben, hätte nicht im Frühjahr 1732 ein diplomatischer Paukenschlag ihr Ohr erreicht. Am 2. Februar vor 275 Jahren erließ nämlich der preußische König Friedrich Wilhelm I. ein Einladungspatent an die evangelischen Salzburger, seine Untertanen zu wurden. In allen seinen Landen vom Niederrhein bis an die Memel ließ er eruieren, wie viele Kolonisten welcher Profession benötigt werden. Der von ihm ernannte Kommissar Johann Göbel wurde nach Regensburg geschickt, wo sich bereits das Corpus Evangelicorum beim Reichstag auf diplomatischem Parkett und mit der Einrichtung einer Emigrantenkasse um die Exulanten kümmerte. Der Ort war jedoch falsch gewählt, da dorthin zunächst kein Emigrantenzug gelangte. So reiste er in die Grafschaft Oettingen, wo tatsächlich Ende März ein Teil vom siebten und letzten Zug der Unangesessenen anlangte (etwa 750 von 1500 weiteren Emigranten). Göbel nahm sie als preußische Untertanen an, stellte sie unter königlichen Schutz. Die andere Hälfte dieses Zuges erfuhr unterwegs im bayrischen Schongau von der Einladung des Preußenkönigs. Er splitterte sich im weiteren Verlauf immer weiter auf, so daß sich letztlich mehrere Teiltrupps teilweise auf eigene Faust und auf großen Umwegen in die preußischen Lande aufmachten – etwa 250 von ihnen im April / Mai 1732 über die Länder Hessen, Hannover und Braunschweig in das Brandenburgisch-Preußische. Ein kleiner Trupp von 54 Emigranten gelangte so nach Wesel ins ebenfalls von Friedrich Wilhelm I. regierte Herzogtum Kleve. Nach den Vorstellungen des Königs sollten sie dort auch bleiben, denn sie waren ja auf seinem Territorium angelangt. Doch die Geschichte nahm letztlich einen anderen Verlauf.

Von Mai bis August 1732 folgte nämlich die Ausweisung der Angesessenen – vorwiegend bäuerliche Familien mit eigenem Land, das sie zumeist nicht mehr verkaufen konnten –, die sich mit mehr als 13000 Menschen in 16 weiteren Zügen nach und nach auf den nun schon mit dem Ziel Preußen markierten Weg machten. Aus ihren Reihen erging der Wunsch an den „Soldatenkönig“, sie nicht verstreut, sondern in geschlossener Siedlung anzusetzen, damit sie ihren Zusammenhalt nicht verlieren. Getreu seinem Ausspruch „Mir neue Söhne – Euch ein mildes Vaterland“ kam der Preußenkönig diesem Wunsche gerne nach. Als Hauptansiedlungsregion wählte er seinen östlichsten Landesteil Preußisch-Litthauen mit dem Zentrum Gumbinnen aus, wo die Pest etwa 20 Jahre zuvor am stärksten gewütet hatte. Als die in Wesel gestrandeten Salzburger davon erfuhren, setzten sie alles daran, auch dorthin zu gelangen. Also zogen sie im August 1732 ihren Landsleuten und Glaubensbrüdern ans andere Ende Brandenburg-Preußens hinterher. Auch viele der Unangesessenen, die in Süddeutschland bereits Unterkunft gefunden hatten, gingen nun mit den Angesessenen nochmals mit.

Alles in allem haben etwas mehr als 16000 Emigranten den Weg nach Preußen angetreten (in der meist genannten Zahl von 20000 Emigranten sind die Dürmberger und die Berchtesgadener Protestanten, die ihrerseits in die Niederlande beziehungsweise ins Kurfürstentum Hannover gelangten, und wohl auch eine gewisse Dunkelziffer nirgends registrierter Flüchtlinge enthalten; etwa 200 Salzburger wählten gar den Weg über den Atlantik nach Georgia in Nordamerika). So viele Menschen unter den damaligen Umständen in so kurzer Zeit über solch große Entfernungen zu bewegen nötigt uns noch heute Respekt ab. Soweit überlieferte Quellen davon berichten, wissen wir, daß den einzelnen Zügen Marschkommissare beigeordnet wurden, die auch die Finanzen unterwegs zu regeln hatten. Denen waren genaue Routen vorgeschrieben, die von den meisten in etwa 20 bis 30 Kilometer langen Fußmärschen zu erreichenden Tagesziele und von Fall zu Fall einzulegenden Ruhetage wurden ebenfalls vorgeplant. In die betroffenen Orte wurden Boten mit entsprechenden Vorankündigungen gesandt, so daß jeweils einige Tage zuvor Empfangsvorbereitungen getroffen werden konnten. Dabei bemühten sich die Organisatoren, möglichst vielfältige Routen zu finden, um die Nächstenliebe der Einwohner nicht zu strapazieren.

Chronist Gerhard Gottlieb Günther Göcking notierte dazu folgendes: „Die Nothwendigkeit erforderte es, die Marschrouten so vielfältig zu verändern, als es immer möglich war. Hätten sie immer einen Weg genommen, würde solches den Örtern, die sie beständig durchgezogen, unerträglich gefallen seyhn. Andere Öerter wären dann durch diese Buß-Glocken nicht aufmuntert worden, von ihrem Schlummer und Kaltsinnigkeit im Christenthum aufzustehen. Und noch andern hätte man dadurch die Gelegenheit abgeschnitten, an diesen neuen Glaubens-Brüdern Liebe zu beweisen.“ Wie man sich denken kann, ging das nicht immer glatt. Wurden die ersten Züge noch über die Markgrafentümer Ansbach und Bayreuth (meist an Nürnberg vorbei) bis Hof geschafft, ging das ab Juli 1732 nicht mehr. Die Möglichkeit, neue Vorspannpferde für den Weitertransport der Bagage zu erlangen“, war dort erschöpft, also begann man auf andere Routen auszuweichen.

Zwei Teilzüge gingen über Asch, damals ein zu Böhmen gehörendes reichsunmittelbares Lehen mit evangelischer Bevölkerung. Mehrere Züge wählten den Weg durch das katholische Hochstift Bamberg. wo sie im Freien übernachten mußten, in Richtung sächsisch-ernestinisches Herzogtum Coburg-Saalfeld. Zwei weitere Züge gingen über Schweinfurt in Richtung Thüringen. Betrachtet man den mitteldeutschen Raum und das heutige Land Brandenburg auf einer Karte, so überspannten die verschiedenen Routen das Gebiet fast wie ein Spinnennetz, handelte es sich doch tatsächlich um fast ausschließlich evangelische Territorien.

Allerdings blieben Probleme auch hier nicht aus. Für einen Zug war eine Station mit Rasttag in der sächsischen Residenzstadt Dresden vorgesehen. Das wußte die kurfürstliche Regierung jedoch zu verhindern, indem sie mögliche Probleme mit den in der Stadt anwesenden Katholiken vorschob. In anderen Fällen sind Wünsche sächsischer Städte nach einem späteren Anmarsch von den preußischen Kommissaren nicht beachtet worden, da dies höhere Kosten verursacht hätte. Der Nachfolger Augusts des Starken hat sich später gerächt: Er ließ die sächsischen Kollektengelder für die Emigranten zum Kuppelbau der Dresdener Frauenkirche verwenden.

Eifersüchteleien spielten unter den diversen Fürsten auch eine Rolle: So hat Herzog Christian von Sachsen-Weißenfels einmal den Marschplan eines preußischen Begleitkommissars durcheinandergebracht. Er ließ einfach die Stadttore sperren, damit der Zug gezwungen war, einen zusätzlichen Rasttag einzulegen, an dem den Emigranten die besondere Fürsorge des Herzogs und der Einwohnerschaft zuteil wurde. Das Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel dagegen lehnte im September 1732 ein Durchzugersuchen ab, da das Land nur peripher und nicht in voller Länge berührt werden sollte. So mußten für etwa 850 Emigranten auf die Schnelle andere Übernachtungsorte an der brandenburgischen Grenze gefunden werden. Weit über 13000 Salzburger kamen 1732 (einige auch noch 1733) auf dem Weg nach Preußen durch Berlin (nur etwa 2800 wurden über Altmark, Prignitz und Ruppiner Land über Frankfurt / Oder an der Residenzstadt vorbeigelenkt). Hier im Kernland des brandenburgisch-preußischen Staates erfolgte nach einigen Tagen Rast nochmals eine Aufteilung nach Schiffstransporten und nach „Landparthien“ – letztere speziell für jene, die mit eigenen Pferden und Wagen durch die Lande zogen. Etwa zwei Drittel der Exulanten brachte man jedoch in fünf Tagesmärschen nach Stettin, von wo sie mit insgesamt 67 Schiffen nach Königsberg in Preußen aufbrachen. Ein von Halle aus mitgeschickter Begleitpfarrer notierte damals im Tagebuch, daß unter den Bergbewohnern große Furcht vor dem unbekannten Meer herrschte. Zwar wurden die meisten kurzzeitig seekrank, aber alle Schiffe erreichten meist schon nach wenigen Tagen ihr Ziel. Die Transporte zu Lande brauchten da bedeutend mehr Zeit. Letztere mußten zudem polnisches Gebiet zwischen Bütow und Marienwerder oder bei Danzig und in jedem Falle im Ermland passieren. Dort wurden sie zum Schutz vor eventuellen Übergriffen von preußischer Reiterei flankiert. Sowohl bei den Schiffs- wie bei den Landtransporten und unmittelbar nach Ankunft in Preußen sind mehr als 800 Emigranten, vorwiegend Kleinkinder oder Alte und Gebrechliche, gestorben. Im Kirchenbuch von Bernau bei Berlin ist 1132 gar die Rede von der „Pocken-Zeit“, welche die Salzburger mitgebracht haben sollen. Trotz aller logistischer Meisterleistung forderten die Strapazen der damaligen Zeit doch ihren Tribut. Von Salzburg bis Preußen hat der Marsch zumeist drei Monate gedauert. Während die esten Schiffe mit Salzburgern in Königsberg am 28. Mai 1732 ankamen, kam die vorletzte Landpartie gar erst am 11. November jenes Jahres dort an. Die letzte wiederum blieb am 30. November wegen des hereinbrechenden Winters in Marienwerder stecken. Die 58 Teilnehmer dieses Trupps wurden dort angesiedelt. Die große Masse der Emigranten zog aber von Königsberg noch weiter nach Osten. Die Ansiedlung der Salzburger in Preußisch-Litthauen weit verstreut über Hunderte von Dörfern – und nicht so geschlossen wie gewünscht – ist aber schon wieder ein anderes Kapitel der Emigrationsgeschichte, die vom einladenden König rundum positiv gesehen wurde: „Was thut Gott dem Brandenburgischen Hause für Gnade! Denn dieses gewiß von Gott herkommt.“

Das Ostpreußenblatt

Nr. 34 – 25. August 2007

MELDUNGEN

## Trend ist ungebrochen

**Königsberg** – Trotz einer massiven Einwanderungspolitik, die vor allem Menschen aus Kasachstan, aber auch aus anderen Mitgliedsstaaten der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS) sowie des Baltikums anlockt, schrumpft die Bevölkerung des Königsberger Gebiets weiter. Am 1. März dieses Jahres betrug die Zahl der Einwohner der Exklave 936 910. Das sind 443 weniger als zu Jahresbeginn. Im ersten Quartal dieses Jahres standen 2524 Todesfällen nur 1515 Geburten gegenüber. Damit übersteigt die Zahl der Toten jene der neuen Erdenbürger um zwei Drittel

## Armenier zu Gast bei Szyszka

**Allenstein** – In Armenien sollen nächstes Jahr Tage des „Ermlandes und Masurens“ stattfinden. Darauf verständigten sich die Woiwodin von Ermland und Masuren Anna Szyszka und ihr armenischer Gast, der Botschafter der Kaukasusrepublik Ashot Galoyan, bei einer Zusammenkunft in der Woiwodschaftshauptstadt. Gesprächsthema waren die Perspektiven der Zusammenarbeit zwischen Armenien und dem südlichen Ostpreußen, wobei das Schwergewicht auf dem Kulturaustausch lag. Wichtig sei es, so die Polin, daß die Einwohner beider Gebiete die Möglichkeit erhielten, sich kennenzulernen. Dieses gelte um so mehr, als im südlichen Ostpreußen immer mehr Bürger Armeniens wohnten. Ein Beispiel für diesen Personenkreis, einen in Lötzen wohnenden armenischen Maler und Bildhauer, hatte der Botschafter zur Begegnung mitgebracht.

## Senator empört über Rückgabe

**Allenstein** – Jerzy Szmit, Angehöriger des polnischen Senats von der in Warschau regierenden Partei „Recht und Gerechtigkeit“ (PiS), hat in Allenstein ein Büro eröffnet, das Bürgern helfen soll, die Sorgen im Zusammenhang mit deutschen Ansprüchen haben. Wie Szmit sagte, veranlaßte ihn dazu das Schicksal der Familie Andrzejczyk aus Allenstein, der das Gericht auferlegt habe, das von ihnen bewohnte Haus den Erben des früheren deutschen Besitzers zurückzugeben. Es sei empörend, so der polnische Politiker, daß es im Rathaus keine Stelle gebe, die sich der Sache annehme. Die Pressesprecherin des Rathauses, Aneta Szpaderska, erklärte hierzu, daß die Beamten und der Präsident der Stadt dazu durch das Recht gehindert seien und es schwierig sei, Gerichtsurteile in Frage zu stellen. Auf die Frage, was in dieser Sache zu tun sei, riet die Rathaussprecherin, sich an den Gesetzgeber zu wenden. Beim Bezirksgericht in Allenstein sind zur Zeit zwei mit deutschen Ansprüchen zusammenhängende Vorgänge anhängig. Zwei andere beschäftigen das Regionalgericht in Ortelsburg.

# Wunderbar, aber nicht russisch

### Der Königsberger Dom wurde als eines der sieben Wunder Rußlands vorgeschlagen

Von Jurij Tschernyschew

Analog zu den aktuellen weltweiten Abstimmungen über die neuen sieben Weltwunder plant Rußland sieben eigene, russische Wunder zu benennen. Wie vor kurzem bekannt wurde, ist der Dom, der sich auf der Insel Kneiphof in Königsberg befindet, in die Liste der Kandidaten aufgenommen worden, aus denen die sieben Wunder Rußlands ausgewählt werden sollen. Im Laufe mehrerer Monate waren die Bewohner verschiedener Regionen dazu aufgerufen worden, ihre Favoriten per Post, SMS oder Internet an die Organisatoren des Wettbewerbs zu übermitteln. Bis jetzt hat eine Expertengruppe aus insgesamt 100 Vorschlägen 21 ausgewählt, unter ihnen den Königsberger Dom. Seine Mitbewerber sind so berühmte Meisterwerke der Architektur wie das Winterpalais in St. Petersburg, der Moskauer Kreml oder der Komplex „Mamajew Kurgan“ in Wolgograd. Das große Interesse am Königsberger Dom in diesem Zusammenhang ist um so bemerkenswerter, als er gar kein Werk russischer Architektur ist.

Seit Jahrhunderten ist er ein Zentrum des geistlichen Lebens Ostpreußens und seiner Hauptstadt. Im Zweiten Weltkrieg wurde das Gotteshaus schwer beschädigt, aber ein Großteil der Mauern blieb erhalten. Bis Mitte der 80er Jahre blieben sie Ruinen. Erst 1995 ließ der damalige Verwaltungschef des Gebiets, Jurij Matotschkin, ein Konzept zum Wiederaufbau des Doms erstellen. Den Planungen folgte die Tat. Hierbei engagierte sich in starker Weise die deutsche Seite, sowohl in finanzieller als auch in kultureller Hinsicht, indem sie eine Vielzahl an Dokumenten und Zeichnungen des Doms zur Verfügung stellte, die für die Wiederherstellung des alten Erscheinungsbildes unbedingt notwendig waren. Heute ist der Dom die wichtigste Sehenswürdigkeit der Pregelmetropole; an die erlittenen Zerstörungen erinnert fast nichts mehr. Im restaurierten Kirchturm ist das Immanuel-Kant-Museum untergebracht. Inzwischen hat der Bau auch wieder eine Orgel.

Die endgültige Fassung der Liste mit den Wundern Rußlands soll in knapp einem Jahr, am 7. Juli 2008, veröffentlicht werden. In Königsberg hofft man, daß der Dom eines davon sein wird.



Der Königsberger Dom: Ein Meisterwerk deutscher Architektur — Foto: Tschernyschew

# »... bleib’ nicht so lange fort ...«

### Ortelsburgs Heimatvertriebene und -verbliebene freuen sich schon jetzt auf das Wiedersehen nächstes Jahr

Es waren nicht nur Ortelsburger, die den Bus an den Zusteigepunkten bestiegen. Einige hatten überhaupt keine Bindungen zu Ostpreußen, und die Altersspanne reichte von 18 bis 80 Jahren. Um es vorwegzunehmen, in kurzer Zeit bildete sich wie immer auf den Fahrten der Kreisgemeinschaft Ortelsburg eine harmonische und fröhliche Gemeinschaft, die auch bei trübem Wetter ihre gute Laune nicht verlor.

Die Hinfahrt führte zunächst nach Breslau, das die Kriegszerstörungen gut überwunden hat, wie die Führung durch die kenntnisreiche Stadtführerin erkennen ließ. Chaotisch war jedoch die Organisation in der Unterkunft in Bezug auf das Frühstück und Abendessen. Die jungen Bedienungskräfte waren sichtlich überfordert. Hilfreich war in dieser Situation die tüchtige Ehefrau des Busfahrers Johann, eine gebürtige Polin, welche die Gruppe im Bus versorgte und auch ansonsten tatkräftig half, soweit dieses überhaupt möglich war.

Weiter ging es nach Warschau, wobei in Tschenstochau ein längerer Stop eingelegt wurde, um das Nationalheiligtum Polens, die Schwarze Madonna, aufzusuchen. Das Hotel Campanile in Warschau entschädigte die Reisenden hinsichtlich Sauberkeit und Organisation für das Chaos in Breslau. Erstklassig war der Stadtführer Plewb, ein jüngerer historisch gebildeter Pole, der auch auf verzwickte Fragen stets eine überzeugende, objektive Antwort wußte.

Auf der Weiterfahrt in Richtung Ortelsburg wurde beim Erreichen der alten Reichsgrenze und damit zugleich des Kreises Ortelsburg bei Flammberg ein Waldparkplatz angefahren. Zeitgleich traf verabredungsgemäß eine kleine Abordnung des deutschen Kulturvereins „Heimat“ aus Ortelsburg mit einem Akkordeon ein. Alle Fahrgäste stiegen aus, Liedertexte wurden verteilt, Becher wurden mit Bärenfang gefüllt und Ortelsburgs Kreisvertreter Edelfried Baginski erinnerte mit launigen Worten an die Vorfahren, die baltischen Prussen, die hier gelebt haben, und an deren Götter, die mit einem Toast geehrt wurden. Danach sang die ganze Schar mit Akkordeonbegleitung das alte Lied „Kehr ich einst zur Heimat wieder...“, und zum Schluß erklang in dem herrlichen Kiefernwald das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen ...“. Die Zimmerverteilung im Waldhotel „Lesna“ in Ortelsburg ging schnell vonstatten, und zum guten Abendessen begrüßte die Hotelchefin, Agatha Bogdahn, ihre Gäste mit einem milden Honiglikör.

**Nicht nur Ortelsburger nahmen an der Busreise in die Kreisstadt teil**

Für den nächsten Tag stand eine Masurenrundfahrt auf dem Programm. Sie führte zunächst zu dem schönsten Flüßchen Masurens, zur Krutinna. Einige der Fahrgäste nutzten trotz des trüben Wetters die Gelegenheit zu einer Stakerfahrt und genossen dabei die Stille und die herrliche Natur. Es ging weiter nach Nikolaiken mit den reichhaltigen Bernsteingeschäften und der vielfältigen Gastronomie. Natürlich wurde auch der angekettete Stinthengst nicht übersehen. Das eindrucksvolle Kloster Heiligelinde mit dem dort stattfindenden Orgelkonzert war vor allem für diejenigen, die zum ersten Male dort waren, ein Erlebnis. Durch die schöne masurische Landschaft fuhr man dann zum Dörflein Zondern, wo Christel Dikti die Reisenden auf ihrem Bauernhof schon mit Kaffee und Kuchen erwartete. Christel Dikti stammt aus Neu Leschienen im Kreis Ortelsburg und hat nach schlimmen Erlebnissen bei Kriegsende durch ihre Tatkraft und mit ihrem unbesiegbaren Humor den Bauernhof und das dazugehörige Bauernmuseum gestaltet und ausgebaut. Mancher ihrer Gäste fühlte sich angesichts der alten Geräte, Zimmereinrichtungen und Werkzeuge an seine Kindheit in der Heimat erinnert. Während des Kaffeetrinkens unterhielt sie ihre Landsleute mit Witzen und lustigen Erzählungen, wofür sie oft schallendes Gelächter erntete.

**Traditionsgemäß sang man gemeinsam vom Akkordeon begleitet alte deutsche Volkslieder**

Der nächste Tag – ein Sonnabend – gab Gelegenheit, das sehenswerte Heimatmuseum in Ortelsburg aufzusuchen, den Rathausturm zu besteigen, von dem man einen guten Überblick über die Stadt und Umgebung hat, sowie sich auf dem Wochenmarkt mit Kirschen, Blaubeeren und anderem frischen Obst zu versorgen. Ein Teil der Gruppe suchte den deutschen Kulturverein in seinen neuen Räumen in der Bartna Strona 3 (ehemals Horst-Wessel-Straße) auf, welche der Verein bezogen hat, nachdem er die Räume auf dem Kirchhof wegen des Eigenbedarfs von Pfarrer Dr. Tschirschnitz hatte räumen müssen. Der Kulturverein hat sich in den neuen Räumen gut eingerichtet und begrüßte die Besucher mit einem Willkommensgetränk.

Traditionsgemäß hatte Baginski die Angehörigen des deutschen Kulturvereins am Nachmittag zu Kaffee und Kuchen in das Hotel Lesna eingeladen. Und es ist ebenso Tradition, daß dabei die alten deutschen Volkslieder mit Akkordeonbegleitung gesungen wurden – ein Zeichen der Gemeinsamkeit und untrennbaren Verbindung der Heimatvertriebenen zu ihren in der Heimat lebenden Landsleuten und zur gemeinsamen deutschen Kultur. Die Heimatverbliebenen freuen sich schon auf das Wiedersehen bei der Auszahlung der Bruderhilfe im Oktober dieses Jahres und beim gemeinsamen Singen im nächsten Jahr.

Am Sonntag erlebte die Reisegruppe einen deutsch-polnischen Festgottesdienst in der renovierten evangelischen Kirche in Ortelsburg aus Anlaß des Besuches des Kirchenchores aus Düsseldorf-Wersten mit sieben jungen Posaunenbläsern, der sich auf einer Begegnungs- und Konzertreise in Masuren befand. Die Reise, zu der Besuche in Allenstein und Passenheim ebenso gehörten wie in Schiemanen und eben Ortelsburg, hatte der Ortelsburger Klaus Lorenz organisiert und wurde von Pfarrer Georg Kraft begleitet. Im Anschluß an den Festgottesdienst lud der Chor zu einem gastlichen

Fortsetzung auf Seite 16

# »...bleib' nicht so lange fort ...«

Fortsetzung von Seite 15

Miteinander auf dem Kirchhof, eine Einladung, die gebührend angenommen wurde.

Am Nachmittag folgte Baginski einer Einladung der neuen Bürgermeisterin von Ortelsburg, Danuta Gorska, in das Rathaus. Anwesend waren auch der neue Landrat Jaroslaw Matlach, ein Stadtinspektor und eine Dezernentin sowie von deutscher Seite die Schatzmeisterin der Kreisgemeinschaft, Helga Frankiewicz, und der Vorsitzende des deutschen Kulturvereins, Edmund Kucinski, der zugleich als Dolmetscher fungierte. Der Besuch diente in erster Linie dem gegenseitigen Kennenlernen. Wie auch in den vergangenen Jahren lud der Kreisvertreter die Bürgermeisterin und den Landrat zum Ortelsburger Kreistreffen am 16. September dieses Jahres nach Herne ein.

Der Grillabend vereinte die Reisegesellschaft mit dem Vorstand des Kulturvereins. Nachdem man von der guten Küche des Hotels Lesna reichlich verwöhnt worden war, hatten alle die richtige Stimmung zum Singen und Schunkeln nach den Klängen des Akkordeons.

Am Montag besuchte die Gruppe die älteste evangelische Kirche Masurens in Passenheim, wo der Pfarrer Twardzik die wiederhergestellte Orgel und das innen renovierte Kirchenschiff vorstellte. Dringend erforderlich ist die Außenrenovierung, weil Wasser in das Mauerwerk eindringt. An Plänen für die Restaurierung wird gearbeitet. Zugleich werden Geldgeber für die hohen Kosten gesucht. Hilfe wurde bereits von verschiedenen Stellen, so unter anderem vom Gustav-Adolf-Werk, von der Landsmannschaft Ostpreußen und von der Kreisgemeinschaft Ortelsburg zugesagt. Nach einer Stadtrundfahrt in Allenstein war noch Zeit für einen Stadtbummel, bevor es dann weiterging zum Reiter- und Pferdehof Marengo. Am Hoftor wurden die Reisenden mit Musik und einem geistigen Getränk, dar- beziehungsweise angeboten von hübschen in Trachten gekleideten Mädchen, empfangen. Es schlossen sich Kutschfahrten durch Wald und Wiesen mit Akkordeonmusik an und danach die freundliche Bewirtung mit Speisen und Getränken. Höhepunkte waren die folkloristischen, fröhlichen Tanzvorführungen, in die auch die Gäste einbezogen wurden.



**Besuch des Kreisvertreters bei der Bürgermeisterin im Rathaus von Ortelsburg: Justyna Kordek-Bogdanska, Jaroslaw Matlach, Bürgermeisterin Danuta Gorska, Kreisvertreter Edelfried Baginski, Helga Frankiewicz und Edmund Kucinski (v.l.n.r.)** Foto: privat

Am nächsten Morgen wurden bei strömendem Regen die Koffer in den Bus verladen, und es ging über Allenstein, Osterode, Thorn und Gnesen zur Zwischenübernachtung im ausgezeichneten Hotel SEN in Swiehodzien. Der letzte Reisetag brachte die Gruppe nach kurzem Grenzaufenthalt zu den Aussteigepunkten der Reiseteilnehmer, die stets mit dem bekannten Schlager „Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn, bleib' nicht so lange fort ..." verabschiedet wurden. Ein Zeichen für den guten Geist und den Zusammenhalt in dieser zufälligen Busgemeinschaft. *E. B.*

*Auch im Jahre 2008 will die Kreisgemeinschaft Ortelsburg wieder Busreisen durchführen – am 9. Mai zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin und vom 14. bis 23. Juli sowie vom 18. bis zum 27. August nach Ortelsburg. Nähere Informationen erteilen gerne der Kreisvertreter Edelfried Baginski, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen, Telefon (02 09) 7 20 07, und der Geschäftsführer Manfred Katzmarzik, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund, Telefon (02 31) 37 37 77.*

**Lewe Landslied,**
**liebe Familienfreunde**,

ich bin als „Kind der grünen Ebene" – wie Agnes Miegel uns Urpreußen in einer Ballade einmal bezeichnet hat – nicht gerade schwindelfrei, wenn es sich um Erhebungen über Maulwurfshügelhöhe handelt. Da bekomme ich dann Beine wie Wackelpeter. Welche psychische Gratwanderung muß ich aber manchmal ableisten, wenn es um schwierige, ja diffizile Fragen geht, die Menschen, die sie betreffen, verletzen könnten. Ich habe da schon sehr böse Reaktionen erlebt. Auf der anderen Seite möchte ich doch den Wünschen der Suchenden nachkommen, vor allem, wenn es sich um eine Art Schuldgefühl handelt, das diese zum Schreiben veranlaßt hat, die aber auch vermeiden wollen, daß jemand verstört, verärgert oder gekränkt wird. So bezeichnet unsere Leserin **Karin von Seggern Lange** die schwierige Lage, in der sie und ihr Mann **Günter** sich befinden. Wir wollen gemeinsam versuchen, so behutsam wie möglich vorzugehen, denn ich meine, wir sollten es auf jeden Fall versuchen, eine Spur der vermutlichen Verwandten von Herrn Günter Lange, dem Ehemann der Schreiberin, zu finden, denen es dann – sollten sie davon Kenntnis erhalten – überlassen bleibt, sich bei der Familie Lange oder bei uns zu melden.

Die Familie Lange stammt aus Westpreußen, einige Mitglieder gingen nach dem Ersten Weltkrieg nach Ostpreußen. **Günter Ernst Max Lange**, *1928, besuchte in Königsberg und Heiligenbeil die Schule, absolvierte dort auch die Lehre. Bei Kriegsende flüchtete er mit seiner Mutter über das Haff, kam noch in den letzten Kriegstagen zur Wehrmacht. Er hatte einen acht Jahre älteren Halbbruder, **Rudolf Neuhaus**, *15. Februar 1920, Sohn seiner Mutter aus deren erster Ehe, der als Pionier an der Ostfront kämpfte, zuletzt bei Schloßberg. Er kam in russische Gefangenschaft, schrieb noch im April 1946 eine Karte an seine Mutter, dann war Schweigen. Von seinem Tod 1947 im Lager Swerdlowsk erfuhr die Mutter durch Verwandte, denen ein Heimkehrer aus russischer Gefangenschaft davon berichtet hatte.

Und dann meldete sich eines Tages bei ihr eine Frau, die behauptete, sie sei noch in Ostpreußen mit Rudolf Neuhaus befreundet gewesen und habe von ihm ein Kind. Frau Lange war so schockiert, zumal Rudolf Neuhaus damals bereits verheiratet war, daß sie die Frau abwies, weil sie nicht an diese Beziehung glauben wollte. Sie hat mit ihrem Sohn Günter und dessen Frau Karin nie über den Vorfall gesprochen. Erfahren von der Angelegenheit haben diese erst über eine Tante, die auch glaubte, daß Rudolf Neuhaus seiner Ehefrau gestanden habe, daß er ein außereheliches Kind habe. Die Tante meinte auch, daß die Frau mit ihrem Kind in dänischer Internierung gewesen sei und erst in Deutschland nach Rudolf Neuhaus gesucht habe. Dies alles erfuhren Günter Lange und seine Frau sehr viel später in den 90er Jahren. Sie setzten sich sofort mit dem DRK-Suchdienst in Verbindung und bekamen am 1. Oktober 1996 eine sehr aufschlußreiche Antwort. Danach hätte sich eine Frau **Gretel Sch.**, *1924, aus dem früheren Nicklashagen, Kreis Schloßberg, die aber jetzt ihren Mädchennamen nicht mehr trage, nach Rudolf Neuhaus erkundigt. Vom DRK bekam sie die Anschrift von der Familie des Gesuchten, die damals in Hamburg lebte. Die Frau habe geantwortet, daß sie nicht gewillt sei, mit unbekannten Menschen in Verbindung zu treten. Man habe diese Bitte akzeptiert und dürfe deshalb ihre Adresse und den jetzigen Namen nicht weitergeben. Der Vorgang wurde vom Suchdienst als abgeschlossen betrachtet.

Nun ist also wieder ein Jahrzehnt verstrichen, aber die Angelegenheit läßt dem Ehepaar Lange keine Ruhe. Die Ungewißheit, daß da irgendwo ein so naher Verwandter lebt – Nichte oder Neffe? –, hat schließlich zu dieser Suchfrage geführt. Auch über die letzten Wochen seines Halbbruders vor der Gefangenschaft wüßte Günter Lange gerne Genaueres. Aber die schon erwähnten Zweifel klingen in dem behutsam formulierten Schreiben von Frau von Seggern Lange immer wieder auf: „Vielleicht war die Frau damals so gekränkt durch das Verhalten meiner – sonst so herzensguten – Schwiegermutter, daß sie glaubte, die ganze Familie stehe dahinter. Wir wollen niemanden verletzen – andererseits hätte aber doch ein solches Kind vielleicht ein Interesse daran, etwas über die Familie seines Vaters zu erfahren." So sehe ich das auch und überlasse deshalb den Betreffenden – sollten sie diese Zeilen lesen oder von ihnen erfahren – die Entscheidung, ob sie sich melden wollen oder nicht. (Karin von Seggern Lange, Am Südstrand 8, Haus Nordseeblick in 27498 Helgoland, Telefon 0 47 25 / 4 23.)

**Die ostpreußische Familie**



**Ruth Geede** Foto: privat

Auch der nächste Suchwunsch verlangt Fingerspitzengefühl, denn auch hier geht es um unehelich Geborene – und so manche Leserin, mancher Leser werden fragen, warum man nach so langer Zeit überhaupt eine Klärung versuchen soll. Aber „es ist wichtig für uns", schreibt Frau **Jana Metzelthin** aus Wasungen, die erst nach dem Tod ihrer Großmutter Minna erfuhr, daß diese einige uneheliche Geburten gehabt haben soll. Und das kam so: Am 25. Juni dieses Jahres wurde Minnas ältester Sohn **Peter Klaus** beerdigt. Bei der Trauerfeier beschrieb dessen Schwester **Edith** den Lebenslauf des Verstorbenen und erwähnte dabei, daß sie noch Geschwister haben müßten, die – da unehelich geboren – von Familien in oder um Goldap adoptiert wurden. Das war während des Krieges, als die 1914 geborene **Minna Jeworowski** in einem Goldaper Soldatenheim arbeitete. Jeworowski könnte ihr Mädchenname sein, aber es ist auch möglich, daß die junge Frau damals verheiratet, geschieden oder verwitwet war. Das alles war der Mutter von Frau **Metzelthin**, der erst nach der Flucht geborenen **Monika**, nicht bekannt gewesen. Nun sucht die 54jährige nach den wahrscheinlichen Geschwistern, also jenen unehelich geborenen Kindern von Minna Jeworowski, die sie nach der Geburt zur Adoption freigegeben hatte, weil sie diese nicht ernähren konnte. Aber es wird schwierig sein, hier brauchbare Hinweise zu erhalten. Die adoptierten Kinder werden von ihrer leiblichen Mutter nichts gewußt haben, die Adoptiveltern dürften schon verstorben sein, ob es urkundliche Vermerke gibt, ist fraglich. Aber vielleicht erinnert sich doch noch ein Goldaper Bürger oder dort stationierter Wehrmachtsangehöriger an Minna Jeworowski, vielleicht weiß man auch von einer Adoption – wollen mal sehen. Frau Monika und ihre Tochter würden sich über jeden Hinweis freuen. (Jana Metzelthin, Caspar-Neumann-Straße 10 B in 98634 Wasungen, Telefon 03 69 41 / 6 00 76, E-Mail: jana.m10@freenet.de.)

„Papa, woher stamme ich eigentlich?" Diese Frage, die der Sohn von **Werner Schwarz** an seinen Vater stellte, könnte über vielen Suchwünschen stehen, denn es ist gerade die junge Generation, die sich für Familiengeschichte interessiert. Kein Wunder, daß das Pendel, das jahrzehntelang auf Unverständnis, Abblockung, ja sogar Verleugnung der Herkunft stand, nun wieder nach der anderen Seite ausschlägt. Bei Werner Schwarz stieß die Frage des Sohnes aber offene Türen ein, denn vor allem jetzt, wo sich der 1936 in Allenstein geborene Ostpreuße mehr und mehr von der beruflichen Tagesarbeit freimachen kann, verfolgt er die Spuren seiner Familiengeschichte verstärkt an Ort und Stelle, denn sie führt nach Masuren, vor allem nach Borken, Sybba und Glinken. Gerade ist Herr Schwarz aus Scheufelsdorf zurückgekehrt, wo er in der Hotel-Pension von Siegfried und Brigitte Taday das zehnjährige Jubiläum feierte. Aus Scheufelsdorf stammt seine Mutter **Hedwig** geborene **Thybusch**, hier wurde sie am 23. November 1904 geboren. 30 Jahre später heiratete sie in Allenstein den gleichaltrigen **Otto Rudolf Schwarz** aus Borken bei Prostken, Kreis Lyck. Dieser hatte eine Mechaniker-Lehre in dem Betrieb eines Herrn **Babst** absolviert und besuchte eine Berufsförderanstalt, wahrscheinlich in Lyck. Er absolvierte eine zweite – kaufmännische – Aus/Weiterbildung, um dann die dortige Alfa-Laval-Vertretung zu übernehmen. Auch der Großvater hieß **Otto Rudolf Schwarz**, er war Landwirt und besaß zwei Bauernhöfe in Borken. Noch vor der Inflation kaufte er ein Mehrfamilienhaus in Sybba bei Lyck. Großvater Otto Rudolf Schwarz war mit einer geborenen **Struppeck** verheiratet, das Ehepaar hatte fünf Kinder: Otto Rudolf, **Karl Ludwig**, **Ernst**, **Charlotte** verheiratete **Raphael** und **Lene**. Beide Ehepartner verstarben in Lyck und wurden dort auch zur letzten Ruhe gebettet. Von seiner Urgroßmutter väterlicherseits Frederike weiß Werner Schwarz, daß sie eine geborene von Lojewski war. Nun möchte der Urenkel mehr über die väterliche Linie wissen und sucht nach Informationen über Borken und Sybba. Einer der Borkener Höfe seines Großvaters soll einen eigenen Friedhof gehabt haben. Herr Schwarz hat an Ort und Stelle nachgeforscht, die heutigen Borkener sprachen von einem Friedhof „hinter dem Wäldchen", aber er konnte ihn nicht finden. Vielleicht können alte Borkener sich noch erinnern. Die Kirchenbücher gaben nichts her, nur auf der mütterlichen Seite wurde Herr Schwarz fündig: beim evangelischen Pfarrer **Witold Twarczik** in Passenheim fand Herr Schwarz Eintragungen in Kirchenbüchern und die Familiengrabstätte Thybusch. Wer hilft Werner Schwarz in seiner Familiengeschichte weiter? (Heinz-Werner Schwarz, Wesenbergallee 11 in 22143 Hamburg, Telefon 01 70 / 7 64 09 25, Fax 0 40 / 73 33 42 19, E-Mail: schwarz.heinz-werner@vdi.de.)

Kurz und knapp ist die Frage von Herrn **Gunnar Lenz** aus Soltau: „Haben Sie Informationen über Überlebende von der 548. Volksgrenadierdivision beziehungsweise 1548. Art.Regiment, die in Ostpreußen, vor allem im Raum Königsberg kämpften? Ich suche nach dem Verbleib meines Großvaters." Da muß ich unsere Familie bemühen und bitte diejenigen Leser, die sich angesprochen fühlen, um Kontaktaufnahme. (Gunnar Lenz, Heinrich-Mann-Straße 1 in 29614 Soltau, Telefon 01 76 / 24 93 63 45. E-Mail: gunnar71sfa@hotmail.de.)

**Eure**

Ruth Geede

**Ruth Geede**




ZUM 103. GEBURTSTAG

**Wohlgemuth,** Charlotte, geb. **Korinth,** aus Grunau, Kreis Sensburg, jetzt Martin-Luther-Straße 3, 97204 Höchberg, am 30. August

ZUM 100. GEBURTSTAG

**Perkuhn,** Martha, geb. **Perkuhn,** aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelm-Ivens-Weg 43, 24226 Heikendorf, am 2. September

ZUM 99. GEBURTSTAG

**Fischlin,** Hedwig, aus Lyck, jetzt Klinge 18, 97199 Ochsenfurt, am 2. September

ZUM 97. GEBURTSTAG

**Woyte,** Gerda, geb. **Weick,** aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim Morija, 63322 Breidert, am 31. August

ZUM 96. GEBURTSTAG

**Dygutsch,** Werner, aus Neidenburg, jetzt Hausnerstraße 11/2, Altenheim, 73337 Bad Überkingen, am 30. August

**Liebe,** Erna, geb. **Jonigkeit,** aus Antonswiese, Kreis Elchniederung, jetzt Bornstraße 7, 56370 Gutenacker, am 27. August

**Rautenberg,** Herbert, aus Lyck, jetzt OT Schnathorst, Up de Lüchten 22, 32609 Hüllhorst, am 31. August

**Sadrina,** Hedwig, geb. **Bujna,** aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostpreußenstraße 15, 33181 Hövelhof, am 28. August

ZUM 95. GEBURTSTAG

**Borowski,** Lea, geb. **Krankowski,** aus Sidden, Kreis Treuburg, jetzt Brandenburger Straße 75, 21244 Buchholz / Nordheide, am 1. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

**Abrulat,** Anna, geb. **Heisel,** aus Hohenfried, Kreis Ebenrode, jetzt Turmstraße 39, 07381 Pößneck, am 28. August

**Gröning,** Johanna, geb. **Steinke,** aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Ruge-Straße 10, 22145 Stapelfeld, am 30. August

**Kallinick,** Willi, aus Rummau-West, Kreis Ortelsburg, jetzt Möllner Straße 9, 19057 Schwerin, am 30. August

**Naujoks,** Helene, geb. **Strasdat,** aus Dittlacken, Kreis Insterburg, jetzt Lange Straße 29, 31626 Haßbergen, am 28. August

**Rimkus,** Willy, aus Fichtenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Pflaumenstieg 5, 22175 Hamburg, am 27. August

ZUM 93. GEBURTSTAG

**Bleyer,** Edith, geb. **Kolossa,** aus Lötzen, jetzt Hebelstraße 18, Parkstift, 79188 Bad Krozingen, am 2. September

**Kamp,** Grete, geb. **Weiß,** aus Kl. Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Alten- und Pflegeheim Felsengrund, Obere Krodostraße 30, 38667 Bad Harzburg, am 28. August

**Kösling,** Frieda, geb. **Diester,** aus Kühnbruch, Kreis Wehlau, jetzt Hochstein 9, 53945 Blankenheim, am 30. August

**Neumann,** Lotte, geb. **Bressem,** aus Allenburg, Königstraße, Kreis Wehlau, jetzt Pastorengang 5, 24214 Gettorf, am 29. August

**Wischnewski,** Maria, geb. **Bondzio,** aus Kröstenwerder-Reuschendorf, Kreis Lyck, jetzt Thingstraße 18, OT Welper, 45527 Hattingen, am 1. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

**Bibelhausen,** Eva, aus Königsberg, jetzt bei Behrens, Rotdornweg 7, 28879 Grasberg, am 27. August

**Klemens,** Eva, geb. **Hoellger,** aus Ansorge, Kreis Elchniederung, jetzt Dorfstraße 28, 39615 Neulingen, am 27. August

**Kreutschmann,** Franz, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Ratkiststraße 9, 80933 München, am 1. September

**Schneidereit,** Elfriede, geb. **Woizechowski,** aus Kukukswalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Gutenbergstraße 9, 34127 Kassel, am 1. September

ZUM 91. GEBURTSTAG

**Brodowsky,** Lieselotte, geb. **Pannewitz,** aus Wehlau, Neustadt, Kreis Wehlau, jetzt Grüber Weg 28, 33824 Werther, am 27. August

**Lasch,** Karl-Heinz, aus Lyck, jetzt Fasanenstraße 114/I., 82008 Unterhaching, am 29. August

ZUM 90. GEBURTSTAG

**Böttcher,** Kurt, aus Polenzhof, Kreis Elchniederung, jetzt Waldwinkel 24, 23730 Sierksdorf, am 1. September

**De La Chaux,** Emil, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Amlindele 67, 73230 Kirchheim-Teck, am 27. August

**Feege,** Richard, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt An der Schaftrift 22, 49716 Meppen, am 29. August

**Grunenberg,** Agatha Inge, geb. **Burchert,** aus Braunsberg, Bruno-Schaffrinski-Straße 15, jetzt Wolfgang-Amadeus-Mozart-Straße 16, 70806 Kornwestheim, am 2. September

**Kohtz,** Charlotte, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Burgstraße 37, 32602 Vlotho, am 30. August

**Mathieur,** Christel, geb. Blethke, aus Bartenstein, und Landsberg, Kreis Pr. Eylau, jetzt Droste-Hülshoff-Str. 30, 53129 Bonn, am 27. August

ZUM 85. GEBURTSTAG

**Baldzun,** Ella, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Zwischen den Brücken 4, 21614 Buxtehude, am 27. August

**Dibowski,** Martha, geb. **Jestremski,** aus Paterschobensee, Kreis Ortelsburg, jetzt Steinring 5, 32257 Bünde, am 29. August

**Fehlau,** Heinz, aus Noiken, Kreis Elchniederung, jetzt Bornaische Straße 24 A, 04416 Markkleeberg, am 29. August

**Hartmann,** Kurt, aus Hügeldorf, Kreis Ebenrode, jetzt Homburger Landstraße 65, 60437 Frankfurt, am 27. August

**Henneke,** Hildegard, geb. **Romahn** aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Birkenweg 28, 38446 Wolfsburg, am 28. August

**Isbrecht,** Hildegard, geb. **Sieg,** aus Freudenthal, Kreis Rosenberg, jetzt Uhlandstraße 40, 45468 Mülheim an der Ruhr, am 27. August

**Jannsen,** Erna, aus Lyck, jetzt Gotteskoogdeich, 25899 Niebüll, am 29. August

**Knietzsch,** Hildegard, geb. **Rautenberg,** aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Brucknerstraße 4, 69514 Laudenbach, am 1. September

**Kohn,** Ilse, geb. **Appel,** aus Uderhöhe, Kreis Wehlau, jetzt Gottfried-Keller-Straße 16, 35039 Marburg, am 31. August

**Kossack,** Fredmarie, geb. **Hegenbarth,** aus Königsberg, jetzt Reichenhaller Straße 15, 34308 Bad Emstal, am 1. September

**Krajewski,** Magda, geb. **Plickert,** aus Hügeldorf, Kreis Ebenrode, jetzt Gartenstraße 14, 25551 Hohenlockstedt, am 28. August

**Leowsky,** Rudi, aus Moterau, Kreis Wehlau, jetzt Hessenring 84, 65428 Rüsselsheim, am 2. September

**Meinicke,** Lieselotte, aus Daukheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedenstraße 2, 39221 Biere, am 30. August

**Nowatzki,** Elisabeth, geb. **Kobus,** aus Klein Stürlach, Kreis Neidenburg, jetzt 7 Sunny Lea Cres. Guelph, Ont. N1E 1W3, am 31. August

**Runschke,** Hedwig, geb. **Fabian,** aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Westerheide 4, 49565 Bramsche, am 1. September

**Scheffler,** Edith, aus Lyck, jetzt Richthofenhöhe 37, 95445 Bayreuth, am 2. September

**Schmidt,** Helene, geb. **Spieß,** aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Albrechtstraße 6 B, 20097 Hamburg, am 27. August

**Schönwald,** Arno, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Lübecker Landstraße 48, 23701 Eutin, am 30. August

**Schubert,** Horst, aus Lötzen, jetzt Lange Straße 9, 18055 Rostock, am 2. September

**Schubert,** Kurt, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Jageplatz 12, 58300 Wetter, am 17. August

**Wasselowski,** Hermann, aus Weißensee Abbau, Kreis Wehlau, jetzt Neuer Graben 64, 44139 Dortmund, am 31. August

**Weiss,** Erna, geb. **Liedtke,** aus Hohenwalde, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kiffenbrink 18, 49124 Georgsmarienhütte, am 29. August

**Wiersbitzki,** Else, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Kornhoop 5, Seniorenheime, 22848 Norderstedt, am 31. August

**Wiersbitzki,** Edith, geb. **Brodowski,** aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Rodewegstraße 26, 37671 Höxter, am 31. August

**Wuttge,** Hedwig, geb. **Sewtz,** aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Lupfenstraße 11, 71083 Herrenberg, am 31. August

**Zabel,** Luise, aus Neidenburg, jetzt W170 N. 5536 Ridgewd D. Menomonee F. WI. 53051, am 30. August

**Zerfass,** Erna, geb. **Meyhöfer,** aus Eichhagen, Kreis Ebenrode, jetzt Annastraße 4, 39218 Schönebeck, am 28. August

**Ziwitza,** Charlotte, geb. **Oleschkowitz,** aus Kahlfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Runenstein 1, 24866 Busdorf, am 31. August

ZUM 80. GEBURTSTAG

**Amling,** Margarete, geb. **Lustig,** aus Schwalgenort, Kreis Treuburg, jetzt Weidenbruch 29, 57072 Siegen, am 26. August

**Ballnus,** Kläre, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Dahlienstraße 16, 99092 Erfurt, am 31. August

**Boenninghausen,** Elfriede, aus Lyck, jetzt Kolpingstraße 6, 94474 Vilshofen, am 1. September

**Borawski,** Erich, aus Lyck, jetzt Berliner Straße 27, 63500 Seligenstadt, am 30. August

**Burkatzki,** Helmut, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Löfflerweg 21, 33689 Bielefeld, am 31. August

**Denda,** Willi, aus Gregersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Ammerbaumweg 9, 44357 Dortmund, am 27. August

**Dörk,** Herta, aus Wappendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Rückenweg 24, 59469 Ense-Bremen, am 1. September

**Eber,** Gisela, geb. **Schupp,** aus Königsberg, jetzt Neuer Weg 9, 86316 Friedberg, am 27. August

**Fastnacht,** Peter, aus Lyck, jetzt Wildrosenweg 11, 96450 Coburg, am 31. August

**Geisler,** Kurt, aus Treuburg, jetzt Reetzer Straße 3, 19348 Perlenberg, am 29. August

**Hallmann,** Gerhard, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Nelkenstraße 6, 28844 Weyhe, am 31. August

**Jeschonnek,** Reinhold, aus Treuburg, jetzt Alte Rehre 34, 30989 Gehrden, am 29. August

**Klask,** Kurt, aus Treudorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Dortmunder Straße 45, 45711 Datteln, am 31. August

**Klitsch,** Irmgard, geb. **Petrick,** aus Altengilge, Kreis Elchniederung, jetzt Chemnitzstraße 75, 22767 Hamburg, am 1. September

**Konrad,** Elisabeth, geb. **Paykowski,** aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Lüderstraße 2, 49356 Diepholz, am 1. September

**Kosilo,** Frieda, aus Lyck, jetzt Kosciuszki 1/57, PL 19-300 Elk, am 30. August

**Ludwig,** Heinz, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt In den Benden 16, 52355 Düren, am 28. August

**Marquard,** Herta, geb. **Manzau,** aus Argental, Kreis Elchniederung, jetzt Prenzlauer Berg 17, Whg 15/06, 10405 Berlin, am 2. September

**Myska,** Alfred, aus Sargensee, Kreis Treuburg, jetzt Oberes Georgenfeld 13, 34212 Melsungen, am 27. August

**Nick,** Erika, geb. **Marklein,** aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Joh.-Nik.-Kolb-Str. 22, 69207 Sandhausen, am 25. August

**Nolte,** Herta, geb. **Lemke,** aus Groß Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, jetzt Grabenstraße 10, 37589 Kalefeld, am 31. August

**Penzek,** Walter, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Im Hölterfeld 4, 58285 Gevelsberg, am 27. August

**Pietzyk,** Anneliese, geb. **Malitz,** aus Krupinnen, Kreis Treuburg, jetzt Friedensstraße 14, 19294 Grebs, am 31. August

**Poschmann,** Maria, aus Minten, Kreis Bartenstein, jetzt Goesselstraße 36, 28215 Bremen, am 2. September

**Raese,** Klaus, aus Königsberg und Tannenwalde, jetzt Rahlstedter Straße 108 A, 22149 Hamburg, am 1. September

**Reiche,** Ella, geb. **Siebert,** aus Ruckenfeld, Kreis Elchniederung, jetzt Marktstraße 20, 65183 Wiesbaden, am 2. September

**Reiß,** Erich, aus Seehag, Kreis Neidenburg, jetzt Muhliusstraße 78, 24103 Kiel, am 31. August

**Rogowski,** Kurt, aus Treuburg, jetzt Allerskehre 20, 22309 Hamburg, am 2. September

**Ruhnau,** Herbert, aus Wuttneuen, Kreis Allenstein, jetzt Wollweber Straße 49, 39576 Stendal, am 29. August

**Schimpf,** Fritz, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kirchstraße 47, 37412 Hörden am Harz, am 1. September

**Schlüter,** Helga, geb. **Daniel,** aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Alter Gutsweg 2 A, 21516 Müssen, am 1. September

**Schult,** Erna, geb. **Iwannek,** aus Groß Schläfken, Kreis Neidenburg, jetzt Zum Mühlenberg 34, 17498 Weitenhagen, am 29. August

**Schulz,** Horst-Hermann, aus Grünwiese, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lange Straße 70, 23879 Mölln, am 2. September

**Slowik,** Heinz, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Jupiterweg 34, 45770 Marl, am 31. August

**Spillner,** Erika, geb. **Brakel,** aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Kirchstraße 47, 37412 Hörden am Harz, am 28. August

**Stahl,** Willi, aus Damerau, Kreis Ebenrode, jetzt Heidhausen 10, 31603 Diepenau, am 30. August

**Sutter,** Alfons, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Pöttering 7, 46244 Bottrop, am 27. August

**Thurau,** Brigitta, geb. **Arndt,** aus Waltersdorf Abbau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eckernkamp 53, 49152 Bad Essen, am 29. August

**Walter,** Hertha, geb. **Tausendfreund,** aus Hochmühlen, Kreis Ebenrode, jetzt Hochstraße 5, 65558 Gückingen, am 29. August

**Wiesemann,** Liesel, geb. **Grabowski,** aus Treuburg, jetzt Herm.-Niemann-Straße 2, 21365 Adendorf, am 31. August

**Wriede,** Erna, geb. **Plonus,** aus Kastaunen, Kreis Elchniederung, jetzt Grashoffstraße 40, 27570 Bremerhaven, am 27. August




ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

**Bednarz,** Ernst, aus Groß Jeruttten, Kreis Ortelsburg, und Frau Erika, geb. **Kluth,** aus Posen, jetzt Paracelsusstraße 30, 59077 Hamm, am 31. August

**Huwald,** Oskar, und Frau Jeannette, geb. **Schupp,** aus Güldenboden, Kreis Mohrungen, jetzt 7, Rue de Bretagne, F-68100 Mulhouse, Frankreich, am 31. August

**Körner,** Dieter, und Frau Ursula, aus Lyck, jetzt Augsburger Straße 19, 72127 Reutlingen, am 31. August

**Pakuscher,** Prof. Dr. jur. Ernst, und Frau Dr. med. Eva, geb. **Nolde,** aus Lyck, Hindenburgstraße 64, jetzt Augusta-Viktoria-Straße 34, 13467 Berlin-Grunewald, am 30. August

## Ostpreußenchor Hamburg

**Hamburg** – Der Ostpreußenchor Hamburg, unter seinem neuen Leiter Stefan Manzke, sucht tatkräftige Unterstützung. Jede Tenor-, Baß-, Alt- und Sopranstimme, die mitsingen möchte, ist herzlich willkommen. Der Chor trifft sich jeden Donnerstag von 16 bis 18 Uhr im Berenberg-Gossler-Haus, Bürgerhaus für Niendorf e.V., Niendorfer Kirchenweg 17, 22459 Hamburg.

# Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

**12. bis 14. Oktober**: Kommunaler Dialog in Gelsenkirchen.

**16. bis 22. Oktober**: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.

**26. bis 28. Oktober**: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.

**3. / 4. November**: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.

**5. bis 9. November**: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

*Nähere Informationen erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt noch gesondert hingewiesen. Änderungen bleiben vorbehalten.*

## HÖRFUNK & FERNSEHEN

**Sonnabend**, 25. August, 20.10 Uhr, n-tv: Die Nazijäger (1).

**Sonntag**, 26. August, 9.20 Uhr, WDR5: Alte und Neue Heimat.

**Sonntag**, 26. August, 21.15 Uhr, 3sat: Ein Tag im September – Olympia 1972 in München.

**Montag**, 27. August, 23.55 Uhr, 3sat: Hitlers Hitparade – Revuefilme in der Nazi-Zeit.

**Dienstag**, 28. August, 20.45 Uhr, Arte: Der aufgeklärte Islam hat das Wort.

**Dienstag**, 28. August, 22.05 Uhr, N24: Operation „Zitadelle".

**Mittwoch**, 29. August, 21 Uhr, 3sat: Lost Children – Kindersoldaten in Uganda.

**Mittwoch**, 29. August, 23 Uhr, ZDF: Die Macht der Spiele – Profiteure und Verlierer der Olympiade in Peking.

# Kalender zum Vorzugspreis jetzt bestellen

**Wuppertal** – Auch für 2008 ist wieder ein Begleiter durch das Jahr mit Motiven aus Ostpreußen geplant. „Ostpreußen und seine Maler 2008" enthält Bilder unter anderem von Ernst Mollenhauer, Alfred Partikel, Julius Freymuth, Helene Neumann, Maria Seeck, Oskar Moll und Gory v. Stryck. Die Motive aus Masuren, dem Oberland, von der Nehrung oder vom Samland lassen Ostpreußen im Auge des Betrachters wieder auferstehen und die Erinnerung an eine verzauberte Welt aufleuchten. Der Kalender mit der praktischen Spiralheftung ist für die Leser des Ostpreußenblattes bis zum 30. September zum Vorzugspreis von 19,50 Euro (inkl. Versandkosten). Bestellungen direkt beim Schwarze Kunstverlag, Richard-Strauss-Allee 35, 42289 Wuppertal, Fax (02 02) 6 36 31. *man*

# LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT
## LANDESGRUPPEN



### BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

**Schwenningen am Neckar** – Donnerstag, 6. September, 14.30 Uhr, Die Seniorent treffen sich zum ersten Beisammensein nach den Ferien im Restaurant Thessaloniki. Landsleute berichten über ihre Ferienerlebnisse.

**Stuttgart** – Dienstag 11. September, 15 Uhr, Haus der Heimat, Kleiner Saal, Frauengruppe: Reiseberichte damals und heute. Motto: „Zogen einst fünf wilde Schwäne“. Ein unterhaltsamer Nachmittag mit Frau Lüttich und Frau Bessel.



### BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

**Amberg** – Dienstag, 4. September, 14.30 Uhr, Treffen im Altstadthotel Amberg. Besprechung für die Fahrt nach Ellingen.



**Fürstenfeldbruck** – Sonnabend, 7. September, 14.30 Uhr, Gaststätte Auf der Lände FFB-Treffen der Gruppe Ordensland.



### BERLIN

Vors.: N. N. Geschäftsführung: Telefon (0 30) 7 71 23 54, Charlottenstraße 41, 12247 Berlin

**Heimatkreis Pillkallen (Schloßberg)** – Erntedankfeier am 8. und 9. September im „Haus des Älteren Bürgers“, Werbellinstraße in Berlin-Neukölln. Zu erreichen mit den U-Bahnen der Linien U7 und U8 und den Buslinien 104 und 194.



### BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

**Bremen** – Sonntag, 26. August 14.45 Uhr, Überseemuseum: Gemeinsamer Rundgang durch die Sonderausstellung zu Ehren des Gründungsdirektors des Übersee-museums, Hugo Schauinsland. Für Eintritt und Führungsgebühr sind 6,50 Euro zu zahlen. Anschließend findet eine gemeinsame Kaffeetafel statt. – 5. September, 14.30 Uhr, Pommern – „Tag der Heimat“ im Barlach-Haus.





### HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

**Sonnabend**, 8. September, 15 Uhr, ökumenischer Gottesdienst in St. Ansgar, Kleine Michaeliskirche, Michaelisstraße 5 (nahe U-bahnstation Stadthausbrücke). Predigt: Pastor Peter Voß; Liturgie: Erwin Drossel. Es singt der Ostpreußenchor Hamburg.

**Sonntag**, 9. September, 15 Uhr, Tag der Heimat im Hamburg-Haus, Doormansweg 12 (nahe U-Bahnstation Emilienstraße). Einlaß 14.30 Uhr, Eintritt 5 Euro; (Vorkasse 3 Euro, Montag bis Freitag, 10 Uhr bis 14 Uhr Haus der Heimat, Teilfeld 1, Telefon 34 63 59) Unter dem Leitwort „Heimatrecht ist Menschenrecht“ hält Jürgen Klinke (MdB, CDU) eine Festrede. Musikalische Umrahmung durch den Freiwilligen Feuerwehrmusikzug Bramfeld, die Vereinigten Chören des L.v.D. und der Vierländer Trachten Gruppe.

BEZIRKSGRUPPE

**Harburg / Wilhelmsburg** – Montag, 27. August, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Gasthaus „Waldquelle“, Meckelfeld, Höpenstraße 88 (Mit Bus 443 bis Waldquelle). Thema: Sommerzeit, Urlaubszeit, Erlebnisse, Erzählungen und erfahrungen.

**Hamburg-Billstedt** – 4. September, 15 Uhr, Restaurant Für'n Appel und 'n Ei, Möllner Landstraße 27 in Billstedt (Ärztehaus am Marktplatz). Themen sind Kultur, Heimatgeschichte, Literatur, Erlebniserzählungen, Ausflüge.



### HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

**Kassel** – Das erste Treffen nach der Sommerpause wurde mit Dankesworten von Lm Rammoser für Gratulationen zu seinem 90. Geburtstag eröffnet. Gerhard Landau berichtete von seiner diesjährigen Reise durch Nordostpreußen mit Landsleuten der Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern. Wegen der Vielzahl der Eindrücke beschränkte er sich auf den Besuch der Elchniederung. Er schilderte die Besonderheiten dieses tief gelegenen, von den Mündungen der Memel durchzogenen Gebietes mit den zum Teil traurigen Resten der Ortschaften Heinrichswalde, Rauterskirch (Alt Lappienen), Seckenburg, Kuckerneese (Kaukhemen) und Karkeln.

Zahlreiche seltene Vogelarten leben dort, außerdem unter anderem Rotwild, Elche, Bieber und jetzt vereinzelt sogar Wölfe. Eindrucksvolle Dias zeigten die reizvollen, einsamen Flußlandschaften, bei deren Anblick man die vielen Probleme, die das Wasser, zum Beispiel bei Sturm und Eis, für die dort lebenden Menschen mit sich bringt, nicht vergessen darf.

Der Bericht über dieses besondere, jetzt so ferne Land bewegte alle Zuhörer, vor allem diejenigen, die dort einst ihr Zuhause hatten.

**Wiesbaden** – Mit dem Lied „Freunde, das Leben ist lebenswert“, zugleich auch Motto des Monatstreffens, eröffnete Karl-Heinz Ohnhaus, 40 Jahre Clubtenor des Carneval-Clubs Wiesbaden, den sehr gut besuchten Operetten-Nachmittag.

Mit von der Partie die Sopranistin Hega Milkereit, gebürtig aus Memel, und Horst Wilhelm, Chorleiter und Organist, der einfühlsam am Klavier begleitete.

Mit allbekannten Liedern aus Operetten von Franz Lehàr, Johann Strauß, Erich Kálmàn, Robert Stolz und Carl Zeller – 20 beliebte Melodien standen auf dem Programm – gelang es den Künstlern, das Publikum zu begeistern und ihnen zwei unterhaltsame und harmonische Stunden zu schenken. So erfreute Helga Milkereit mit dem Paradelied „Du sollst der Kaiser meiner Seele sein“ aus der Stolz-Operette „Favorit“. Ergreifend das von Karl-Heinz Ohnhaus gefühlvoll vorgetragene „Wolgalied“, das viele zum Mitsummen veranlaßte. Neben vielen Solodarbietungen waren Glanzpunkte die Duette „Niemand liebt dich so wie ich“ (Paganini). „Tanzen möchte ich“ (Csárdásfürstin). Und natürlich gab es mit „Das gibt's nur einmal“ und „Sag beim Abschied leise Servus“ auch die erbetenen Zugaben. Zwei Lieder hatte Helga Milkereit ihrer ostpreußischen Heimat gewidmet, die sie im August 1944 schmerzlich verlassen mußte: „Ännchen von Tharau“ und „Land der dunklen Wälder“, wahrlich gesungen mit „heiligen Herzen“, so wie es sich Dichter und Komponist wünschten. Sichtlich berührt stimmten auch die 100 Besucher mit ein und spendeten anschließend allen Künstlern anerkennenden Beifall.

### NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

**Delmenhorst** – Dienstag, 4. September, 15 Uhr, die Frauengruppe trifft sich zu einem Heimatnachmittag in der Delmeburg. – Mittwoch, 5. September, Leo fietz lädt die Männergruppe zu einem Grillnachmittag in seinem Garten ein.

**Göttingen** – Sonnabend, 1. September, In Erinnerung an unsere Heimat und im Gedenken an alle Toten der beiden Weltkriege veranstaltet die Landsmannschaft Ostpreußen Stadt und Land Göttingen e.V. ihren traditionellen ökumenischen Gottesdienst in der Kirche Maria Frieden in Geismar. Wir beginnen mit einem gemeinsamen Mittagessen um 13 Uhr.

Der Gottesdienst beginnt um 15 Uhr, anschließend Kaffee und Kuchen. Es werden auch Gäste aus Frankreich und Ostpreußen erwartet. Anmeldung zum Mittagessen bis 27. August bei: Werner Erdmann, Holtenser Landstraße 75, 37079 Göttingen, Telefon (05 51) 6 36 75, Fax (05 51) 6 33 71 33.

**Hannover** – Freitag 7. September, 14.30 Treffen der LO Gruppe Hannover mit einem Vortrag des 2. Vorsitzenden, Horst Potz, „Preußen hat Zukunft“

**Bielefeld** – Montag, 3. September, 15.00 Uhr Zusammenkunft der Frauengruppe Ost- und Westpreußen in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Donnerstag, 6. September, 15.00 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger und Freunde der Ost-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

## Lesung

**Hamburg** – Der Schauspieler Herbert Tennigkeit liest Geschichten, Gedichte und Anekdoten unter anderem von Siegfried Lenz und Arno Surminski unter dem Titel „Meine Heimat Ostpreußen – Erinnerung an ein geliebtes Land“. Logensaal der Hamburger Kammerspiele, Hartungstraße 9–11, 20146 Hamburg, Dienstag 11. und 18. September, 19.30 Uhr, Eintritt 8 / 6 Euro.

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

preußischen Hauptstadt, in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock



**NORDRHEIN-WESTFALEN**

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

**Bonn** – Dienstag, 4. September, 19 Uhr, Großer Ratssaal im Beueler Rathaus: Politische Veranstaltung zum Tag der Heimat

**Detmold** – Mittwoch, 5. September, 15 Uhr, Im „Kleinen Festsaal" der Stadthalle Detmold findet die Herbstveranstaltung der Kreisgruppe Lippe der LO statt. Im Mittelpunkt stehen ein Kurzvortrag von Kurt Grindel aus Heiden unter dem Thema: „Das Recht auf (die) Heimat. Gedanken zwischen Realität und Illision" und ein Lichtbildvortrag von Dietlinde Silz, Detmold, mit dem Titel: „Ein persönlicher Erlebnisbericht von der Heimat Masuren". Alle Ostpreußen in Lippe sind dazu herzlich eingeladen!

**Düsseldorf** – Montag, 3. September, 18 Uhr „Rumäniens Rückkehr nach Europa – Streiflichter aus Geschichte und Kultur des neuen EU-Landes", ein Vortrag von Dr. Walter Engel im GHH / Konferenzraum – Mittwoch, 5. September, 15 Uhr, Ostdeutsche Stickerei mit Helga Lehmann und Christel Knackstädt im GHH / Siebenbürgenzimmer 311. – Donnerstag, 6. September, 19 Uhr, „Der Preis der deutschen Einheit. Die Wiedervereinigung und die Krise des Sozialstaates" im GHH / Eichendorff-Saal



**Essen** – Sonntag, 9. September, 14 Uhr Gedenkfeier zum Tag der Heimat. Ort Ostdeutscher Gedenkstein Oberstraße. Um 15 Uhr Feierstunde im Zeughaus Neuss.

**Gütersloh** – Montag, 27. August, 15.00 Uhr: Der Ostpreußische Singkreis trifft sich jeden Montag in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Info: Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43. – Dienstag, 28. August, 15 Uhr: Die Ostpreußische Mundharmonika-Gruppe trifft sich jeden Dienstag in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Kontakt und Info: Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. –Sonnabend, 15. September 13 Uhr Seniorenfahrt zum Vogelpark Heiligenkirchen bei Detmold. Abfahrt an den bekannten Haltestellen. Um 16 Uhr Uhr werden die Papageienbabys gefüttert, anschließend gemeinsames Kaffeetrinken in der Cafeteria.

Der Kostenbetrag von 10 Euro wird im Bus eingesammelt. Nicht-Senioren und Nicht-Mitglieder zahlen 15 Euro.

Anmeldung bis spätestens 9. September bei Josef Block, Telefon (0 52 41) 3 48 41.

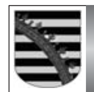
**Köln** – Dienstag 4. September, Heimatnachmittag im Kolpinghaus International, Helenenstraße 32. Das erste Treffen nach dem Urlaub steht im Zeichen des Tages der Heimat: „Heimat Ostpreußen in Lied und Wort". Im Anschluß findet die Vorstandsitzung statt. Die Vorsitzende fährt anschließend nach Nordostpreußen, die Mitnahme von Post ist möglich.



**RHEINLAND-PFALZ**

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

**Ludwigshafen / Rhein** – Sonntag, 9. September, Busfahrt zum Tag der Heimat nach Mainz Rheinland-Pfalz. Wir bitten um rechtzeitige Anmeldung bei W. Komossa Telefon (0 62 33) 5 03 66, und G. Radons, Telefon (06 21) 40 89 77.



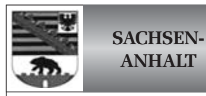
**SACHSEN**

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

**Chemnitz** – 15. September, 14 Uhr. Wir laden herzlichst in die Clausenstraße 27 ein. Das Thema ist ein Stück deutsch-europäische Geschichte. Wir erinnern an den „Tilsiter Frieden", an die Unterredung der Königin Luise mit Napoleon sowie an das Treffen drei Tage später am 9. Juni 1807 auf dem Floß mitten auf dem Memelstrom, das schmachvoll für den preußischen König endet.

Die Luisenbrücke in Tilsit wurde im Jahr 1907 zur Erinnerung gebaut. Eine überaus wertvolle Dokumentation über 100 Jahre Luisenbrücke hat unser Ehrenmitglied im Vorstand Hans Dzieran erarbeitet.

Nun möchten wir am 15. September auch noch ein wenig Dank unserem Kreismitglied Jürgen Schwanke abtragen. Mit Erschütterung mußten wir seinen tragischen Tod zur Kenntnis nehmen. Er hat in unserem Vereinsleben seit Anbeginn im Jahr 1992 eine wohltuend haimatliche Atmosphäre mit seinen musikalischen Beiträgen geschaffen. Zum Abschied können wir nur Dank für sein selbstloses Engagement sagen. Teilnehmermeldungen bitte an Gertrud Altermann.



**SACHSEN-ANHALT**

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

**Aschersleben** – Mittwoch, 5. September, 14 Uhr, Frauennachmittag im „Bestehornhaus"

**Giersleben** – Donnerstag, 6. September, Frauennachmittag. Ort: „Alte Schule"

Giersleben – Donnerstag, 6. September, Frauennachmittag. Ort: „Alte Schule"

**Magdeburg** – Sonntag 9. September, 14 Uhr, monatliches Gesamttreffen zum Tag der Heimat in der Gaststätte SV Post Spielhagenstraße 1.



**SCHLESWIG-HOLSTEIN**

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

**Bad Oldesloe** – Für die Zusammenkunft im August hatten die Ost- und Westpreußen in Bad Oldesloe die Rominter Heide gewählt. Zu Beginn wurden die Geburtstagskinder mit einem Blumenstrauß beziehungsweise. mit einer Flasche Wein beschenkt.

Dem Thema des Nachmittags angemessen, erklang: „ Im Wald und auf der Heide, ...". Dann berichtete Herta Nowack über die Rominter Heide in den vier Jahreszeiten. Das Naturparadies hatte außer dem

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20

Anzeigen



Glücklich sind wir zwei gegangen,
immer gleichen Schritt.
Was Du vom Schicksal hast
empfangen, ich empfing es mit.
Doch nun heißt es Abschied nehmen,
und mir wird so bang.
Jeder muß alleine gehen, seinen letzten Gang.

Ein liebevolles Herz hat aufgehört zu schlagen, fern der geliebten Heimat Ostpreußen.

Wir vermissen und weinen so sehr um ihn, der die Natur und die Elche so liebte.

## *Walter Girth*

∗ 13. 1. 1925 † 9. 6. 2007
Ruß, Kr. Heydekrug Essen, Nordrhein-Westfalen
Elchwinkel, Kr. Elchniederung



In stiller Trauer:
**Helga Girth, geb. Purwien**
**Wolfgang Girth und Anverwandte**

45329 Essen, Altenessener Straße 484, Tel. 02 01 / 34 51 12





Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.
J. v. Eichendorff

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutter und Schwiegermutter

## *Erna Schimkat*

geb. Stritzel
∗ 18. 9. 1922 † 7. 8. 2007
Langendorf/Ostpreußen

Du wirst immer in unseren Herzen sein:
**Christa Schimkat und Reiner Agsten**
**Friedhelm und Renate Schimkat**

38667 Bad Harzburg, Herzog-Julius-Straße 12 b

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 14. August 2007 statt.



*Ihr sollt nicht um mich weinen - ich habe ja gelebt.*
*Der Kreis hat sich geschlossen, der zur Vollendung strebt.*
*Glaubt nicht, ich bin gestorben, dass wir uns ferne sind.*
*Es grüß euch meine Seele, als Hauch im Sommerwind.*
*Und legt der Hauch des Tages, am Abend sich zur Ruh´,*
*send ich als Stern vom Himmel, euch meine Grüße zu.*

## Paul Johannes Müller

*** 23.02.1921** **† 05.08.2007**
Freiberg/Kreis Goldap Aldingen/Kreis Tuttlingen

*Fern seiner über alles geliebten Heimat hat ein gutes Vaterherz aufgehört zu schlagen, zwei nimmermüde Hände ruhen.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied:
Irene Müller, Siglinde und Edgar Mildenberger
Volker und Gabi Müller-Diepenbeck
Lars und Anne Mildenberger mit Klein T. F.
Matthias und Tatjana Mildenberger mit Johanna
Berthold Mildenberger

78554 Aldingen, Nelkenweg 4
Die Beerdigung fand am 8. August 2007 in Aldingen statt.

Hameln, 164er Ring 7

Und die Meere rauschen
den Choral der Zeit.
Elche steh'n und lauschen
in die Ewigkeit.

## *Dr. med. Ilse Großekettler*

geb. Rescheleit Gut Adl. Meschken / Ostpreußen
∗ 12. 1. 1920 † 9. 8. 2007



**Reinhard und Heike Großekettler**
**Rüdiger und Jutta Großekettler**
**Dietmar und Irmgard Salamon, geb. Großekettler**
**Hartmut und Friederike Großekettler**
**Linda, Leonie, Welf,**
**Dorle, Thiemo und Johannes**

Traueranschrift: Rüdiger Großekettler, Leiststraße 1, 31787 Hameln

Ein erfolgreiches Leben ist vollendet. Wir trauern um

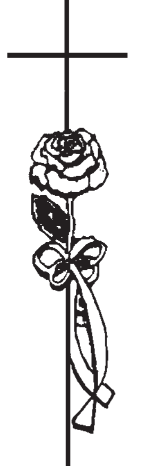
## *Prof. Dr. Peter Thran*

∗ 8. April 1910 Königsberg i. Pr.
† 15. August 2007 Heidelberg

**Dr. Volker Thran und Sonja**
**Peter Thran und Helga**
**Christian Thran**

Die Trauerfeier fand am Donnerstag, den 23. August 2007 um 14:00 Uhr auf dem Friedhof Heidelberg Ziegelhausen, Köpfel statt. Wir bitten um Spenden an die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger Kto. 1072016 bei der Sparkasse Bremen BLZ 29050101.

Kondolenzadresse: Peter Thran, Stuhtmannweg 36, 21388 Soderstorf.



**In memoriam**

## Gerhard Ruhnke

* 21. 8. 1907 † 4. 3. 1983
Tilsit Osterholz-Scharmbeck

**Seine dankbaren Kinder**
**und Enkelkinder**

In großer Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied
von unserem Vater, Schwiegervater und Opi

## *Gerhard Seikat*

der am 9. August 2007 im 94. Lebensjahr von uns gegangen ist.

Wir werden ihn nie vergessen.

In tiefer Trauer:
**Gert-Dieter Seikat**
**mit Ulrike und Holger**
**Ingeborg Weindl, geb. Seikat**
**mit Herbert und Florian**
**Hans-Werner Seikat**
**mit Tina, Anja und Nina**

Birkenstraße 9, 61440 Oberursel

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 15. August 2007,
um 14.00 Uhr auf dem Stierstädter Friedhof statt.

# Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



## ANGERBURG

Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

**53. Angerburger Tage –** Auf nach Rotenburg (Wümme) zu den 53. Angerburger Tagen am 8. / 9. September. Noch ist Sommer, für viele die schönste Zeit des Jahres. Aber auch die Angerburger Tage in der schönen Stadt Rotenburg (Wümme) gehören dazu. Alle Angerburger sowie deren Nachkommen, Nachbarn und Heimatfreunde aus dem In- und Ausland sind ganz herzlich zu den 53. Angerburger Tagen am 8. / 9. September in Rotenburg (Wümme) eingeladen. Das Treffen findet wieder im Bürgersaal statt, aber wir werden etwas zusammenrücken müssen, denn erstmals treffen sich dort alle Bewohner der Kirchspiele aus dem Kreis Angerburg. Fußmärsche sind also nicht mehr nötig und persönliche Begegnungen werden erleichtert. Eingeleitet werden die 53. Angerburger Tage am 8. September, 9.30 Uhr, mit der Kreistagssitzung (Delegiertenversammlung) im großen Sitzungssaal des Kreishauses in Rotenburg (Wümme). Im Mittelpunkt der Sitzung stehen Ehrungen, Berichte des Vorstandes und Vorstandswahlen. Kreisvertreter Kurt-Werner Sadowski und seine beiden Stellvertreter werden sich erneut zur Wahl stellen. Die Kreistagssitzung ist öffentlich und bietet Gelegenheit, sich über die Arbeit des Vorstandes und die Lage der Kreisgemeinschaft zu informieren. Für kulturelle und geschichtlich Interessierte besteht in diesem Jahr Gelegenheit, die Ausstellung „275 Jahre Trakehnen“ im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg zu besuchen. Der Preis für die Busfahrt einschließlich Besichtigung, Kaffee und Kuchen beträgt 10 Euro pro Person. De Bus fährt pünktlich um 13.30 Uhr vom Hotel am Pferdemarkt ab. Die Mindestteilnehmerzahl beträgt 25. Organisatorische Gründe erfordern eine vorherige Anmeldung unter Angabe der Personenzahl bis spätestens 28. August an Brigitte Junker, Sachsenweg 15, 22455 Hamburg. Die übrigen Besucher treffen sich ab 14.30 Uhr im Bürgersaal bei Kaffee und Kuchen. Musikalische Akzente wird am Abend eine Gesangsgruppe unter der Leitung von René Clair setzen. Den Auftakt am 9. September macht ein Gottesdienst in der Michaelskirche (Bischofstraße). Anschließend findet um 11 Uhr in der Aula des Ratsgymnasiums (Gerberstraße) eine Feierstunde statt. Die Gastrede hat in diesem Jahr die örtliche Bundestagsabgeordnete Ina Lenke (FDP) übernommen. Sie ist über ihren Vater, einen gebürtigen Ostpreußen, mit unserer Heimat sehr verbunden. Für alle Angerburger sollte selbstverständlich sein, an der Feierstunde teilzunehmen, damit die Veranstaltung zu einem Bekenntnis zur Heimat wird. Danach treffen sich die Bewohner aller Kirchspiele im Bürgersaal. Dort wird auch heimatliche Literatur angeboten. Das Angerburger Zimmer im Honigspeicher beim Heimatmuseum ist an beiden Tagen von 12 bis 16 Uhr geöffnet. Bitte denken Sie daran, rechtzeitig ein Zimmer bei den bekannten Hotels in Rotenburg (Wümme) oder Umgebung zu buchen. Nähere Informationen dazu auf den Seiten 44 / 45 im Angerburger Heimatbrief Nr. 139 vom Mai 2007. Freuen Sie sich alle auf die 53. Angerburger Tage am 8. und 9. September 2007 in der schönen Kreisstadt Rotenburg (Wümme) und auf spannende Begegnungen mit alten und neuen Freunden. Genießen Sie den Sommer und bleiben Sie gesund. Auf ein frohes Wiedersehen in Rotenburg (Wümme).



## EBENRODE (STALLUPÖNEN)

Kreisvertreter: Helmut Friske, Telefon (03 34 38) 6 04 87, Bernauer Str. 6, 15345 Altlandsberg. Geschäftsstelle: Brigitta Heyser, Telefon (0 51 91) 97 89 32, Billungstraße 29, 29614 Soltau

**Neue Satzung –** Liebe Heimatfreunde, nachdem Sie die Einladung zu unserem Hauptkreistreffen bereits am 11. August in unserem *Ostpreußenblatt* lesen konnten, erinnert der Vorstand auch noch daran, daß auf der Mitgliederversammlung die neue Satzung verabschiedet wird.



## GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

**11. Reise nach Gumbinnen und Gerwen –** Zum 11. Mal lud der Bezirksvertreter von Gerwen, Erwin Haisrat, die Landsleute wieder zu einer Busreis nach Gumbinnen und Gerwen ein.

Die Reise beginnt in Laatzen bei Hannover, wo einige Teilnehmer bereits am Vorabend angereist waren, dort im Hotel übernachteten und ihre Personenkraftwagen auf dem Hof des Hotels kostenlos bis zur Rükkehr von Gumbinnen abstellen konnten. Der Reisebus nahm sie dort bereits auf und brachte sie bei der Rückkehr zu ihren Autos zurück.

Von dem Omnibuszentralbahnhof ging es dann an Berlin vorbei zum Grenzübergang Küstrin. Auf dem Weg dahin wurden noch einige Mitreisende aufgenommen, die in der Nähe der Fahrstrecke wohnen und einen Zusteigepunkt vereinbart hatten. Von Küstrin aus ging die Fahrt bis Schneidemühl zur ersten Zwischenübernachtung. Der Bus war voll besetzt. Zum Teil sah man bekannte Gesichter von den vorherigen Reisen.

Erfreulich war, daß viele in die Heimat fuhren, die sich nach Kriegsende zum ersten Mal dazu entschlossen hatten. Eine Anzahl Mitreisender gehörte aber auch zur Nachkriegsgeneration, die erstmals in die Heimat ihrer Vorfahren fuhr, um das Land, das sie nur vom Hörensagen kannte, einmal selbst in Augenschein zu nehmen.

Frisch und erholt ging es am zweiten Tag der Anreise weiter bis nach Marienburg. Wegen einer großen Veranstaltung in dem Burggelände mußte ein direkter Besuch der Burg entfallen. So wurde am gegenüberliegenden Nogatufer eine Verschnaufpause eingelegt und die Gelegenheit für ein obligatorisches Gruppenfoto mit der Burg im Hintergrund wahrgenommen. Die nächste Rast wurde in Nikolaiken eingelegt, wo genügend Zeit für Spaziergänge durch die Stadt und auch für Bernsteinsouvenirkäufe eingeplant war. Von hier aus ging es weiter nach Lötzen, zur zweiten Zwischenübernachtung in einem ebenfalls guten Hotel.

Der nächste Tag begann mit einer dreistündigen Schiffsahrt über herrliche masurische Seen und durch romantische Kanäle. Um 12 Uhr lief das Schiff unter den Klängen des Glockenspiels der Kirche in Nikolaiken ein, wo der Bus bereits zur Weiterfahrt wartete.

Die sagenumwobene Wallfahrtskirche war das nächste Etappenziel. Es bot sich hier die Gelegenheit zur Teilnahme an einem prächtigen Orgelkonzert. Weiter ging es problemlos über die polnisch-russische Staatsgrenze, vorbei an Königsberg, nach Gumbinnen, wo die Reisegruppe im „Kaiserhof“ bereits erwartet wurde. Für die nächsten Tage sollte dieses Hotel als Unterkunft mit Vollpension dienen. Ein sorgfältig zusammengestelltes Programm sorgte dafür, daß keine Langeweile aufkommen konnte. Eine Stadtrundfahrt durch Gumbinnen, eine Tagesfahrt auf die Kurische Nehrung mit einem Abstecher nach Rauschen und eine Tagesfahrt nach Trakehnen und in die Rominter Heide sowie eine Halbtagesfahrt in das Gestüt Georgenburg, alles unter kompetenter Führung waren im Angebot. Eine Halbtagesfahrt in das Gebiet des ehemaligen Kirchspiels Gerwen fand auch besonderes Interesse. Diese Fahrt durch sie einzelnen Dörfer, mit ständigem Halt an interessanten Stellen, dem Besuch des dem Verfall preisgegebenen Kirchengebäudes in Gerwen und einem Spaziergang zum „Überfall“ der ehemaligen Mühle Hetz Gerwen boten einen beispielhaften Überblick über das Nachkriegsschicksal der Landgemeinden des Kreises. Der Bezirksvertreter gab überall interessante Erläuterungen, um diese Rundfahrt nicht langweilig werden zu lassen. Ein kultureller Höhepunkt war der Besuch eines extra für Gäste aus der Bundesrepublik Deutschland gegebenen Konzerts des weit über die Grenzen Gumbinnens hinaus bekannten Chors „Kant“ im Zivilkasino in Gumbinnen. Neben allen Informationsreisen und Veranstaltungen gab es aber auch genügend Zeit und Gelegenheit für eigene Vorhaben. Deutschsprechende Taxifahrer standen in ausreichender Zahl zur Verfügung und brachten jeden an den gewünschten Ort. Der Besuch des Heimatmuseums und der Friedrichschule zur Besichtigung des restaurierten bekannten Wandgemäldes, des wohl einzigen derartigen Dokuments von der Ankunft der Salzburger in Ostpreußen, sowie Spaziergänge durch die Stadt rundeten das Aufenthaltsprogramm ab. Die Zeit war viel zu schnell verstrichen, als es Abschied zu nehmen hieß. Am letzten Abend erschienen Mitglieder des Kant-Chores im „Kaiserhof“, um zusammen mit den deutschen Gästen Abschied zu feiern. Am nächsten Tag ging es dann wieder in Richtung Bundesrepublik Deutschland, an Königsberg vorbei, entlang des Frischen Haffs, wo der unzähligen Opfer gedacht wurde, die im eisigen Winter 1945 auf dem Eis des Haffs einbrachen und in den Fluten ihren Tod fanden. Auf der Fahrt wurde noch in Danzig eine Pause zum Bummel durch die Stadt eingelegt. Danach ging es zügig weiter bis Landsberg am Lech, zur letzten Zwischenübernachtung. In den frühen Nachmittagsstunden waren Hannover und Laatzen bei Hannover als Endstation erreicht. Alle Mitreisenden waren mit dem Ergebnis der Reise sehr zufrieden. Vollgepackt mit Informationen, Erkenntnissen und Feststellungen und meist sehr nachdenklich kehrten sie wieder zurück. Sie bedankten sich bei dem Reiseunternehmer Richard Mayer und bei dem Busfahrer Adolf Weber ganz besonders dafür, daß dank ihrer Anstrengungen die Reise ein solcher Erfolg war.



## JOHANNISBURG

Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon (0 51 71) 80 59 72, Fax (0 51 71) 80 59 73. Schriftführerin: Marlene Gesk, Unewattfeld 9, 24977 Langballig, Tel. (0 46 36) 15 60, Fax (0 46 36) 88 33

**Ortstreffen 2007** Kreis Johannisburg / Ostpreußen für Sparken, Wilkenhof, Reinersdorf und Balkfelde – Sonnabend, 15. September. Treffpunkt ist das Hotel Goldener Stern in der Bäringstraße 6 in 38640 Goslar (Telefon: 0 53 21 / 2 39 0) Zimmerbestellungen für die Zeit vom 14. September2007 bis 16.September 2007 sind bitte selbst bei den Hotels, Pensionen, Privatvermietern oder über die Fremdenverkehrs-GmbH (Telefon 05321 / 7 80 60 rechtzeitig vorzunehmen. Unser gemeinsames Wochenende kann wie folgt aussehen: Freitag, 14.9. Begrüßung und gemütlicher Umtrunk mit den bereits Angereisten am Abend. Sonnabend, 15.September. gemeinsames Mittagessen im Hotel, 14 Uhr Eröffnung mit Begrüßung und Feierstunde. Sonntag, 16.September. eventuell Gottesdienst, anschließend eventuell Stadtrundgang. Zirka 13 Uhr gemeinsames Mittagessen im Hotel, Ausklang.



## LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn / Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

**Labiauer Tag –** Der Labiauer Tag in Labiau (Polessk) hat am 28. Juli 2007 stattgefunden – Das Stadtfest wurde wieder kompetent von Karina Fedosowa und Nikolai Wassilewski vorbereitet. Gäste aus Weißrußland, Stuhm und Preuß. Stargard und die Kreisvertreterin Labiau waren zugegen. Auf der Festwiese zwischen Dammstraße und Wassergasse ging es hoch her, neben dem offiziellen Festprogramm mit Ansprachen, Vorführungen, Auszeichnungen und vielem mehr wurde allerhand für die Bevölkerung geboten. Stände mit einem vielfältigen Angebot, Imbisse und eine Hopsburg für Kinder ließen keine Langeweile aufkommen. Zum offiziellen Teil gehörte noch ein gemeinsames Essen in der neuen Pizzeria in der Marktstraße. Anschließend besuchten wir die russisch-orthodoxe Kirche, deren Innenausbau langsam der Vollendung entgegensieht. Den Rest des Tages nutzte ich, um durch den Kreis zu fahren, dabei schaute ich mir unter anderem zwei Hotels an, eins in Agilla direkt am Haff und eins in Labiau. Überschattet wurde dieser Tag von der Nachricht die mich abends erreichte, Bruno Frank war an diesem Tag im Alter von 78 Jahren plötzlich verstorben. Deshalb habe ich die traurige Pflicht Ihnen mitzuteilen, daß unser Bruno Frank uns nach kurzer, schwerer Krankheit für immer verlassen hat. Es ist für uns ein sehr schmerzlicher Abschied, hat er doch mit so großem Engagement seit vielen Jahren die Betreuung des Torhauses Otterndorf innegehabt. Sein beispielloser Einsatz, getragen durch die Liebe zu Ostpreußen, ließ unseren Heimatkreis während seiner Führungen lebendig werden. Vielen Menschen brachte er den Kreis Labiau und Ostpreußen näher, darunter waren auch viele Kinder, die ihm, genau wie die Erwachsenen, fasziniert zuhörten. Das Torhaus war in den letzten Jahren neben seiner Familie sein Lebensinhalt geworden, dem er sich beispielhaft und mit einem großen Wissen widmete. Wir sind Bruno Frank dafür zu großem Dank verpflichtet und werden ihn nie vergessen. Seine freundliche, humorvolle Art und sein verschmitztes Lächeln wird jedem von uns im Gedächtnis bleiben. Sein plötzlicher Tod hinterläßt eine große Lücke. Am Donnerstag, dem 2. August 2007, wurde Bruno Frank unter großer Anteilnahme in Otterndorf beigesetzt. Unsere Kirchspielvertreter, Landsleute, Hans-Volker Feldmann, stellvertretender Landrat des Landkreises Cuxhaven, Frau Diekmann, stellvertretende Bürgermeisterin von Otterndorf, Nachbarn, Freunde und zahlreiche Otterndorfer gaben zusammen mit der Familie das letzte Geleit. Als letzten Gruß kam jeweils vom Patenkreis und von unserer Kreisgemeinschaft ein schöner Kranz. Bei der Verabschiedung am Torhaus Otterndorf, seiner geliebten Wirkungsstätte, sprachen Herr Hans-Volker Feldmann, für den Patenkreis und die Kreisvertreterin für die Kreisgemeinschaft. Es wurde für ihn ein letztes Mal das Ostpreußenlied gesungen, anschließend erfolgte die Benennung seines Arbeitszimmers und Archivs in Bruno-Frank-Zimmer. Der Tod Bruno Franks bedeutet natürlich nicht das Ende unseres Labiau-Museums, zusammen mit dem Patenkreis werden wir einen neuen Betreuer suchen, der die Nachfolge von Bruno Frank antreten wird. Ein Bewerber ist bereits vorhanden.

## Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

Rotwild Füchse, Schwarzwild und Niederwild. Früher gab es auch Bären und Wölfe; der letzte Bär wurde 1788 erlegt, der letzet Luchs 1860; Luchse wurden 1940 dort wieder eingeführt. Kaiser Wilhelm II. war 1890 zum ersten Mal dort. Er ließ dort ein Jagdhaus errichten und war dann jedes Jahr dort. Das Jagdschloß, das Schloß für die Kaiserin, die Hubertuskapelle und die Häuser des Dorfes wurden aus heimischer Kiefer im Blockhausstil errichtet. Katharna Makarowski ging auf die Zeit nach 1945 weiter ein. Die Gebäude sind zerstört. Der größte Teil der Rominter Heide gehört zum russischen Gebiet, der kleinere Teil zum polnischen.

Die Ost- und Westpreußen treffen sich wieder am Donnerstag, dem 13. September, 14.30 Uhr, im DRK-Haus in der Lübecker Straße. Thema des Tages soll der ostpreußische Humor sein

**Ratzeburg –** Montag, 27. August: Die Landsmannschaft der Ostpreußen, Westpreußen und Danziger unternimmt den diesjährigen Tagesausflug ins Ostseebad Dahme. Wir starten um 9 Uhr an der Kaserne, weitere Abfahrtsmöglichkeiten an den bekannten Haltestellen. Kosten: 30 Euro für Mitglieder, 35 Euro für Gäste. Wir besuchen das Meereszentrum „Sealife Timmendorfer Strand“ mit „Nemo & Co“. In Dahme können wir auf der langen Prommenade entspannen, shoppen und schlemmen. Im „Nordstrand Restaurant“ erwartet uns ein gutes Mittagessen. Um 17.30 Uhr treten wir die Rückfahrt an. – Donnerstag, 6. September, 15.30 Uhr, monatlicher Stammtisch im Schwimmhallen-Café.

**Pinneberg –** Sonnabend 8. September, 15.00 Uhr, „Rechts und links der Pinnau“, ein Diavortrag von Herrn Puck im VfL-Heim, Fahltskamp 53. Anmeldung unter Telefon (0 41 01) 7 34 73.

## NEIDENBURG

Kreisvertreter: Jürgen Szepanek, Nachtigallenweg 43, 46459 Rees-Haldern, Telefon (0 28 50) 10 17

**Heimattreffen 2007 –** Das diesjährige Neidenburger Heimattreffen findet am Sonntag, dem 23. September, im RuhrCongress Bochum (Gelände der ehemaligen Ruhrlandhalle), statt. Bitte merken Sie sich diesen Termin vor und verabreden Sie sich mit Verwandten, Freunden., Bekannten, früheren Mitschülern und Nachbarn.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

## Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

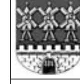
Nähere Einzelheiten können Sie dem letzten Pfingstheimatbrief entnehmen. Das erste Neidenburger Heimattreffen fand bereits am 13. September 1947 in Nürnberg statt, dem ein Großtreffen am 30. Mai 1948 mit 4000 Landsleuten in Hannover folgte. Initiator und Organisator war der letzte Bürgermeister von Neidenburg, Träger des Bundesverdienstkreuzes und des Preußenschildes, der höchsten Auszeichnung der Landsmannschaft Ostpreußen, Paul Wagner. Von ihm ging die Anregung für den „Tag der Heimat" aus, der alljährlich in der Bundesrepublik begangen wird. Der Kreisvertreter wird in seinen Ausführungen während der Feierstunde auf diese vergangenen sechs Jahrzehnte näher eingehen. Tragen auch Sie, liebe Landsleute, mit Ihrem Erscheinen zum guten Gelingen unserer Zusammenkunft bei. Die Kreisvertretung hofft auf eine starke Beteiligung. Während des Heimattreffens besteht die Möglichkeit die Heimatstube in Bochum-Werne, Kreyenfeldstraße 31 (Altes Amtshaus), zu besuchen. Ein Buspendelverkehr vom RuhrCongress zur Heimatstube ist vorgesehen. Für Fragen und Informationen steht Herr Jürgen Szepanek, unter Telefon / Fax (0 28 50) 10 17 zur Verfügung.



### OSTERODE

Kreisvertreter: Dieter Gasser, Friedrich-Lamp-Str. 8, 24306 Plön, Tel. (0 45 22) 59 35 80. Geschäftsst.: Martin-Luther-Platz 2, 37520 Osterode am Harz., Tel. (0 55 22) 91 98 70. KGOeV@t-online.de; Sprechstunde: Di. 9–12, Do. 14–17 Uhr.

**Hauptkreistreffen** – Im Rahmen des diesjährigen Hauptkreistreffens in Osterode / Harz treffen sich die ehemaligen Schüler der Oberschule am Sonnabend, 15. September, 18 Uhr, im „Ratskeller".



### SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

**Gemeinsames Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaften Schloßberg (Pillkallen) und Ebenrode (Stallupönen) vom 7. September bis 9. September in der Stadthalle Winsen (Luhe), Luhdorfer Straße 29** – Schon am Freitag, den 7. September treffen sich um 10 Uhr die „Ehemaligen" der Friedrich-Wilhelm-Oberschule zum Mittagessen und zur Kaffeetafel in der Stadthalle. Um 16.30 Uhr werden wir des 100. Geburtstages unseres Studienrates Dr. Herbert Kirrines gedenken. Es spricht Manfred Kirrines. Um 19.30 Uhr werden die Sextaner von 1937 geehrt. Dann wird Herr Oberstudiendirektor Haun über das Winsener Patengymnasium berichten. Am Samstag, 8. September treffen sich die „Ehemaligen" um 9.30 Uhr im Traditionsraum im Winsener Patengymnasium. Nach Öffnung der Stadthalle um 9 Uhr findet um 10.30 Uhr eine Fahrt der Kreisgemeinschaft Ebenrode zum Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg statt. Bei noch freien Plätzen im Bus können auch Schloßberger teilnehmen. Ab 10.30 Uhr wird die Schloßberger Heimatstube geöffnet sein. Ab 12 kann dann das Mittagessen im Saal der Stadthalle eingenommen werden. Um 14 Uhr findet die öffentliche Kreistagsitzung der Kreisgemeinschaft Schloßberg im hinteren Bereich des geteilten Saals statt. Um 17 Uhr ist ein Gottesdienst in der St. Jakobus Kirche geplant. Nach dem Abendessen im Saal der Stadthalle um 18 Uhr treffen wir uns gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Ebenrode um 19 Uhr zum „Geselligen Beisammensein" im Saal der Stadthalle. Um 19.30 Uhr erwarten wir den Volkstanzkreis Winsen mit einer Aufführung. Musik zum Tanz bis zirka 23 Uhr wird dann etwas Kurzweil aufkommen lassen.

Am Sonntag, 9. September wird die Stadthalle um 9 Uhr geöffnet. Um 9.30 Uhr wird Kranzniederlegung beider Kreisgemeinschaften am Ehrenmal auf dem Winsener Waldfriedhof.

In der Lüneburger Straße stattfinden. Um 11 Uhr beginnt dann die Feierstunde im Saal der Stadthalle. Der Winsener Singzirkel wird die Feierstunde einleiten und musikalisch umrahmen. Nach Begrüßungsworten und Grußworten wird der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, zum Thema „Die Landsmannschaft Ostpreußen im Ausblick auf das Jahr 2012" den Festvortrag halten. Nach dem Mittagessen wird ab 13.30 Uhr die Schloßberger Heimatstube geöffnet sein. Alle Teilnehmer des Treffens sind zu einem Besuch herzlich eingeladen. Eine Fahrmöglichkeit von der Stadthalle zur Heimatstube und zurück wird angeboten. Liebe Landsleute, zeichnen Sie unser erstes gemeinsames Hauptkreistreffen mit Ihrer Teilnahme aus und bedenken sie, daß Sie durch Ihren Besuch des Hauptkreistreffens ein Bekenntnis zu unserer Heimat Ostpreußen ablegen.

**Abiturfeier Gymnasium Winsen** – Seit 1966 verbindet das Gymnasium in Winsen und die Friedrich-Wilhelm-Oberschule Schloßberg / Ostpr. eine Patenschaft. Seit diesem Beginn haben die Schloßberger Ehemaligen die Möglichkeit, an die Abiturienten Alberten in der Abiturfeier zu verleihen. In diesem Jahr fand die Abiturfeier am Sonnabend, den 30. Juni statt. Es war ein wirklich festlicher Rahmen, sowohl der Gottesdienst als auch die Festversammlung in der Stadthalle in Winsen. Jedes Jahr gestaltet der jeweilige Abiturjahrgang den ökumenische Abiturgottesdienst in der St.-Marien-Kirche in Winsen ganz modern. Das Spiel der Band, die Gebete, der Gesang, die Lesungen, die Fürbitten und die Predigt beidruckten uns alle. Nach diesem so besinnlichen Gottesdienst begann die Abiturfeier in der Stadthalle mit der Einstimmung der Bigband „Saitenwind" unter Leitung von Herrn Bockelmann. Der Einzug der Abiturientinnen und Abiturienten unter der Leitung von Herrn Oberstudiendirektor Reinhard Haun war ein ganz gefühl- und erwartungsvoller Eindruck. Nach der Begrüßung des Schulleiters und dem Grußwort der Winsener Bürgermeisterin, Frau Angelika Bode, durfte die Sprecherin der Schülervereinigung der Friedrich-Wilhelm-Oberschule Schloßberg, Frau Ursula Gehm, die Abiturientinnen und Abiturienten auch im Namen der Kreisgemeinschaft Schloßberg – grüßen und ihnen zum bestandenen Abitur gratulieren. In ihrem Grußwort skizzierte Frau Gehm kurz die 40jährige Patenschaft, dankte den Schulleitern, dem Kollegium und auch dem Kreis Harburg für die vier Jahrzehnte lange Patenschaft. Ein sichtbares Zeichen dieser Patenschaft ist der Traditionsraum im Gymnasium Winsen. Die Patenschaft zwischen dem Landkreis Harburg und dem Kreis Schloßberg hatte an Bedeutung gewonnen, schrieb am 21. August 1982 der Harburger Anzeiger. Spontan hatte damals der Oberstudiendirektor am Winsener Gymnasium Jobst Nöldeke sich bereit erklärt, das Elternsprechzimmer zu einem kleinen Museum umzufunktionieren. In dem modernen Zweckbau an der Bürgerweide in Winsen gibt es jetzt einen Traditionsraum mit Bildern, Büchern, Landkarten und Zeugnissen sowie weiteren Splittern und Scherben zur Geschichte der am 13. Januar 1945 zerstörten ostpreußischen Oberschule. In diesem Raum nun soll Vergangenheit lebendig werden. Die Schülervereinigung der Friedrich-Wilhelm-Oberschule hat eine Stätte, wo sie ihre Dokumente und Archivalien sammeln kann. In diesem Jahr können die Ehemaligen stolz auf das 25jährige Bestehen dieses Traditionraumes blicken. Das Grußwort von Frau Gehm endete „Unsere Schülergemeinschaft kann stolz und glücklich

sein, dass auch in diesem Jahr 59 Abiturientinnen und Abiturienten eine Alberte gewünscht haben. Diese alte ostpreußische Tradition wird nur von wenigen Schulgemeinschaften durchgeführt." Das Programm der Abiturfeier wurde von der Big Band des Gymnasiums und der Jahrgangsmusik gestaltet. In 5 Zeugnisblöcken überreichte Herr Oberstudiendirektor Reinhard Haun an die Abiturienten die Abschlusszeugnisse und Frau Gehm steckte die Alberten an und überreichte eine Kant-Monographie. Hochinteressant war die Lehrerrede von Herrn Oberstudienrat Georg Seifert und die Elternrede von Herrn Werner Grimm. Die Schülerrede von Jan-Philipp Doppke gemeinsam mit Gerrit Koch fand großen Applaus der Abiturienten. In Anbetracht der fortgeschrittenen Zeit fiel die Abschiedsworte von Herrn Oberstudiendirektor Haun kurz aus. Beeindruckt waren alle Gäste vom Ausmarsch der Abiturienten unter den Klängen der Big Band.



### SENSBURG

Kreisvertreter: Siegbert Nadolny, Wasserstr. 9, 32602 Vlotho, Tel. (0 57 33) 55 85. Geschäftsstelle: „Sensburger Zimmer", Stadtverwaltung Remscheid, Kreuzbergstr. 15, 42849 Remscheid.

**11. Treffen der Schülergemeinschaft Mittelschule Nikolaiken** – Waltraud Kubernus, Hagenohsener Straße 15, 31860 Emmertal, berichtet: Das diesjährige Treffen fand in der wunderschönen Kurstadt Bad Pyrmont statt. Hier trafen sich die 23 Teilnehmer. Bereits am Anreisetag saßen wir in froher Runde gemütlich bis spät in die Abendstunden hinein beisammen. Den Montag gestaltete jeder auf seine Weise, zum Beispiel mit einem Besuch in dem einmalig schönen Palmengarten und in der Trinkhalle oder mit einem Einkaufsbummel. Der nächste Tag spielte sich überwiegend auf der Weser ab. Ich hatte eine Dampferrundfahrt bei der „Flotte Weser" bestellt. Die Gruppe fuhr von Bodenwerden nach Polle und zurück, die Fahrt dauerte sechs Stunden. Nachdem die „Karlshafen" abgelegt hatte, erklang aus dem Lautsprecher die Stimme vom „Lügenbaron Münchhausen", dessen Ritt auf der Kanonenkugel weltweit bekannt ist. Seine unglaublichen Geschichten, die er uns erzählte, begeistern seit Jahren große und kleine Zuhörer. In Polle angekommen, blieb uns nur wenig Zeit. Ein Gang zur Burg konnte wetterbedingt nicht unternommen werden. Doch dadurch ließ man sich nicht verdrießen und bewunderte auf der Rück-fahrt die Täler und bewaldeten Hügel, die diese herrliche Landschaft bietet. Am Abend des Tages war bei mir im Garten an der Weser alles für eine Grillparty vorbereitet. Der Regen verbannte uns ins Haus, das ehemalige Forsthaus, 400 Jahre alt und unter Denkmalschutz stehend. Mit leckeren Sachen ließen sich die Teilnehmer verwöhnen und tauschten im geselligen Kreis Erinnerungen an alte Erlebnisse aus.

Beim Abschied waren alle dankbar für die schönen gemeinsamen und vergnüglichen Stunden. Zum Abschluß wurde der Wunsch nach einem Treffen im kommenden Jahr geäußert.



### TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

**Realgymnasium / Oberschule für Jungen** – Am 5. / 6. Oktober findet ein Regionaltreffen der Stadtgemeinschaft Tilsit und der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit und Elchniederung in Kiel statt. Am Freitag, 5. Oktober stehen Stadtrundfahrten auf dem Programm. Der Nachmittag ist den Schulgemeinschaften vorbehalten. Die Schulkameraden des Realgymnasiums / Oberschule für Jungen sind um 16 Uhr zur traditionellen Kaffeetafel in den Legienhof eingeladen. Im Mittelpunkt des Schultreffens stehen Berichte über die Schau zum Tilsiter Frieden und über das 100jährige Bestehen der Königin-Luise-Brücke. Weitere Einzelheiten werden in den SRT-Mitteilungen Nr. 50 bekannt gegeben, die diesmal als achtseitige und bebilderte Jubiläumsausgabe erscheinen.



### TILSIT-RAGNIT

Kreisvertreter: Hartmut Preuß, Hordenbachstraße 9, 42369 Wuppertal, Tel. (02 02) 4 60 02 34, Fax (02 02) 4 96 69 81. Geschäftsstelle: Eva Lüders, Tel. / Fax (0 43 42) 53 35, Kührenerstraße 1 b, 24211 Preetz

**Heimatrundbrief** – Unser Heimatrundbrief „Land an der Memel" Nr. 80 ist aus technischen Gründen mit einiger Verspätung erschienen und inzwischen an alle registrierten Bezieher versandt worden.

Der neue Heimatbrief enthält unter anderem ausführliche Berichte über das Hauptkreistreffen in Lüneburg, die Einladungen zum Regionaltreffen 2007 in Kiel und zum Ostpreußentreffen 2008 in Berlin, Berichte aus den Kirchspielen, Reiseberichte, Interessantes aus der Heimat damals und heute, Familiennachrichten, Suchdienst und vieles mehr. Sollte jemand den Heimatbrief nicht erhalten haben, kann dieser bei dem Schriftleiter Manfred Malien, Rastorfer Straße 7 a, 24211 Preetz, Telefon und Fax (0 43 42) 8 75 84, angefordert werden. Dort ist auch das „Memel Jahrbuch 2007 – Rund um die Memel und das Kurische Haff – früher und heute", 152 Seiten, 8,50 Euro zuzüglich Versandkosten, erhältlich.

**Kirchspiel Groß Lenkenau** – Die Kirchspielvertreterin Gerda Fritz weist darauf hin, daß zum Landestreffen Mecklenburg-Vorpommerns in Rostock für das Kirchspiel Groß Lenkenau, bis zum 25. September 2007, zehn DZ (68 Euro) reserviert sind. Persönliche Anmeldung im Hotel an der Stadthalle, Telefon (03 81) 4 44 56 66.

**Neugründung von Tilsit** – Vor wenigen Tagen fand im schweizerischen Thurgau die feierliche Gründung der Ortschaft Tilsit statt. Begrüßt wurde das Ereignis von zahlreichen Schweizer Bürgern, die früher Molkereien in der Region am Memelstrom besaßen, darunter Kurt Streit, Molkerei Schillupischken im Kreis Tilsit Ragnit und Günter Wittwer, Molkerei Bartscheiten in der Elchniederung. Zu den vielen hundert Gästen die der Gründungsfeier beiwohnten, sprachen der Schweizer Nationalrat und Präsident des Bauernverbandes Hansjörg Walter, der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tisit Horst Mertineit und der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Wilhelm v. Gottberg. Künftig wird der in der Schweiz hergestellte Tilsiter Käse wieder direkt aus Tilsit auf den Markt kommen. Man konnte nicht länger warten, bis die Russen der Stadt Sowjetsk ihren alten Namen zurückgeben. Es gilt Tilsit wieder ins Blick der europäischen Öffentlichkeit zu rücken. Die Neugründung der Ortschaft Tilsit wird dazu beitragen, daß der Name Tilsit nicht der Vergessenheit anheimfällt, sondern dem menschlichen Bewußtsein erhalten bleibt.

**Patenschaftstreffen Plön am Sonnabend, 8. September** – Die Stadt Plön hat ihre Schillener Patenbürger zu einem Treffen eingeladen. Damit verbunden ist die herzliche Einladung der Vereinigten Landmannschaften, an den Feierlichkeiten zum „Tag der Heimat" am 8. September teilzunehmen. Folgende Veranstaltungsfolge ist vorgesehen:

15 Uhr, Gottesdienst in der Nikolaikirche auf dem Marktplatz in Plön. 16 Uhr, Feierstunde zum „Tag der Heimat" im Gemeindesaal der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde am Markt in Plön, eventuell mit Kaffeetrinken. 19 Uhr gemeinsames Abendessen auf eigene Kosten im „Hotel Fegetasche"

Sonntag 9. September 10 Uhr Eintreffen der Gäste im „Hotel Fegetasche"

10.30 Uhr Begrüßung, ab 12 Uhr Mittagessen auf eigene Kosten der Teilnehmer. Diese Einladung wurde durch die Stadt Plön bereits im letzten Pfingstheft unseres Heimatrundbriefes „Land an der Memel" veröffentlicht. Soweit noch nicht geschehen, wollen Sie sich bitte umgehend für das Treffen anmelden bei: Tourist-Info der Stadt Plön, Lübecker Straße 20, Telefon (0 45 22) 5 09 50, Fax (0 45 22) 50 95 20, ist am Sonnabend, 8. September von 10 Uhr bis 14 Uhr geöffnet. Dafür können Sie auch das Anmeldeblatt aus „Land an der Memel" (Seite 16) verwenden.



### TREUBURG

Kreisvertreter: Dr.-Ing. Heinrich Matthée, Wilkiensweg 5, 49525 Lengerich, Telefon (0 54 81) 8 14 74 (p). Geschäftsstelle: Irmgard Klink, Schlehdornweg 30, 47647 Kerken, Telefon (0 28 33) 39 84, Fax (0 28 33) 39 70. Ansprechpartnerin in Ostpreußen: Hannelore Muraczewska, Wisniowa 1, PL 19-400 Olecko, Telefon (00 48) 8 75 20 – 31 80.

**Hauptkreistreffen** – Liebe Treuburger aus Stadt und Kreis, hiermit lade ich Sie herzlich zum Hauptkreistreffen in Nienburg / Weser am Sonnabend, dem 1. September 2007, ein. Wir treffen uns im Hotel Weserschlößchen, Mühlenstraße 20, Telefon (05 02) 6 20 81. Das Programm ist wie folgt: 9 Uhr Saalöffnung. 11 Uhr Eröffnung und der gemeinsame Gesang des Ostpreußenliedes, Begrüßung durch den Kreisvertreter Dr. Heinrich Matthée, Totengedenken, Grußadressen, Ansprach des Kreisvertreters Rastenburg, Hubertus Hilgendorff, Vorsitzender des Ostpreußischen Jagd- und Landesmuseums, Schlußwort des Kreisvertreters Dr. Heinrich Matthée, Nationalhymne. 13 Uhr Mittagessen. Anschließend Wiedersehensfeier. Ein Besuch lohnt sich immer im Ostdeutschen Heimatmuseum, Verdener Landstraße 224, 31582 Nienburg, Bushaltestelle Holtorf-Schule. Speziell für die Treuburger wurden Öffnungszeiten vereinbart: Sonnabend (1. September) von 15 bis 17 Uhr, Sonntag (2. September) von 10 Uhr bis 12 Uhr. Der Eintritt ist frei.

# Tag der Heimat

## Papst Benedikt XVI. schickte eine Grußbotschaft

Von Hans Lody

Am 18. August 2007 fand Berlin im Internationalen Congress Zentrum die zentrale Veranstaltung anläßlich des Tages der Heimat statt. Papst Benedikt XVI. hatte wie auch sein polnischer Amtsvorgänger wiederum eine Grußbotschaft entsandt. Im Vorfeld der Veranstaltung hatte die Präsidentin des Bundes der Vertriebenen, Erika Steinbach, einen juristischen Sieg gegen die kein Ende nehmenden polnischen Pöbeleien in der Presse erwirkt. Einer „Polnischen Treuhand" wurde durch das Landgericht Köln verboten, „das Bildnis von Erika Steinbach in Verbindung mit der Abbildung eines SS-Offiziers und / oder in Verbindung mit einem Hitler-Zitat zu veröffentlichen und / oder veröffentlichen zu lassen und / oder zu verbreiten und / oder verbreiten zu lassen". Als Festredner traten neben Erika Steinbach der Präsident des Europaparlamentes, Prof. Dr. Hans-Gert Pöttering, und der hessische Ministerpräsident, Roland Koch auf. Damit war es Frau Steinbach erneut gelungen, für die Durchsetzung ihres großen Anliegens, die Errichtung eines Zentrums gegen Vertreibungen in zentraler Lage in der deutschen Hauptstadt, gewichtige Verbündete zu finden. Die Initiative, deren Unterstützung von Anfang an breit angelegt war, konnte in der letzten Zeit weitere bedeutende Unterstützer gewinnen. Stellvertretend seien hier Peter Scholl-Latour und Professor Arnulf Baring genannt, die es den Kritikern des Zentrums zunehmend schwerer machen, glaubwürdig dagegen aufzutreten. So konnte denn auch Ministerpräsident Koch im Rahmen seiner Rede bekannt geben, daß Hessen als erstes Bundesland eine Patenschaft für das Zentrum gegen Vertreibungen übernommen hat. Erika Steinbach fand in ihrer Rede zu Herzen gehende Worte für das Schicksal der Vertriebenen und zitierte den Autor mehrere Bücher über Flucht und Vertreibung Heinz Schön. Dann ihr Appell: „Wir denken an die Heimat, an die Heimat der Eltern und Großeltern. Wir werden sie in unseren Herzen bewahren und ihr Erbe weitertragen. Wir gedenken der Kinder, Frauen und Männer, die auf der Flucht ihr Leben lassen mußten, weil die Straßen verstopft und verschneit waren und die Panzer sie überrollten. Wir gedenken derer, die das Eis nicht hielt, das über dem Haff und den Flüssen gefror und von Waffen gesprengt wurde."

# Kurtchens Kopfstand

## Jugendlicher Übermut tut selten gut und hat Folgen

Von EVA KOBS-GROMMECK

Es war im Winter 1902, als die vier Jungen der Kunzfamilie auf den Osteroder See zum Eislaufen gingen. Sie hatten Holzpantinen an den Füßen. Damit konnten sie gut schliddern. Das siebenjährige Kurtchen allen voran. Ihm war von Mutter Anna die Verantwortung für seine Brüder übergeben worden.

Auf dem Eis ging's schon lustig her, als sie dort ankamen. Auf's Karlchen, gerade zwei Jahre alt, sollte Kurtchen besonders achten, hatte die Mutter gesagt. Das war für Kurtchen eigentlich selbstverständlich. Doch oh weh, bald gab's einen Tumult und ein Schrei war zu hören. Karlchen hing in einem Wasserloch, das ja winters aufbleiben mußte, damit die Frauen dort das Wasser für's Wäschewaschen schöpfen konnten. Die Ärmchen des Kleinen hingen zu beiden Seiten noch auf der Eisdecke, als Kurtchen dazu kam und die Bescherung sah. Schnell packte er sein Brüderchen am Schlafittchen und zog es aus dem Eisloch. Der Kleine triefte nur so.

### Wie einen Sack Flöhe hüten

Schnell liefen sie zu Mutter Anna und stellten sich an den Ofen. Da stellten sie sich ganz von selbst hin, wenn sie etwas ausgefressen hatten. „Lorbaß du einer“, sagte die Mutter zu Kurtchen und gab ihm eine kräftige Ohrfeige. Sie entkleidete das Karlchen, rieb es trocken, bis sich die Haut rötete und flößte ihm einen warmen, verdünnten Bärenfang ein. Anschließend legte sie ihn mit einem in ein Handtuch gewickelten Ziegelstein ins Bett. Dann steckte sie die beiden anderen Lauselümmel ins Bett. Kurtchen befahl sie, sich umzukleiden.

Mit Schrecken fiel ihr im Dunkelwerden ein, daß sie Streichhölzer für den nächsten Morgen benötigte. Sie schickte ihren Ältesten zu ihrer Schwägerin, die auf der anderen Straßenseite wohnte, wo der Mann eine Gaststätte betrieb. Kurt bekam fürchterliche Angst, in die Dunkelheit zu gehen. Mutter Anna duldete jedoch keinen Widerspruch, schon gar nicht an diesem Abend.

### Von der Cousine verlockt

„Was möchtest du, Kurtchen“, fragte ihn Tante Gertrud, als er zur Tür hereinkam, „es ist doch schon so dunkel ...“ „Streichhölzer, Tantchen“, bat er. Sein drei Jahre älteres Kusinchen stand in der Tür, winkte Kurt zu und sagte: „Ich zeig' dir was ...“ „Ich muß nach Haus, Trudchen ...“ „Aber wo, komm schon!“ Sie nahm ihren Cousin an die Hand und ehe Mutter Gertrud sich versah, hatte sie ihn in den Getränkekeller entführt.

Dort griff sie zielsicher nach einem Becher und verführte das Kurtchen zur Weinprobe. Mit einem Lachanfall, der nicht aufhören wollte, gingen die Kinder nach einer Weile nach oben. Kurtchen schwankte auf dem Heimweg und fiel über eine hartgefrorene Schneeschrunde, wobei sich seine Streichhölzer, die er fest im Griff hatte, entzündeten. Oh oh ... Er heulte, als er seiner Mama gegenüberstand und fiel der Länge nach hin. „Das wollte ich nicht, Mama“, stotterte er.

Anna holte sogleich die Zinkwanne aus der Vorküche und steckte ihn da hinein, begann ihn zu waschen, während es in Kurtchens Kopf schwer brummte. Tante Gertrud kam zur Tür herein. Hinter vorgehaltener Hand konnte sie sich das Lachen nicht verbeißen und bekannte: „Mein Trudchen und dein Sohn haben im Keller einiges gezwitschert. Trudchen hat gebrochen. Nimm's nicht zu schwer, liebe Anna. Ich schicke Trudchen mit Streichhölzern zu dir.“

Wenige Minuten später kam Trudchen ohne wie sonst zu klopfen zu Tür herein und brachte die versprochenen Streichhölzer. Kurtchen saß derweil splitternackt in der Wanne. „Schau Trudchen“, sagte er voller Scham. „Ich kann in der Wanne Kopfchen stehen. Ich mache dir's vor ...“ Mutter Anna hatte das überhört, weil sie noch einmal zu den jüngeren Geschwistern an die Betten ging und bei Karlchen nach dem Fieber sah. Nun, die Wanne stand auf zwei Stühlen. Kurtchen war zwar ein guter Turner, aber diese Situation war der Wanne zu viel. Sicher stand er Kopf, aber auch mit ihm die Wanne, deren Wasser sich in der ganzen Küche ergoß. Trudchen suchte schnell das Weite. Anna hörte das Poltern in der Küche. Eilends kam

### Schmerzhafte Lehre fürs Leben

sie heraus, schlidderte, konnte sich aber noch halten und suchte nach einem Wischlappen. Mit diesem versuchte sie das Wasser aufzusaugen. Sie drückte den Wischlappen zwar aus, bevor sie kräftig zulangte, und so spürte Kurtchen den Rest so lang wie er gewachsen war. „Ich werde dir helfen Kopfchenstehen, du Schlawiner ...“ Kurtchen vergaß diese Geschichte bis ins hohe Alter nicht.

# Das kleine Haus

## Erinnerungen an die Kindheit prägen den Menschen der Gegenwart

Von H. PATZELT-HENNIG

Es gab ein kleines Haus, das sich aus meiner Sicht mit keinem zweiten auf der Welt vergleichen läßt. Es ist das Haus meiner Großeltern, das in einem Dorf an der Memel stand. Meine Träume führen mich oft zu ihm. Ich gehe in Gedanken die grandige, von wogenden Birken gesäumte Chaussee entlang, die zum Dorf führt, und sehe es etwas abseits davon liegen. Den Zufahrtsweg begrenzen stämmige alte Weiden, und am Hoftor grüßt ein riesiger Fliederbusch.

Dann stehe ich vor der Tür. Tief neigt sich das dicke Strohdach herab. Es ragt weit über die zierlichen sechsscheibigen Fenster. Aus der Mitte des Daches dringt ein üppiger Schornstein hervor, der in seinem Innern, vom Dachboden aus zugänglich, eine geräumige Räucherkammer birgt. An der sauber verarbeiteten Holzverschalung des Hauses rankt eine blaue Klematis empor. Das Natursteinfundament der Hofseite ist heiß von der Sonne. Die blütenweißen gestärkten Voilegardinen sind nach dem Frühjahrsputz neu aufgesteckt worden, und auf den lackierten Fensterbänken stehen Myrten.

Wenn man die Haustür öffnet, duftet es nach Spirgel. Der gekalkte, mit etwas Waschblau eingetönte Flur ist ständig von abgestellten Holzschlorren „besiedelt“, und die Katze hat hier ihr Milchschälchen stehen. Vom Flur führt eine Leitertreppe auf den Dachboden, die sogenannte Lucht. Dort steht ein riesiger alter Schrank, der Schätze enthält ähnlich denen eines Museums. Da gibt es Reifröcke, Perlentäschchen mit Seidenfransen, Zylinderhüte und Vatermörder, vergilbte Bilder aus kaiserlicher Zeit, ledergebundene Tagebücher, Poesiealben, Schleierreste, Jostenund Schleifenbänder und viele andere persönlichen Dinge. Auch eine alte Wiege steht auf dem Boden. Und ein sehr alter Puppenwagen wie auch ein glanzloses Steckenpferd.

Geht man im Hausflur geradeaus, gelangt man in die anheimelnde kleine Küche, die zu einem beträchtlichen Teil von dem riesigen Küchenherd beherrscht wird mit seiner beachtlichen Vielseitigkeit. Er hat neben mehreren Feuerstellen mit verschiedenen großen herausnehmbaren Gußeisenringen, die den Kochtopfgrößen entsprechen, auch ein Wasserbassin, in dem es Tag und Nacht heißes Wasser gibt. Außerdem ist auf der Herdplatte genügend Platz, um etwas warm zu halten. Im unteren Teil dieses Giganten befindet sich ein großer Backofen. Dann gibt es in der kleinen Küche noch einen halbhohen Schrank, über dem ein offenes Wandregal hängt, in dem Teller glänzen. Und das sind keine Zierteller; es ist das Gebrauchsgeschirr.

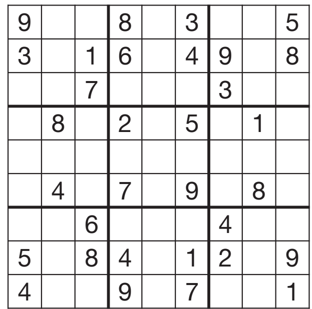
Auf einer langen Bank neben dem Schrank stehen zwei Eimer mit Brunnenwasser. Ein kleines Bord mit dem Wecker und einigen hübschen Blechdosen ziert die Ecke am Fenster. Manchmal leuchtete von dort auch, hastig abgestellt, die rote Zichorinrolle. Dann gab es hier noch Tisch und Stühle und den Schemel am Herd. Er wurde gern genutzt, um sich aufzuwärmen, war ähnlich begehrt in der kalten Jahreszeit wie die Ofenbank in der kleinen Stube. Hier war es äußerst behaglich, wenn das Feuer im Ofen prasselte, die Wärme wohltuend in den Rücken strömte und aus der Röhre die Bratäpfel dufteten. Manchmal wurde von der Ofenbank aus auch das Spinnrad gedreht, dessen leises Surren zusätzliche Behaglichkeit vermittelte. Die Dielenböden der Stuben zierten handgewebte Flickerdecken in erregend bunten Farbstreifen. Auch auf dem großen ovalen Tisch in der guten Stube lag eine handgewebte Decke, deren lange Fransen die beiden immer verschlossenen Schubfächer nicht einmal ahnen ließen. Versperrt war auch der Glasschrank mit dem zierlichen Porzellan, in dem manche Leckerei zu finden gewesen wäre, wenn man – ja, wenn man gewußt hätte, wo der Schlüssel lag. Der große Kleiderschrank war dagegen immer offen. Aber darin waren für mich nur die vielen Sonntagsblusen der Großmutter interessant, die so selten angezogen wurden.

Auf dem Tischchen vor dem großen Spiegel mit dem schnörkeligen Mahagonirahmen lagen die Bibel, das Predigtbuch und die Gesangbücher bereit. Sonntags wurde damit Hausandacht gehalten, wenn man nicht in die Kirche fuhr, und mitunter las auch einer oder der andere aus der Familie abends darin.

Zum Sonntag und zum Feiertag gehörte der Gottesdienst, und eingehalten wurden auch die feiertäglichen Traditionen. Was sich in dem kleinen Haus besonders zu Pfingsten zeigte, wenn unter jedem dicken Eichenbalken der Stubendecken ganze Bündel von Birkengrün steckten. Gemäß der biblischen Aufforderung: Schmücke das Fest mit Maien!

Die mir willkommenste Tradition aber war, daß ich zu Ostern in die kleine Stube eine Schaukel eingehängt bekam. Sie wurde dort alljährlich einige Zeit vor diesem Fest an einem der Deckenbalken befestigt. Und ich fand auf dem Sitzbrett, die ganze Osterzeit lang, an jedem Morgen einen buntverpackten Bonbon. Glücklicherweise auch am Karfreitag, dem Tag, den ich nicht mochte. Wir pflegten ihn in stiller Frömmigkeit zu verbringen. Ich meinte, am Karfreitag war der Bonbon auf der Schaukel die einzige Freude, die mir blieb. Nur die Hoffnung auf den Osterhasen, der am zweiten Feiertag zu erwarten war, tröstete mich. Trotzdem schien mir der Karfreitag immer unendlich lang.

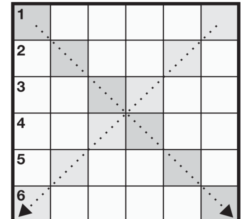
## Sudoku



| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 9 | | | 8 | | 3 | | | 5 |
| 3 | | 1 | 6 | | 4 | 9 | | 8 |
| | | 7 | | | | 3 | | |
| | 8 | | 2 | | 5 | | 1 | |
| | | | | | | | | |
| | 4 | | 7 | | 9 | | 8 | |
| | | 6 | | | | 4 | | |
| 5 | | 8 | 4 | | 1 | 2 | | 9 |
| 4 | | | 9 | | 7 | | | 1 |

**Lösen Sie das japanische Zahlenrätsel: Füllen Sie die Felder so aus, dass jede waagerechte Zeile, jede senkrechte Spalte und jedes Quadrat aus 3 mal 3 Kästchen die Zahlen 1 bis 9 nur je einmal enthält. Es gibt nur eine richtige Lösung!**

## Diagonalrätsel



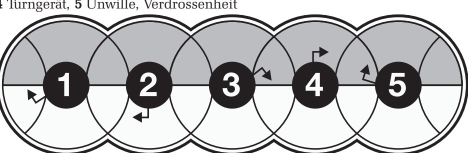
**Wenn Sie die Wörter nachstehender Bedeutungen waagerecht in das Diagramm eingetragen haben, ergeben die beiden Diagonalen zwei Begriffe aus der Astronomie.**

**1** Lochvorbohrer,
**2** grober Holzklotz,
**3** sehr flache Servierschüssel,
**4** Trennlinie,
**5** Bierwürze,
**6** Staatsoberhaupt

## Kreiskette

**Die Wörter beginnen im Pfeilfeld und laufen in Pfeilrichtung um das Zahlenfeld herum. Wenn Sie alles richtig gemacht haben, nennen die elf Felder in der oberen Figurenhälfte ein südamerikanisches Säugetier mit röhrenförmiger Schnauze.**

**1** Stadt an der Weser (Rattenfänger), **2** Strebsamkeit, **3** Fluss zur Oder, **4** Turngerät, **5** Unwille, Verdrossenheit



**So ist's richtig:**

**Diagonalrätsel:** 1. Pfriem, 2. Kloben, 3. Platte, 4. Grenze, 5. Hopfen, 6. Regent – Planet, Meteor

**Kreiskette:** 1. Hameln, 2. Fleiss, 3. Neisse, 4. Barren, 5. Aerger – Ameisenbaer

**Sudoku:**

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 9 | 6 | 4 | 8 | 7 | 3 | 1 | 2 | 5 |
| 3 | 2 | 1 | 6 | 5 | 4 | 9 | 7 | 8 |
| 8 | 5 | 7 | 1 | 9 | 2 | 3 | 4 | 6 |
| 7 | 8 | 9 | 2 | 4 | 5 | 6 | 1 | 3 |
| 2 | 1 | 5 | 3 | 8 | 6 | 7 | 9 | 4 |
| 6 | 4 | 3 | 7 | 1 | 9 | 5 | 8 | 2 |
| 1 | 9 | 6 | 5 | 2 | 8 | 4 | 3 | 7 |
| 5 | 7 | 8 | 4 | 3 | 1 | 2 | 6 | 9 |
| 4 | 3 | 2 | 9 | 6 | 7 | 8 | 5 | 1 |

# In Stalin fand Alexander I. seinen Meister

## Während der Zar nur Moskau anstecken ließ, galt der »Fackelmännerbefehl« des roten Diktators für ganze Landstriche

Von HANS-JOACHIM VON LEESEN

Zu den nicht eben wenigen Legenden, die sich im Laufe der Jahrzehnte um die Geschichte des Zweiten Weltkrieges, hier speziell um das meist negative Verhalten der deutschen Wehrmacht, gesponnen haben, gehört die Behauptung, die umfangreichen Zerstörungen in der Sowjetunion seien allein durch die Deutschen verursacht worden. Sie hätten systematisch in der UdSSR die Politik der „verbrannten Erde" angewendet, das heißt jedes Wohnhaus, jedes Bauernhaus, jedes Fabrikgebäude, jedes öffentlichen Institutionen dienende Haus, in die Luft gesprengt oder verbrannt. Elektrizitätswerke, Gleisanlagen der Eisenbahn, Silos, Erntevorräte, Magazine seien von der Wehrmacht im Rahmen des angeblich vom Deutschen Reich geführten „Vernichtungskrieges" gegen die „ostischen Untermenschen" vernichtet worden.

So reagierte denn auch vor kurzem ein Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* auf die Veröffentlichung eines Leserbriefes, in dem die Sowjetregierung für die Politik der „verbrannten Erde" verantwortlich gemacht worden war. Diese Behauptung, so ein Leser, sei „Blödsinn" gewesen, den die *PAZ* nicht hätte veröffentlichen dürfen, denn es sei doch allgemein bekannt, daß es die Deutschen waren, die die Erde „verbrannt" hätten.

Tatsächlich wurde die Politik der „verbrannten Erde" zuerst von der Roten Armee auf Befehl der sowjetischen Führung verwirklicht. Die deutschen Truppen stießen bei ihrem Angriff sehr schnell weit in die Sowjetunion hinein. Die Sowjetregierung gab daraufhin die Anweisung, die Eisenbahnanlagen zu zerstören ebenso wie Fabriken, Kraftwerke, Industrieanlagen, Getreidevorräte, landwirtschaftliche Geräte. Das gelang in großem Umfang.

Um den deutschen Soldaten jede Unterkunftsmöglichkeit zu nehmen, wurden alle Bauernhäuser, Katen und Hütten verbrannt, was besonders im Herbst und vor allem im harten Winter 1941/42 für alle Betroffenen schlimme Folgen hatte. Zu den Leidtragenden gehörten allerdings nicht nur die Soldaten der Wehrmacht, sondern auch die Kriegsgefangenen, die in den ersten Kriegsmonaten zu Millionen in deutsche Hand gefallen waren, sowie die russische und ukrainische Zivilbevölkerung.

Allgemein bekannt geworden ist der „Fackelmänner-Befehl", der von Josef Stalin angeordnet worden war. Der Stavka-Befehl Nr. 0428 vom 7. November 1941 verfügte, alle „Siedlungspunkte" im Hinterland der deutschen Truppen seien in einer Tiefe von 60 Kilometer von Partisanen systematisch zu zerstören. Dazu sollten neben Luftwaffe und Artillerie auch „Jagdkommandos" der Partisanen (kleinere Einheiten in einer Stärke von 20 bis 30 Mann) hinter den deutschen Linien operieren, um auch das noch zu zerstören, was beim schnellen Vordringen der Wehrmacht von den regulären Vernichtungstrupps der Roten Armee nicht hatte vernichtet werden können. (Näheres siehe in den „Vierteljahresheften für Zeitgeschichte" 4/2000.)

So fanden die vorrückenden deutschen Truppen eine Wüste vor, zumal auch nach der Einnahme durch die Wehrmacht in ihrem Rücken Partisanen das Vernichtungswerk fortsetzten.

Welchen Grad die sowjetischen Zerstörungen erreicht hatten, geht auch aus dem Buch von W. P. und Zelda K. Coates „Vom Interventen zum Alliierten 1917–1942 – Die Geschichte der englisch-sowjetischen Beziehungen" hervor. Dessen deutsche Übersetzung erschien 1959 im Ost-Berliner Ratten & Loening Verlag. Das Buch, ganz im kommunistischen Geist und im Interesse der Sowjetunion geschrieben, berichtet unter anderem von einer Begegnung des sowjetischen Botschafters in London Maiski mit dem britischen Außenminister Eden zu einem Frühstück in London am 21. November 1941. Die beiden Politiker beschworen in Reden die britisch-sowjetische Waffenbrüderschaft. Der sowjetische Botschafter schilderte die „vielen Schwierigkeiten" der letzten fünf Monate und sagte:

„Wir mußten Millionen und aber Millionen unserer Zivilbevölkerung evakuieren, wodurch unvermeidliche Unannehmlichkeiten, Härten und Leiden für unser Volk verursacht wurden. Infolge der konsequenten Durchführung der Politik der ‚verbrannten Erde' mußten wir mit eigenen Händen – und das war vielleicht eine der tragischsten Seiten der Situation – viele der stolzesten Schöpfungen unserer Fünfjahrespläne zerstören, alle jene großen Industrieanlagen, Kraftwerke, prächtigen Gebäude und so weiter, die überall in der Sowjetunion mit Hilfe der heldenhaften Anstrengungen und großen Opfer des gesamten Volkes entstanden waren."

Kaum bekannt ist es, daß Deutschland dann daran ging, ein umfangreiches Wiederaufbauprogramm einzuleiten. Das war zwingend notwendig, weil sonst weder die weißrussische, ukrainische und russische Bevölkerung noch die Wehrmacht im Lande hätte ernährt und versorgt werden können. Notgedrungen unverwirklicht blieb der Plan, aus den jetzt verwüsteten ehemaligen landwirtschaftlichen Überschußgebieten Nahrungsmittel nach Deutschland zu transportieren.

Der Münchener Historiker Walter Post hat darüber in dem 1999 erschienenen, überaus aufschlußreichen Band „Die verleumdete Armee" ausführlich unter Quellenangaben berichtet. So wurde das riesige Dnjepr-Kraftwerk bei Saporoschje, das die ganze Südukraine mit Strom versorgte und völlig zerstört in deutsche Hand fiel, durch die „Organisation Todt" wieder aufgebaut. Im Januar 1943 konnten die Stromlieferungen wieder aufgenommen werden, wenn auch nur mit 23 Prozent der Vorkriegskapazität. Um die landwirtschaftliche Erzeugung wieder anzuheben, stellte Deutschland erhebliche Hilfsmittel zur Verfügung. Im Rahmen des „Ostackerprogramms" wurden während der deutschen Besatzung bis Ende 1943 aus dem Reich 15000 Eisenbahnwaggons mit landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen geliefert; darunter befanden sich mehr als 70000 Traktoren, 16000 Holzgasgeneratoren, 5000 Schlepperanhanggeräte, 306000 Gespannpflüge. Außerdem gingen mehrere tausend Kühe, Ochsen, Schweine und Zuchthengste zur Auffüllung des Viehbestandes nach Osten. Die deutsche Landwirtschaftshilfe belief sich bis Ende 1943 auf 510 Millionen Reichsmark. Post listet auf, daß zwischen Juli 1941 und Dezember 1943 Deutschland rund eine Milliarde Reichsmark allein in die Bereiche Bergbau, Energieerzeugung und gewerbliche Wirtschaft steckte, ferner eine weitere Milliarde in die Wiederherstellung des Eisenbahnsystems und den Straßenbau. Walter Post weiter: „Zusammen mit der Landwirtschaftshilfe von 510000000 Reichsmark betrug die deutsche Wirtschaftshilfe für die besetzten sowjetischen Gebiete rund drei Milliarden Reichsmark."

Als nach der Niederlage von Stalingrad der deutsche Rückzug begann, bemühte sich die Wehrmacht, alles zu zerstören, was der vorrückenden Sowjetarmee von Nutzen hätte sein können: Industrieanlagen wie Unterkünfte, Magazine wie Eisenbahngleise. Für diese Aktion „verbrannte Erde" war die Wehrmacht verantwortlich; sie geschah aus militärischen Gründen und entsprang nicht blinder Zerstörungswut. Auch hier wird belegt, daß eine einfache Schuldzuweisung, daß die Einteilung in Schwarz und Weiß den Tatsachen nicht gerecht wird.



**Napoleon im brennenden Moskau 1812: Die Politik der „verbrannten Erde" hat in Rußland eine lange Tradition.** Foto: BPK

# Als Ägypten englisch war

## Mit der Landung britischer Truppen in Port Said begann vor 125 Jahren die Besetzung des Landes durch die Engländer

Von MANUEL RUOFF

Napoleon Bonaparte wurde zum Geburtshelfer des modernen Ägyptens. Zum einen, weil er 1798 nach Ägypten kam, faktisch die osmanische Fremdherrschaft beendete und wie in viele andere von ihm eroberte Länder auch in dieses die modernen Gedanken der Französischen Revolution exportierte, denn der Franzose war eben nicht nur „Totengräber" der Revolution, sondern auch „Exporteur" ihrer Errungenschaften. Zum anderen, weil er eher nolens denn volens dieses afrikanische Land schon drei Jahre später wieder räumte und damit ein Machtvakuum hinterließ, das Mohammed Ali füllte.

Durch Mohammed Ali erhielt Ägypten eine eigene Dynastie, die sich durch eine starke Affinität zur Modernität auszeichnete. Die von ihnen eingeleitete Modernisierung brachte Ägypten zwar voran, war jedoch auch kostspielig und führte zu einer starken Verschuldung im Ausland. Das gilt insbesondere für den Bau des Suezkanals. Die finanzkräftigen und an der Verbindung nach Indien interessierten Briten nutzten die finanzielle Zwangslage der Ägypter, um sich 1875 in den Besitz von deren Anteil an der Kanalgesellschaft zu bringen. Zudem bekam Ägypten eine von den Gläubigerstaaten Großbritannien und Frankreich besetzte Staatsschuldenverwaltung. Ebenso mußte Mohammed Alis Nachfolger britische und französische Minister in seinem Kabinett dulden.

Hiergegen regte sich in Ägypten Widerstand, denn mit der Modernität hatte in dem arabischen Land auch der Nationalismus Einzug gehalten. „Ägypten den Ägyptern", lautete die Parole. 1881 brach in Kairo ein Militäraufstand gegen den Einfluß von Briten und Franzosen aus. In Alexandria kosteten die Unruhen vielen Engländern das Leben. Ob diese Übergriffe für die Briten der wahre Grund oder nur willkommener Anlaß zur Intervention waren, ist ähnlich wie bei vergleichbaren heutigen Interventionen der Angelsachsen umstritten. Jedenfalls bombardierten die Briten mit ihren Schiffen am 11. Juli 1882 Alexandria, um eineinhalb Monate später, am 29. August, mit 20000 Mann an den angeblich unverletzlichen Ufern des Suezkanals zu landen. Die Gegenwehr der ägyptischen Armee wurde zwei Wochen später in der Schlacht bei Tell el-Kebir gebrochen.



**Schlacht von el-Kebir: Nach ihrer Landung brachen die Briten hier den Widerstand der ägyptischen Armee.** Foto: Archiv

„Zum Schutze der Europäer" und angeblich nur kurzfristig, um Ruhe und Ordnung wiederherzustellen, waren die Briten gekommen, aber sie setzten sich fest und blieben Jahrzehnte. Neuer starker Mann Ägyptens wurde der britische Generalkonsul. Formal blieb das Land bis auf weiteres unter osmanischer Oberhoheit. Das änderte sich erst im Ersten Weltkrieg, als das Empire und das Osmanische Reich zu Kriegsgegnern wurden. Nun wurden die formalen den realen Verhältnissen angepaßt. Am 19. Dezember 1914 wurde Ägypten britisches Protektorat.

Als der US-Präsident Woodrow Wilson vom Selbstbestimmungsrecht der Völker sprach, witterten Ägyptens Patrioten Morgenluft. Immerhin gehörte Ägypten nach dem Ersten Weltkrieg zu den Siegermächten und hatte das seine zum Kriegsausgang beigetragen. So forderte Ägypten Anfang 1919 die völlige Unabhängigkeit und Vertretung auf der Pariser Friedenskonferenz. Großbritannien lehnte die Forderung rundheraus ab. Die Folge war die sogenannte Revolution von 1919, welche insoweit erfolgreich war, als die Briten 1922 einseitig die Unabhängigkeit Ägyptens erklärten.

Damit war Ägypten (formal) unabhängig, aber noch nicht souverän. Britische Truppen blieben im Land und die ehemalige Protektoratsmacht behielt sich das Recht der Sicherung des Suezkanals, der Landesverteidigung und des Schutzes der ausländischen Interessen vor. Was die Unabhängigkeit im Zweifelsfall wert war, zeigte sehr deutlich der Zweite Weltkrieg, als der britische Botschafter am 4. Februar 1942 den Palast von Panzern umstellen ließ und den König zwang, gegen den Willen der Bevölkerung eine probritische Regierung einzusetzen. Die Mehrheit des ägyptischen Offizierskorps war seit diesem Coups antibritisch eingestellt.

So waren es denn auch Freie Offiziere, die am 23. Juli 1952 gegen den britenfreundlichen König putschten und ihn aus dem Lande jagten. Am 18. Juni 1953 wurde die Republik proklamiert. Am 19. Oktober 1954 einigten sich Ägypten und Großbritannien auf den Abzug der britischen Truppen binnen 20 Monaten, zu dem es auch kam. Im Suezkrieg von 1956 versuchten die Briten zwar noch einmal im Bündnis mit den Franzosen und Israelis, einen Fuß in die Tür zu kriegen, aber der Versuch scheiterte.

# Morgenmuffel contra Frühaufsteher

## Zeitversetzt lebende Mitmenschen sind in unserer Gesellschaft einer Vielzahl von Hindernissen ausgesetzt

Von CORINNA WEINERT

Wenn um 6.00 Uhr morgens der Wecker klingelt, beginnt für Tina eine Qual. Die Realschullehrerin braucht in der Regel eine halbe Stunde zum Aufstehen und wird nur mit zwei Tassen Kaffee mühsam wach. Doch es hilft alles nichts, um viertel vor acht muß sie in der Schule sein. Die erste Unterrichtsstunde empfindet die 32jährige meist als blanken Horror. Da der Körper noch nicht auf Touren ist, geht ihr der Lärm der Schüler gehörig auf die Nerven. Tina ist kein Einzelfall. Rund zehn bis 20 Prozent der Bevölkerung kommen morgens nur schwer aus dem Bett, so schätzen Schlafforscher.

Vollstes Verständnis für all jene, die beim Sprichwort „Morgenstund hat Gold im Mund" nur herzhaft gähnen können, haben die rund 100 Lobbyisten von „delta t", dem Verein für Zweitnormalität e.V. „Delta" steht für Differenz und „t" wie in der Physik für Zeit (lat. tempus). Mitglieder im Verein sind unter anderem Altenpfleger, Graphikdesigner, Straßenbahnfahrer und Showmaster wie Jürgen von der Lippe.

Zweitnormalität bezeichnet ein Leben, das zeitversetzt stattfindet. Als normal wird angesehen, wer früh aufsteht. Ein Bedürfnis nach mehr als den durchschnittlichen 7,4 Stunden Nachtruhe wird ebenso wie ein zeitversetzt stattfindender Schlaf-Wach-Rhythmus von den Mitmenschen selten toleriert. Üblicherweise heißt es, das eine Verhalten sei normal, das andere unnormal. Oft werden die Betroffenen als Faulpelz beschimpft, als Langschläfer oder Morgenmuffel verspottet, teilweise sogar als Nichtsnutz getadelt.

Ziel der Lobbyisten für den gerechten Schlaf ist es, den zeitversetzt Lebenden „zu Anerkennung, Toleranz und einem ihrer Natur entsprechenden Leben zu verhelfen". Unter anderem kämpft „Delta t" gegen den Ladenschluß und für ein Netzwerk zeitversetzt angebotener Dienstleistungen, denn die zeitversetzt Lebenden sind in unserer Gesellschaft einer Vielzahl von Benachteiligungen und Hindernissen ausgesetzt. Die Erstnormalität – so nennen die zeitversetzt Lebenden das früh morgens beginnende Treiben – dominiert unsere Welt, und entsprechend ist ihr Einfluß auf die Arbeitszeiten, Schulzeiten oder Öffnungszeiten von Behörden. Wer erst mittags auftaucht, steht vor verschlossenen Türen oder wird beim Einkauf nach Feierabend mit überhöhten Preisen in Tankstellen bestraft. „Hier können wir leider nur wenig bewegen", erklärt Günter Woog, Vorsitzender von „Delta t". Das Drama fängt für die Betroffenen bereits in der Kindheit an, wenn sie zu unchristlichen Zeiten aus dem Bett und in den Kindergarten getrieben werden, später kämpfen sie dann mit dem viel zu früh startenden Schulunterricht und dem unmenschlich frühen Arbeitsbeginn. „Ein Mitglied hat einmal versucht, eine Delta-t-Schulklasse einzurichten, also eine Klasse, deren Unterricht später beginnt und endet als der übliche Schulunterricht. Leider stieß dieser Versuch auf Ablehnung bei der Schulbehörde", so Woog.

Mehr Erfolg haben da unsere Nachbarn in Dänemark. Die 29jährige Ingenieurin Camilla Kring hat den Kampf gegen die Herrschaft der Frühaufsteher zu ihrer Mission gemacht. Mit der „B-Gesellschaft", einer Lobbygruppe für B-Menschen, so bezeichnet man dort die Betroffenen, bläst sie zum Generalangriff auf die „Tyrannei der Frühaufsteher". Nach intensiven Beratungen mit den Experten der Gruppe startet nach den Sommerferien eine Oberstufen-Schule in Kopenhagen die erste B-Klasse im toleranten Königreich – Unterrichtsbeginn 12.30 Uhr. „Seit der Ankündigung am schwarzen Brett werden wir überschüttet mit Anfragen", sagt Lehrer Ole Vadmand. Kein Wunder. Vor allem für Teenager ist frühes Aufstehen aus rein biologischen Gründen das nackte Grauen, das steht wissenschaftlich inzwischen außer Frage. Vor allem Schüler im Alter von 16 bis 18 neigen dem Regensburger Psychiatrie-Professor Jürgen Zulley zufolge dazu, lange beziehungsweise zeitversetzt zu schlafen. „Das, was denen in der ersten Stunde erzählt wird, kann man praktisch vergessen", so Zulley. Immerhin, so glaubt der Professor, werden mindestens 90 Prozent der Menschen nach der anstrengenden Pubertät zu Schlaf-Normalos, die locker um neun Uhr morgens frisch sein können.



Um jede Minute Schlaf kämpfen: Zeitversetzt lebende Menschen haben es schwer. Foto: colourbox

Rund sechs Prozent der Bevölkerung machen nach Meinung von Schlafforscher Morten Møller den harten Kern der Morgenmuffel aus. Auf 15 bis 25 Prozent schätzen die Wissenschaftler den Anteil der Gesamtgruppe an „B-Menschen" an der Bevölkerung.

In einem wesentlichen Punkt unterscheidet sich Dänemark von Deutschland: Arbeitgeber nehmen die B-Gesellschaft mit ihren Anliegen ernst. So kann der Verein schon den „ersten B-Vertrag in Dänemark" bejubeln: Eine Sportwissenschaftlerin setzte im Bewerbungsgespräch durch, daß sie im Gegensatz zum Rest der Kollegen nicht um 8.30 Uhr, sondern erst um 10 Uhr auf der Matte stehen muß. Neben dem wissenschaftlichen Anstrich hat das noch einen weiteren Grund: Die Arbeitslosenquote liegt in Dänemark bei 3,9 Prozent, überall fehlen Fachkräfte. Daher sind Chefs wohl eher mal bereit, ungewöhnliche Wünsche von Mitarbeitern zu diskutieren.

Zustände, von denen Günter Woog nur träumen kann. Der 52jährige startete seinen ersten und einzigen Versuch, ein geregeltes Angestelltendasein zu führen, in den 80ern bei einem Fernsehsender. Ein Drama. „Eigentlich war es wurscht, wann die Arbeit gemacht wurde, so lange sie zu einer bestimmten Deadline fertig war. Trotzdem galt: Arbeitsbeginn 9 Uhr. Ich habe um jede Minute Schlaf gekämpft. Zeitschaltuhr an der Kaffeemaschine, ein süßes Stück im Auto, irgendwann habe ich mich bei der Fahrt sogar rasiert." Trotzdem fiel das Frühstück in der Kantine immer öfter mit dem Mittagessen der Kollegen zusammen. Nach 14 Monaten war das Experiment beendet. „Mein Vorgesetzter glaubte, mein Verhalten zersetze die Moral der Abteilung", sagt Woog. In einer Gesellschaft, in der sich unzählige Tätigkeiten zu jeder Tages- und Nachtzeit erledigen lassen, gehören selbst-bestimmte Arbeitszeiten zum „Recht auf freie Lebensgestaltung", meint der selbstständige Graphiker. Das Bestreben, zeitversetzt lebenden Menschen den Zeitplan der Frühaufsteher aufzuzwingen, findet Woog regelrecht kriminell: „Das grenzt schon an Körperverletzung", so der überzeugte Langschläfer.

# Karl der Große befahl den Anbau

## Ein Loblied auf die Melisse – Sie macht Geist und Herz fröhlich

Von ANNE BAHRS

Bereits im 11. Jahrhundert soll Avicenna, ein berühmter arabischer Arzt-Philosoph, seine Schüler gelehrt haben: „Melisse macht Geist und Herz fröhlich!" Daß seine Erfahrung auch heute noch nicht überholt ist, wissen unsere experimentierfreudigen Hobbyköche. Denn sie kennen die Wirkung einer erfrischenden Bowle mit der lieblich-säuerlichen Zitronenwürze junger Melissenblätter auf ihre sommerlichen Gäste. Ob sie wohl auch das Rezept des morgendlichen Muntermachers kennen? Adamus Lonicerus gab es 1679 in seinem zu Frankfurt erschienenen „Kräuterbuch" preis: „Mutterkraut zerschnitten und wenig gestoßen, guten Wein darüber gegossen und über Nacht stehen lassen in einem reinen Geschirr wol verdeckt, darnach destilliert, deß Wassers nüchtern ein Löffel voll getrunken, macht den Menschen schnelle Sinn, und einen scharfen Verstand und gute Gedächtnuß."

Auch ein wohlriechender Melissen-Essig ist leicht selbst zu bereiten: Einen Liter Essig läßt man zusammen mit 100 Gramm frischen, gehackten Blättern des Bienenkrauts 14 Tage ziehen und seiht ihn dann ab. Für Salate und süß-saure Speisen sehr zu empfehlen! Salatfreunde geben den verschiedensten Variationen der knackigen Frischkost gern grüne Gewürzkräuter bei. Vom frühen Lenz bis in den späten Herbst hinein können die ovalen, üppig wachsenden zarten Blätter der bis zu 80 Zentimeter hohen Zitronenmelisse gepflückt werden. Zum Überwintern schneidet man die mehrjährigen Stauden zurück und bedeckt sie mit schützendem Reisig oder Laub. Zeitig im Frühjahr schlagen die jungen Triebe aus.

Wer die Mühe nicht scheut, wird Melissensamen bereits im Blumentopf keimen lassen. Die jungen Pflanzen, die man – ebenso Stecklinge – auch beim Gärtner erwerben kann, sollten aber erst nach den Eisheiligen im Garten eingesetzt werden. Sie lieben einen sonnigen Platz und nährstoffreichen, lehmigen Boden.

Das beste Aroma entfaltet die würzige Duftpflanze, wenn man ihre Blätter bei trockenem Wetter pflückt. Unsere Finger übernehmen schnell den intensiven Zitronengeruch des saftigen Grüns, das bis 0,25 Prozent ätherisches Öl enthält, hauptsächlich Citral, Citronellal, Geraniol und Linalool.

Von Juni bis August blüht die Zitronenmelisse unermüdlich. Ihre vielen hellblauen und gelblichweißen Lippenblüten sitzen in den Blattachsen direkt am vierkantigen Stiel. Ihr Duft macht sie zur beliebtesten Bienenpflanze, und daher kommt auch ihr Name. Melisse bedeutet im Griechischen: Biene. Der Volksmund nennt sie Bienen-, Immen-, Herz, Pfaffen- und Mutterkraut, findet auch „Herztrost" passend.

**Noch heute schätzt man die krampflindernde und verdauungsfördernde Wirkung der Pflanze**

Aus den beachtlichen botanischen Aufzeichnungen des römischen Feldherrn Plinius (23 bis 79 nach Chr.) erfahren wir, wie beliebt die Zitronenmelisse, die dort „Apiastrum" (von Apias = lat: Biene) heißt, wie wichtig sie den Menschen auch damals war. Melisse und Biene galten auch für die alten Römer als eine Einheit, zusammengehörend. Allein Honig gab die begehrte Süße noch viele Jahrhunderte lang. Darum war man stets bemüht, die Tracht der Bienen zu mehren. Erfahrung hatte die Menschen gelehrt, neue Immenkörbe mit Melissenzweigen auszulegen. Denn so lockte man junge Völker an. Noch heute reibt mancher Imker seine Bienenstöcke mit Blättern der Zitronenmelisse aus, ehe ein Schwarm dort einzieht.

Des Honigs wegen pflanzten die Araber früh schon felderweit die Zitronenmelisse an. Nach dem 7. Jahrhundert verbreitete sich die schnell wachsende Pflanze über Südeuropa. Wildwachsend finden wir sie oft im Schutz der Macchien auf den Mittelmeerinseln und auf Erdansammlungen der felsigen Küstenregion.

Benediktinermönche lernten in Italien die Würz- und Heilkraft der Melisse kennen. Ihnen oblag auch die medizinische Betreuung der zu ihren Klöstern gehörenden Gemeinden.

Dank der heilenden, zumindest aber schmerzlindernden Wirkung der der Melisse innewohnenden Droge konnte sie bei vielen Erkrankungen des Körpers und der Seele helfen. Darum befahl Karl der Große, in allen Gärten seiner Pfalzen und kleineren Güter, bei allen Klöstern, die Melisse anzubauen.

Im Jahre 1611 gelang es den Karmeliterinnen, aus getrockneten Melissenblättern den noch heute sehr geschätzten Melissengeist herzustellen. Die bei vielen Klöstern nach hauseigenen Rezepten angebotenen Kräuterliköre enthalten die Würze des Immenkrautes.

Pharmazeutische Firmen und Parfümhersteller lassen weltweit in großen Gebieten die so vielseitig wirksame, duftende Bienen-, Gewürz- und Heilpflanze anbauen. Denn noch immer schätzt man ihre beruhigende, verdauungsfördernde, entkrampfende Wirkung gegen Frauenleiden, Hysterie, Herzschwäche, Magenkrämpfe, Fallsucht und Melancholie.

Für die gute hauseigene Küche und auch als Bienenfutter sollte die Zitronenmelisse in unseren Gärten nicht fehlen.

## MELDUNGEN

### Vorsicht Quallen

Sandburgen bauen, im Meer planschen: Dabei vergessen Kinder schnell die Warnungen vor der Quallenplage an vielen Mittelmeerstränden. Kommen die Sprößlinge dann mit einer giftigen Leuchtqualle in Berührung und „verbrennen" ihre Haut, tun viele Eltern das Naheliegende und waschen die betroffenen Hautstellen mit Trinkwasser ab. Aber dadurch wird noch mehr Gift freigesetzt, und die Schmerzen verschlimmern sich. Salzwasser wirkt hingegen schmerzlindernd, ebenso handelsüblicher Haushaltsessig.

Bei empfindlichen Menschen und Kindern kann die Berührung auch Schwindel und Übelkeit hervorrufen. In seltenen Fällen kommt es sogar zu einem allergischen Schock.

Eltern sollten sich über die Situation an den jeweiligen Stränden informieren. In manchen Gebieten hängen entsprechende Fahnen, die auf das vermehrte Quallenaufkommen hinweisen.

Leuchtquallen geben ihr Gift auch noch einige Zeit nach ihrem Tod ab. Kinder sollten die toten Tiere deshalb auf keinen Fall berühren, so der Rat des R+V-Infocenters.

# SUPER-ABOPRÄMIE

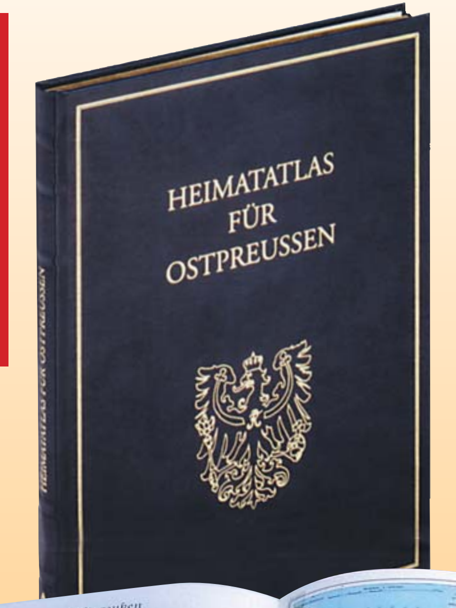
## für ein Jahresabo der

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland
Das Ende der Reformen

## Ostpreußen in Karten und Bildern

### Als Geschenk für Sie:

### Dieser wertvolle Heimatatlas von Ostpreußen




### Geliebtes Land zwischen Weichsel und Memel

Einzigartiges Kartenmaterial aus den 30er Jahren hält die Erinnerung an die unvergessene Heimat fest.
Geographische und politische Karten sowie Verkehrs- und Wegekarten ergänzen diesen schönen Atlas.





**Kostbare Reprint-Ausgabe des Originals von 1926**

### *Der prachtvolle Heimatatlas auf einen Blick:*

- 80 farbige Karten auf 21 Kartenblättern
- mehr als 70 historische Fotos und Porträts
- prachtvolle Farbtafel des Ostpreußen-Wappens
- praktisches Lesebändchen
- edler Bucheinband
- Großformat: 25 x 33 cm
- insgesamt 80 Seiten

Preußische Allgemeine Zeitung
Das Ostpreußenblatt
Das Ende der Reformen

### Lesen Sie die Preußische Allgemeine Zeitung

- **Informationen**, die Hintergründe aufzeigen.
- **Themen**, die Sie woanders nicht lesen.
- **Kommentare**, die aussprechen, was andere verschweigen.

## ANTWORT COUPON

Einfach absenden an:
Preußische Allgemeine Zeitung
Parkallee 84/86
20144 Hamburg
oder am schnellsten per SERVICE-TELEFON bestellen
Telefon: 040/41 40 08 42
Fax: 040/41 40 08 51
www.preussische-allgemeine.de

Schicken Sie mir bitte die Preußische Allgemeine Zeitung von der nächsten erreichbaren Ausgabe an für mindestens 1 Jahr und zusätzlich die Prämie für z.Zt. nur EUR 99,60 im Jahr (inkl. Versandkosten). Mit dem Bezug der Preußischen Allgemeinen Zeitung werde ich gleichzeitig Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Gültig ist der jeweils aktuelle Bezugspreis. Die Prämie wird nach Zahlungseingang versandt. Für bestehende oder eigene Abonnements oder Kurzzeitabos (unter 12 Monaten) wird keine Prämie gewährt. Im letzten halben Jahr waren weder ich noch eine andere Person aus meinem Haushalt Abonnent der Preußischen Allgemeinen Zeitung. Prämienauslieferung solange Vorrat reicht. Lieferung nur innerhalb Deutschlands.

☒ Ja, ich abonniere für mind. 1 Jahr die Preußische Allgemeine Zeitung und erhalte den Heimatatlas von Ostpreußen

☐ bequem + bargeldlos durch Bankabbuchung ☐ gegen Rechnung
☐ vierteljährlich € 24,90 ☐ halbjährlich € 49,80 ☐ jährlich € 99,60

Name/Vorname:

Straße/ Nr.:

PLZ/Ort:

Telefon:

Kontonummer:

Bankleitzahl:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift

PAZ

# Haus des Herrn soll wieder ein Bethaus werden

**Betr.: Leserbrief „Richtigstellung: Um den Wiederaufbau der Garnisonkirche ...“ (Nr. 32)**

1. Turmspitze: Behauptet wird, die FWG – nicht die Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel (TPG) – habe in Verhandlungen mit der Ev. Kirche erreicht, daß das Nagelkreuz von Coventry nicht auf der Turmspitze der Garnisonkirche angebracht werden und statt dessen vor dem Haupteingang der Garnisonkirche aufgestellt werden soll.

Ungesagt bleibt, daß bereits im Juni 2002 die Ev. Kirche bei den Gesprächen mit der TPG der alten Wetterfahne auf dem Turm zustimmte, wenn sie im Gegenzug Eigentümer des Turmes werden würde, was die TPG akzeptierte.

Die Ev. Kirche hatte 2001 im Turmnutzungs-Konzept „The Spirit of Change – Veränderung ist möglich“ die unhaltbare Behauptung aufgestellt, wonach die alte Turmspitze (zur Sonne aufstrebender Adler – nec soli cedit) ein gegen Frankreich (Ludwig XIV.) gerichtetes „Kriegssymbol“ gewesen sei und deshalb nicht wiederkehren dürfe.

Die „Laien“ der TPG führten gegenüber den beteiligten Theologen den Nachweis, daß nach der alten biblischen Bildsprache (siehe Physiologos, 2. Jh. n. Chr.) der zur Sonne aufstrebende Adler vielmehr den zu Gottvater aufsteigenden Christus (Himmelfahrt) symbolisierte, der die Frankischen Stiftungen (Halle) heute noch ziert bzw. Kirchen in Brandenburg einst zierte. Im übrigen sei Ludwig XIV. beim Bau der Garnisonkirche bereits rund 20 Jahre tot gewesen, schon deswegen fehle der Aussage der Wahrheitsgehalt.

Der damalige Superintendent Althausen zog diese Einigung später wieder zurück. Das wurde von der TPG 2003 öffentlich gemacht.

2. Unterstützung der TPG: Behauptet wird, weder Potsdam noch das Land Brandenburg hätten das Konzept der TPG für die Garnisonkirche unterstützt.

Richtig ist, daß die TPG für die Garnisonkirche gar kein „Konzept“ verkündet und auch kein solches verlangt hatte. Die TPG beabsichtigte 1990, nach Schenkung des wiedererbauten Glockenspiels und Überführung von Iserlohn nach Potsdam (14. April 1991) die Arbeit zu beenden.

Es war der Oberbürgermeister der Stadt Potsdam, Dr. Horst Gramlich (und nach ihm auch seine bisherigen Nachfolger), der die TPG um Weitersammlung bat. Die TPG als „Sammelorganisation“ nahm diese Bitte an und arbeitete ehrenamtlich für den Wiederaufbau der Garnisonkirche auf der Grundlage des Beschlusses der Stadtverordnetenversammlung (SVV) vom 6. Oktober 1990; darin war vom Wiederaufbau der Garnisonkirche die Rede und von nichts anderem.

Dies wird von der Stadt seit Januar 2002 nicht mehr gewollt, nachdem die Ev. Kirche – die sich zuvor über zehn Jahre verweigerte – im Jahr 2001 das Turmnutzungskonzept „The Spirit of Change ...“ als Nutzungsdiktat verkündet hatte, welches die SVV im Januar 2002 annahm (siehe hierzu Ziff. 4.).

Die Position von TPG und SPK war, ist und bleibt: Die Garnisonkirche war Denkmal und Symbol des christlichen Preußens – als solche ist sie äußerlich originalgetreu wiederherzustellen und Weltanschauliches aus ihr herauszuhalten! Eine Kirche ist eine Kirche – also ein Ort der Verkündigung der Christenlehre.

3. Zum Nutzungskonzept der Ev. Kirche: Eine Reihe der Behauptungen des Leserbriefverfassers sind in diesem Zusammenhang unsachgemäß.

Sachgemäß ist: Das im März 2005 verkündete „Nutzungskonzept für die Potsdamer Garnisonkirche“ belegt eindeutig die Absichten, die mit dem Neubau künftig verfolgt werden sollen. Die wesentlichen Zitate daraus (Die Zitate werden in einer der nächsten Ausgaben der *PAZ* veröffentlicht.) ermöglichen Ihnen, sich eine eigene Meinung zu bilden. Diese Sammlung ist der Ev. Kirche zur Prüfung der Richtigkeit vorgelegt worden. Der Frager wurde beschieden, die Zitate träfen zu, sie seien aber „polemisch“. Wie bitte? Was soll man davon denn noch halten?

Nach Konzept-Aussage soll die Garnisonkirche ein „Lernort“ sein, für den Bischof Huber schon 2004 „Versöhnungsarbeit und Geschichtsarbeit“ bestimmt hatte. Letzteres ist aber nicht Aufgabe der Kirche, vielmehr zeigt sich hier der atheologische Konzeptinhalt (Geschichtsarbeit). Die TPG (heute die SPK) sah in diesem Konzept die Absicht, ein „volkspädagogisches Bildungsinstitut der Vergangenheitsbewältigung“ zu schaffen, das in dieser Form eher eine Verhöhnung Preußens wäre und deshalb die Förderer und Spender mehrheitlich verprellt hat.

Wenn der Leserbriefschreiber aussagt, daß die Garnisonkirche ja auch „Stadt- und Symbolkirche“ sein solle, so sah die TPG (und jetzt die SPK) darin eine „Feigenblattbestimmung“, die die Hauptabsicht verschleiert, welche die Ev. Kirche mit der „Umwidmung“ der GK verfolgt (siehe Zitate). Danach ist der „Symbolbruch“ an der GK öffentlich erklärtes Ziel der Ev. Kirche seit 2001.

4. Auflösung der TPG: Behauptet wird, die TPG habe sich am Tage vor der Grundsteinlegung (14. April 2005) „überhastet aufgelöst, weil sie andernfalls die gespendeten Millionen für den Wiederaufbau hätte einsetzen müssen.“ Das ist unwahr.

Wahr ist dagegen: Die TPG wurde erst ein halbes Jahr später, im September 2005, durch Beschluß ihrer Jahreshauptversammlung aufgelöst.

Gründe: Die Stadtverordneten nahmen im Januar 2002 das Konzept der Ev. Kirche für die Turmnutzung – „The Spirit of Change ...“ an und änderten damit den eigenen Beschluß vom 6. Oktober 1990 (siehe Ziff. 2.). Das entzog der TPG die Handlungsgrundlage. Daher schlug sie dem damaligen OB Platzeck im Februar 2002 vor, auf die weitere Mitarbeit der TPG zu verzichten, die sich auflösen würde. OB Platzeck bat uns daraufhin eindringlich, das nicht zu tun und statt dessen mit der Ev. Kirche zu sprechen, denn es sei noch alles verhandelbar. Dies tat die TPG dann bis Mai 2003.

Nachdem Stadt und Ev. Kirche alle wesentlichen Kompromißvorschläge der TPG abgelehnt hatten und die schon erzielte Einigung über die Turmspitze zurückgenommen worden war, stand fest, daß das Diktat der Ev. Kirche durchgesetzt werden sollte („Unabdingbare Voraussetzung ihrer Zustimmung zum Bau des Turmes der GK ist die vollständige Umsetzung des Konzeptes „The Spirit ...“). Die TPG beendete deshalb im Juni 2003 die Gespräche und schlug erneut die Einstellung der Spendensammlung vor, woraufhin der nunmehrige OB Jakobs die TPG über die Presse bat, die Sammlung fortzusetzen. Das geschah.

Im März 2005 verkündeten Stadt und Ev. Kirche das „Nutzungskonzept für die Potsdamer Garnisonkirche“. Damit war offenbar geworden, wie dieses einst ehrwürdige Gotteshaus politisiert, umgedeutet und architektonisch verändert – das Symbol gebrochen – werden soll. Die TPG war nicht bereit, dem zu dienen und dadurch die Spender zu täuschen; es hätte den Tatbestand des Betrugs bedeutet.

Deshalb wurden alle Spender unverzüglich über die Lage informiert und nunmehr die Auflösung der TPG vorgeschlagen. Allen Spendern wurde angeboten, über die Verwendung ihrer Gaben selbst zu befinden.

28 der über 6000 Spender stellten ihre Zuwendungen in Höhe von 13 000 Euro der FWG (teilweise bei Auflösung der TPG, teilweise nach Baufertigstellung) zur Verfügung – inzwischen erfüllt.

Zirka fünf Prozent der Spender verlangten die Umleitung von rund 240 000 Euro an andere gemeinnützige Einrichtungen – inzwischen erfüllt.

Rund 95 Prozent, die ein Kapital von über fünf Millionen Euro repräsentierten, wollten ihre Spenden in der SPK verwaltet wissen, bis endgültig klar wäre, was denn letztendlich gebaut sein wird. Nach Auflösung der TPG wurde das Geld als „Projektrücklage“ in die SPK überführt. Es wuchs inzwischen auf fast 5,7 Millionen Euro an.

Dieses Kapital kann dann eingesetzt und die Sammlung wiederaufgenommen werden, wenn die Garnisonkirche äußerlich originalgetreu als Denkmal und Symbol des christlichen Preußens wiedererbaut wird, und das heißt: Sie dient als Kirche, aus der volkspädagogisch-politische Vorhaben herausgehalten werden.

5. Zur Eigentumsregelung: Der Leserbriefschreiber führt an, die TPG habe trotz Einladung die Mitarbeit in der kirchlichen Stiftung verweigert. Die Fakten um die Eigentumsfragen des IVZ bleiben unerwähnt, sind aber Grundlage der TPG-Zurückhaltung.

Zitat aus dem Nutzungskonzept (Seite 23, Ziff 4.1. Trägerschaft und Baugesellschaft): „Die Evangelische Kirche ..., das Land Brandenburg und die Stadt Potsdam bilden gemeinsam eine kirchliche Stiftung, die Eigentümerin des Grundstückes und der Garnisonkirche, Betreiberin und Trägerin der Kirche und Trägerstruktur für das Internationale Versöhnungszentrum ist. Damit werden die Beteiligten ihrer gemeinsamen Verantwortung für das Wiederaufbauprojekt gerecht und sichern der künftigen Stadt- und Symbolkirche und dem Versöhnungszentrum eine Zukunft unabhängig von der Entwicklung der öffentlichen und kirchlichen Haushalte. Im Kuratorium der kirchlichen Stiftung haben die Vertreter der Kirche die Stimmenmehrheit. Eine Kirchengemeinde soll an der Garnisonkirche nicht gebildet werden.“

So sichert man die Durchsetzung der Politisierung der Garnisonkirche und ihren Mißbrauch für Volkspädagogik, ohne daß der Gemeindekirchenrat einer Personalgemeinde Kontrolle ausüben kann. Das ist im Ansatz bereits die Verhinderung demokratischer Strukturen und Mitbestimmung der Gemeindeglieder. Mitarbeit in Institutionen ohne demokratische Kontrollmöglichkeit ist unsinnig.

Potsdamer Garnisonkirche: Symbol des christlichen Preußens Foto: Archiv

6. Verdächtigung: „Geht es dem Verantwortlichen der ehemaligen TPG überhaupt noch um den Wiederaufbau dieser Kirche?“

Der „Verantwortliche der ehemaligen TPG“ nahm die Qualität dieser Einlassung zur Kenntnis und äußert sich nicht dazu – wie seit Beginn der Arbeit für die GK vor 23 Jahren in vergleichbaren Fällen auch.

7. Weitere Behauptungen, die eher unwesentliche „Krümel“ sind, aber zu korrigieren wären, bleiben um unnötiger Länge willen unkommentiert.

8. Schlußbetrachtung: Es war, ist und bleibt ausschließlich Sache der Stadt Potsdam zu entscheiden, was sie am Platz der ehemaligen Hof- und Garnisonkirche verwirklicht haben will. Dem Wollen der Stadt (SVV-Beschluß vom 6. Oktober 1990) diente die TPG in Übereinstimmung mit diesem Willen.

Potsdam hat sich 2002 umentschieden (SVV) und stützt sich dazu seit Januar 2004 auf die FWG, deren Satzung bestimmt in § 2(3) „Der Verein fördert den historisch getreuen und vollständigen Wiederaufbau der Garnisonkirche zur Nutzung nach dem kirchlichen Nutzungskonzept“. Die FWG arbeitet also satzungsgemäß für die Durchsetzung des IVZ in der „umgedeuteten und im Symbolgehalt gebrochenen“ Garnisonkirche.

Es war, ist und bleibt ausschließlich Sache der Spender, ihr Geld für das einzusetzen, was sie gefördert wissen wollen. Dies ist zu respektieren. Namens der Spender von TPG / SPK weise ich jedwede Mißinterpretation des Spenderwillens, von wem auch immer erhoben, zurück.

Ferner war, ist und bleibt es ausschließliche Sache der Stiftung Preußisches Kulturerbe zu prüfen, was sie unterstützen kann und will. Das vorliegende Nutzungskonzept (IVZ) wird von der SPK weder gefördert noch in irgendeiner Weise unterstützt. Auch ist anzuzweifeln, daß die Sammlung für eine derartig volkspädagogische Zielsetzung den finanziellen Erfolg hat, der den Bau dieses für Deutschland so wichtigen Gotteshauses überhaupt erst erlaubt.

Die Spaltung der Sammlungsbewegung, vor der Minister Jörg Schönbohm am 20. Juli 2003 noch mannhaft gewarnt hatte, wenn man das Bauvorhaben der GK mit dem „Internationalen Versöhnungszentrum“ (IVZ) darin verwirklichen will, ist eingetreten.

Die Stiftung Preußisches Kulturerbe beobachtet die weitere Entwicklung in Potsdam mit Interesse. Gegenwärtig ruft sie zu Spenden für die Renovierung der Potsdamer St. Nikolai-Kirche auf, der sie schon die Renovierung eines Turmengels und die Schenkung von vier Bronzeglocken für das zu ersetzende Stahl-Rufgeläut zugesichert hat; die Kosten für beides betragen 140 000 Euro. Die Potsdamer St. Peter und Paul-Kirche erhielt 2006 ebenfalls ein neues Bronzegeläut und 2007 die dringend erforderliche Restaurierung des vom Soldatenkönig seinen katholischen Soldaten gestifteten Altars geschenkt; für beides wurden 70 000 Euro überwiesen. Der renovierte Altar wird am 8. September 2007, 15 Uhr, St. Peter & Paul, Potsdam in einem öffentlich zugänglichen ökumenischen Gottesdienst eingeweiht werden.

Wir freuen uns über jeden, der mithilft und sich mit uns für Brandenburg-Preußen auf den Weg begibt – dieses Land wäre ohne unseren Herrn und Heiland Jesus Christus so nicht möglich gewesen. Sein Haus soll wieder ein Bethaus sein und keine Wechselstube des Zeitgeistes. „Was heißt ihr mich Herr, Herr und tut nicht, was ich euch sage?“ (Lk, 6,46) **Max Klaar,**
**Vorsitzender des Stiftungsrates der SPK**
**und ehemaliger Vorsitzender der inzwischen aufgelösten TPG**

# Bei einer echten Versöhnung bleibt die Identität beider Partner gewahrt

**Betr.: Leserbrief „Richtigstellung: Um den Wiederaufbau der Garnisonkirche ...“ (Nr. 32)**

*PAZ*-Leser Bauer stellt in seinem Beitrag die Sichtweise der Fördergesellschaft für den Wiederaufbau der Garnisonkirche Potsdam (FWG) zur kontrovers geführten Diskussion um die Nutzung der Garnisonkirche nach Wiederaufbau dar.

Der Leserbriefschreiber kommt nicht umhin, zuzugeben, daß er und sein Spendensammelverein die Absicht der evangelischen Kirche und des Ratsvorsitzenden der EKD, Bischof Huber, unterstützen, nach Wiedererrichtung der Kirche diese nicht nur, aber auch als Versöhnungszentrum und Geschichtswerkstatt zu nutzen. Das ist der entscheidende Punkt.

Die Garnisonkirche soll also auch in die permanente unsägliche Vergangenheitsbewältigung der EKD eingebunden werden. Dafür steht jedoch das Spendengeld der „Stiftung Preußisches Kulturerbe“ nicht zur Verfügung, weil es nur für eine Nutzung der Kirche im Sinne des Erbauers, des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelm I., eingesammelt wurde.

Verwundern muß, daß Bauer dem biblischen Versöhnungsaufruf aus 2. Korinther, Vers 19 eine Dimension zuerkennt, die aus dem neuen Testament nicht abgeleitet werden kann. Die angesprochene Versöhnung nach 2. Korinther 5, Vers 19 betrifft nur das Verhältnis des einzelnen Menschen zu Gott. Es ist die Aussöhnung zwischen Gott und den Menschen. Hier ist die Versöhnung immer einseitig, Gott ist immer der Gebende und der Mensch ist immer der Nehmende. Und Gott handelt aus Gnade. Wenn dies der Mensch begreift, dann entsteht dadurch eine innere Bindung, ein nicht mehr lösbares Abhängigkeitsverhältnis, was nur zwischen Gott und den Menschen möglich ist. Diese Art der Versöhnung ist zwischen Völkern und Menschen untereinander nicht übertragbar.

Umfassende Versöhnung zwischen zwei Menschen und auch zwischen Völkern ist möglich, wenn beide Partner aufeinander zugehen. Jede Seite kommt der anderen entgegen. Man einigt sich auf einen Kompromiß und beschließt, daß die Vergangenheit ruhen soll. Die Identität jeder Seite bleibt gewahrt. Beide Partner vermeiden, die andere Seite zu demütigen. Nur so kann Versöhnung zwischen den Menschen und zwischen den Völkern gelingen. Dies meinte auch Max Weber, als er schon 1920 weitsichtig formulierte: „Krieg wirklich zu beenden, ist nur durch Sachlichkeit, Ritterlichkeit und Würde möglich, nie aber durch eine vermeintliche Ethik, die in Wahrheit eine Würdelosigkeit beider Seiten bedeutet.“

**Wilhelm v. Gottberg,**
**Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen**

## Verspielte Zukunft

**Betr.: „Pflügers neuer Freund: Erdogan“ (Nr. 32)**

Der Berliner CDU unter ihrem Vorsitzenden Pflüger gelingt es nicht, gegenüber dem Stoßtrupp der vereinigten Linken / Linksextremen unter ihrem Tabubrecher Wowereit Boden gut zu machen, was alles über diese Partei und ihren Chef aussagt.

Wowereits Truppe macht vor, was sich auch in anderen Bundesländern und auch im Bund vollziehen wird und was wir nach 1945 schon einmal erlebt haben: den Zusammenschluß von Sozialdemokraten und getünchten Kommunisten. Und die Bundes-CDU schläft und überläßt ihre Zukunft Pflüger und anderen, die sie tagtäglich neu verspielen.

**Walter Kämmerer, Berlin**

## Ohne Widerstand

**Betr.: „Kaczynski-Regierung will Grundbücher manipulieren“ (Nr. 32)**

Was sich die polnische Regierung an Frechheiten und Rechtsverletzungen unseren Vertriebenen gegenüber leistet, ist im Zusammenhang mit dem Tun der Bundesregierung zu sehen. Polen glaubt leider zu recht, daß es sich das gegenüber unserer Regierung und den hinter ihr stehenden Parteien leisten kann. Ernsthafter Widerstand ist nicht zu erwarten, eher noch Zustimmung. Nur die CSU dürfte Rückgrat beweisen können. **Detlef Miller, Obernzell**



**Badespaß an der masurischen Seenplatte: Bis Ende September fährt die Deutsche Bahn Urlauber dorthin.** Foto: pa

## Gegen den Strom?

**Betr.: „Einfach Abnicken – Eine eigene Meinung ist in der Unions-Fraktion unerwünscht“ (Nr. 31)**

Daran habe ich nicht den geringsten Zweifel, vermute aber, daß es bei den anderen Parteien bis auf die Grünen und noch bei der Links-Partei nicht anders ist, daß aber auch in den genannten beiden linken Parteien die Parteispitzen auch auf die persönliche Meinung ihrer Abgeordneten oder Delegierten nicht gerade großen Wert legen. Man könnte sagen, daß Parteien nun mal so sind. Wer es geschafft hat, will dran bleiben, zumal wenn Vorteile damit verbunden sind.

Wir halten zwar viel von der Demokratie, beherrschen sie aber nicht, verletzen sie häufig und müssen feststellen, daß sie nur ein Ziel darstellt, dem anzunähern wir uns bemühen sollten.

Ich kenne CDU-Kreisparteitage, in denen Anträge beschlossen wurden, von denen nicht einer die Kreisebene verließ und nicht einmal über ihr Ergehen Bericht erstattet wurde. Beim folgenden Parteitag wurden neue Beschlüsse gefaßt, denen das selbe Schicksal zuteil wurde. Wenn man hört, wie viele Anträge auf einem Bundesparteitag durchgewinkt werden, läßt sich das nicht gerade mit Demokratie in Verbindung bringen. Es erfordert viel Mut und innere Souveränität, um gegen den Strom schwimmen zu können. Freuen wir uns, wenn es noch solche Mitbürger gibt. **Klaus-Dieter Buchwald, Oschatz**

## Masurenexpress: Wunderbare Möglichkeit, um Fotos von Land und Leuten zu machen

**Betr.: Gewinnspiel Masurenexpreß**

Die Fahrt mit dem „Masurenexpreß“ war ein außergewöhnlich interessantes Unternehmen. Der Masurenexpreß ist als solcher nicht bekannt bei den Bahnangestellten am Berliner Hauptbahnhof (weder am Bahnsteig noch bei der Bahnauskunft). Der Zug ist gekennzeichnet als Berlin-Kaliningrad-Verbindung. Bei dem „Masurenexpreß“ handelt es sich um sogenannte Kurswagen, die von der Deutschen Bahn an obengenannten Zug angehängt werden und dann in Marienburg an Wagen der Polnischen Bahn umgehängt werden. Auf der Hinfahrt fährt der Zug ab Allenstein auf einer einspurigen Strecke alle restlichen Stationen ab. Die Durchschnittsreisegeschwindigkeit liegt bei 40 Stundenkilometer, eine wunderbare Möglichkeit, die unsagbar schöne und vielfältige Landschaft an sich vorüberziehen zu lassen und die beste Möglichkeit, um Fotos von Land und Leuten zu machen.

Auf der Rückfahrt hatten wir nachts in Marienburg zweieinhalb Stunden Aufenthalt – anstelle der geplanten 15 Minuten, da sich der Zug aus Königsberg – der entsprechend wieder dazukam – verspätet hatte. Dieser Aufenthalt jedoch war sehr amüsant, da man dadurch mit anderen Reisenden ins Gespräch kam, die sich alle auf dem Bahnsteig einfanden, um Reiseerfahrungen auszutauschen. Auf Hin- und Rückfahrt gab es vier Kurswagen der DB, die alle kaum ausgelastet waren; je ein Schlafwagen (Belegungsmöglichkeit pro Kabine drei Personen! Wenn man zu zweit in einer Kabine bleiben möchte – ohne Fremdbelegung – unbedingt bei der Buchung angeben); ein Liegewagen mit Belegungsmöglichkeit für vier Personen pro Abteil; zwei normale Wagen mit jeweils sechs Sitzplätzen pro Abteil. Da fast alle Mitreisenden sehr viele Gepäckstücke dabei hatten, könnte es bei ausgebuchten Wagen sehr eng werden. Die Fahrt ist ein wirklich extrem günstiges Angebot, um nach Masuren zu kommen! Zum Beispiel trafen wir auch einige Reisende, die diese Fahrt nur als zweieinhalb Tagestrip gebucht hatten, um Fotoaufnahmen zu machen oder auch um nur einen Tagesaufenthalt zu den entsprechen Orten zu genießen. Im Schnitt hat man zirka einen kompletten Tag Aufenthalt, falls man nicht gerade bis zur Endstation durchfährt! Dieses Angebot ist überaus empfehlenswert! Beachten sollte man: Aus den meisten Hotels muß man gegen Mittag auschecken; hat man eine Station gebucht, wo die Rückreise erst spät abends angetreten werden kann, muß man den Tag mit gesamtem Gepäck verbringen, da in den meisten polnischen Bahnhöfen keine Schließfächer vorhanden sind.

Diese Fahrt ist auf jeden Fall für jugendliche Reisende zu empfehlen! Sie kommen wohl kaum günstiger – und spannender – in die wunderbare Region Masuren, wo man dann auch sehr preisgünstig einen tollen Bade-, Segel-, Kanu-Urlaub verbringen kann.

Nochmals meinen allerherzlichsten Dank für diese schöne Reise, die auf keinen Fall meine letzte dorthin war. Da ich auch meinen 14jährigen Sohn für dieses Unternehmen begeistern konnte, wird sich hoffentlich auch in seinem Freundeskreis herumsprechen, wie interessant es ist, diese Region zu besuchen.

**Gaby Priebe-Kossack, Berlin**


**Preußische Allgemeine Zeitung**

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
**Klaus D. Voss**
(V. i. S. d. P.)

**Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher:** Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

**Freie Mitarbeiter:** Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen.

**Verantwortlich für den Anzeigenteil:** Knut Bantow.

**Anschrift für alle:** Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

**Telefon (040) 41 40 08-0**
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

**E-Mail:**
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

**Landsmannschaft Ostpreußen:**
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **5604**


## Linksrutsch wird stillschweigend hingenommen

**Betr.: Miete zahlen lohnt sich nicht“ (Nr. 32)**

Links ist gut, Rechts ist schlecht. Links ist alles erlaubt, Rechts ist alles verboten, rechte Straftaten sollen strenger bestraft werden, linke, wenn überhaupt, milder. So könnte man vereinfachend ausdrücken, was im öffentlichen Handeln häufig zu beobachten ist. Hierhin gehört auch die in vielen nach links tendierenden Medien übliche Vermischung der Begriffe rechts, rechtsradikal, rechtsextrem, rassistisch, nazistisch, die auf der linken Seite nicht üblich ist. Da ist die PDS schon von linksaußen nach innen gerückt, als Linksextremisten werden hin und wieder autonome Gewalttäter bezeichnet, aber bei weitem nicht immer.

Zwar hat sich gerade die Zahl der Mauertoten erhöht und erstmals wurde der Befehl belegt, daß DDR-Grenztruppen ohne Warnung auf jeden Flüchtling schießen sollten, auch auf Frauen und Kinder, aber das wird daran nichts ändern, daß Wowereit und Wolff sich in den Armen halten und auch in anderen Bundesländern die Ehe von SPD und Nachfolge-SED vollzogen wird.

Daß unter diesen Umständen ein linker Laden bleibt, ein anderer, der nicht genehme Kleidung verkauft, verschwinden muß, ist heutiger Alltag, der es hoffentlich aber nicht bleiben wird. **Bernd Bielitzer, Berlin**

## Unsere Selbst-Kasteiung kommt Polen entgegen

**Betr.: „Neuwahlen mit Begleitmusik“ (Nr. 28)**

Polen wird von seiner nationalistischen gegen unser Land gerichteten Politik nicht lassen, bevor nicht endgültig reiner Tisch gemacht ist, der beinhaltet, daß Polens Bürger und Politiker verkraften und akzeptieren, daß auch ihr Land Schuld auf sich geladen hat, sowohl auf dem Weg in den Zweiten Weltkrieg, wie bei den Vertreibungen. Polen war nicht nur Opfer, sondern auch Täter.

Leider müssen wir feststellen, daß deutsche Politiker und große Medien sich lieber von polnischen Politikern prügeln lassen, bevor sie davon ablassen, auch Schuld auf sich zu nehmen, die andere wie der polnische Staat begangen haben.

Sie können von der Selbst-Kasteiung nicht lassen.

**Rüdiger Elsigan, Fulda**

## Dank an Stoiber und Gott mit Beckstein

**Betr.: „Obhutspflicht gewissenhaft wahrgenommen“ (Nr. 29)**

Wie sich Stoiber um Bayern verdient gemacht hat, hat er es auch für die Vertriebenen getan, für sie immer ein offenes Ohr gehabt und im Rahmen des Möglichen ihre Interessen wahrgenommen. Ihm gebührt Dank.

Beckstein wird beweisen müssen, ob er Stoiber angemessen ersetzen kann. Bayern ist es zu wünschen. Er will sich auch besonders um die von der CDU weitgehend ausgegrenzten Konservativen sorgen, die er mit der CSU aber nur im ganzen Deutschland zurückgewinnen kann. Die Belange der deutschen Vertriebenen wären eine der vornehmsten Aufgaben der Bundesregierung. Aber wer ist da schon vornehm. So wird Beckstein auch hier sein Bestes geben müssen. Gott mit ihm! **Rudi Knafel, Iserlohn**

## Kein Vertrauen

**Betr.: „Heizer Schell spielt mit dem Feuer“ (Nr. 32)**

So egoistisch wie es vielleicht auf den ersten Blick scheinen mag ist der Streik der Lokführer gar nicht. Um Gewerkschaften, Personalräte und Arbeitnehmerrechte ist es in diesem Land nicht gut bestellt. Gelegentlich werden Arbeitnehmerinteressenvertreter sogar geschmiert. Peter Hartz ist der erste, der nach Paragraph 119 Betriebsverfassungsgesetz zu einer Freiheitsstrafe verurteilt worden ist. Auch bei der Telekom haben die Gewerkschaftsvertreter letztlich klein beigegeben. Wenn die großen Gewerkschaften nicht willens oder in der Lage sind, die Interessen ihrer Mitglieder durchzusetzen, müssen die Interessen auf anderen Wegen erreicht werden. Jahrelang haben die Lokomotivführer Nullrunden und Minianpassungen ihrer Bezüge „mitgetragen“. Wer will es ihnen verdenken, daß sie nun das Versäumte nachholen wollen. **Klaus Gröbig, Berlin**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

## MELDUNGEN

### Knesset: Gelder nicht fair weitergeleitet

**Tel Aviv** – Die Präsidentin des israelischen Parlaments, der Knesset, Dalia Itzik, hat sich bei den israelischen Überlebenden der NS-Judenverfolgung entschuldigt. Israel, so Itzik, habe Wiedergutmachung von Deutschland verlangt, die Gelder aber nicht in fairer Weise an die Betroffenen weitergeleitet. Der Staat habe die Nöte der KZ-Überlebenden jahrzehntelang vernachlässigt und verspreche nun Abhilfe.

### Reue für verzehrte Missionare

**Rabaul** – Die Nachfahren der Kannibalen von Papua-Neuguinea haben sich bei den Fischi-Inseln dafür entschuldigt, daß ihre Vorfahren 1878 vier Missionare von den Fidschis verspeist haben. Die Abgesandten der Fidschi-Inseln haben die Entschuldigung in einer feierlichen Zeremonie auf der Insel Neubritannien (früher Neupommern) im Bismarck-Archipel „tief bewegt" angenommen, wie australische Medien berichten.

## ZUR PERSON

### Alleingang oder Versuchsballon?



Ihrem gemeinsamen Sohn Carl-Maurice, 1997 geboren, blieb die Kinderkrippe erspart, für die sich die Bundesfamilienministerin Ursula von der Leyen so begeistern kann. Seit sich Oskar Lafontaine erneut in der Politik betätigt, will auch seine dritte Ehefrau **Christa Müller** nicht abseits stehen und fungiert als Familien- und Frauenpolitische Sprecherin der Linkspartei im Saarland. Weil sie dort sagt, was sie denkt, nämlich daß Kinder immer noch am besten bei ihrer Mutter aufgehoben seien, ist die am 9. Mai 1956 geborene Politikerin unter heftigen Druck des feministische Flügels ihrer Partei geraten, denn mit ihren Vorstellungen rüttelt sie an den Grundfesten linker Familienpolitik. Müller warnte gar vor einem „Zwang zu Fremdbestimmung", den ein „Überangebot" an öffentlichen Betreuungsplätzen auslösen könne.

War die Provokation gewollt? Vor allem aber: Welche Rolle spielt ihr Ehemann, der schließlich auch ihr Parteichef ist, bei der Attacke gegen angeblich überbordende staatliche Kinderbetreuung? Bislang äußerte sich Oskar Lafontaine auffallend knapp und zurückhaltend zu dem schwelenden Streit. Doch der Linkspartei-Chef ist ein gewiefter Fuchs. Schwer vorstellbar, daß Frau Müller und er nicht zuvor über diesen Vorstoß gesprochen haben. Mit seiner Rede gegen „Fremdarbeiter" hatte der begnadete Populist schon vor längerem bewiesen, daß er auch vor Tabubrüchen nicht zurückschreckt.

Somit wäre der Vorstoß der studierten Volkswirtin Müller nichts weniger als ein getarnter Versuchsballon des früheren SPD-Chefs. Dieser könnte schnell in die Sphären eines echten Machtkampfes innerhalb der Linken aufsteigen. Dann müßte Lafontaine auch selbst öffentlich Farbe bekennen. *K.G.*




**Denkmal des nützlichen Idioten** Zeichnung: Mohr

# Licht an!

Wie ein 20-Millionen-Coup platzt, warum Chávez aus der Sonne muß, und wie Mügeln die Wall Street in den Schatten stellt / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Die Räuber kamen in der Nacht. Im Schutze ihrer verschwörerischen Dunkelheit fühlten sie sich sicher vor unseren Blicken und hatten große Taschen mitgebracht, in die genau 20 Millionen Euro hineinpassen. Alles war gut vorbereitet.

Dann ging plötzlich das Licht an, und alle starren voller Wut auf die ertappten Gesellen, denen die klebrigen Hände feucht geworden sind vor Schreck über die jähe Öffentlichkeit ihres düsteren Plans. Jetzt ist guter Rat teuer! Wie erklärt man der entrüsteten Volksmasse die Taschen und den Zug durch die Finsternis „vertraulicher" Notizen? Die Verlautbarungen der aufgeflogenen Parteikassenwarte über ihren verpetzten 20-Millionen-Coup sind mehr als dürftig: Es sei alles ganz anders als es scheint, geloben uns die Schatzmeister von Union und SPD mit gekreuzten Langfingern auf dem Rücken.

Die kleinen Parteien waren klüger und hielten von Anfang an Distanz zu Schwarzen und Roten, als es um die Erhöhung der staatlichen Zuschüsse ging. Vielleicht waren sie aber auch bloß nicht eingeweiht. Unwissen schützt halt doch manchmal vor Strafe. Selten haben sich Grüne und Co. mit solcher Begeisterung empört, konnten sie so wunderbar Volkes Stimme anstimmen. Hätten Union und SPD den Raubzug, den sie, wie es jetzt heißt, nie vorhatten, erfolgreich durchgezogen, wären Grüne, Gelbe und Knallrote ja ohnehin mit am Büffet gewesen, eine todsichere Sache.

Schuld an dem Fiasko ist angeblich die designierte neue SPD-Kassenwartin Barbara Hendriks, die im Oktober ihr Amt von Inge Wettig-Danielmeier übernehmen soll. In ergreifender Offenheit hatte Frau Hendriks erklärt: „Wenn die Bürger sich entscheiden, sich nicht als Mitglieder in Parteien zu engagieren, wird dies zumindest zum Teil durch öffentliche Mittel auszugleichen sein." Mit anderen Worten: Wenn die Deutschen nicht freiwillig Parteibeiträge zahlen wollen, dann zwingen wir sie eben dazu.

Das hat etwas von kostenpflichtiger Verwarnung: Da sie nicht in ausreichender Zahl zum Plakatekleben und Parteitagsjubeln angetreten sind, werden die säumigen Bürger zur Kasse gebeten.

Die Frage, wem dieser Staat nach Auffassung der großen Parteiapparate wirklich gehört, dürfte mit dem Vorfall beantwortet sein. „Alle Macht geht vom Volke aus", hieß es einst. Damit war es in der Praxis immer so eine Sache, auch in den Demokratien. Aber daß dem Volk die Macht gänzlich ausgegangen ist, statt von ihm auszugehen, stimmt glücklicherweise auch nicht. Ein bißchen Angst haben sie schon noch vor uns, weshalb der 20-Millionen-Vorstoß in einem verdrucksten Stimmengewirr blamierter Funktionäre – vorerst – versandet ist.

Über solche Verschämtheiten kann Genosse Chávez nur herzlich lachen. Der venezolanische Castro-Wiedergänger im Präsidentenamt baut sein Land planmäßig zur Samba-DDR um, wobei ihm zugute kommt, daß er jede Menge Öl unterm Hintern hat und nicht nur diese bröselige Braunkohle wie die andere DDR. Hugo Chávez kann aus dem Vollen schöpfen und läßt sich alle paar Monate etwas neues einfallen. Die Verfassung ändert er, um seine ewige Wiederwahl zu ermöglichen, die Opposition ist so gut wie zertrampelt.

> Wirtschaft in Gefahr: Was ist so eine Börsenkrise schon gegen eine sächsische Festzeltprügelei?

Mit ihm, so der einstige Militärputschist, breche eine neue Zeit an, und das meint er ganz wörtlich: Ab 1. Januar stellt Venezuela die Uhren um eine halbe Stunde vor und ist dann statt fünf nur noch viereinhalb Stunden von der Berliner Zeit entfernt. Chávez meint, das sei besser für die Menschen. Das sagt er immer, wenn er eine neue Idee ins Fenster stellt. Kritiker sehen das in der Regel anders. Doch in diesem Falle mag er sogar recht haben mit seiner Begründung. Die Venezolaner würden von der Helligkeit profitieren, weil „das menschliche Gehirn durch das Sonnenlicht beeinflußt wird", so der sozialistische Staatschef. Davon haben wir auch schon gehört. Aber statt an der Uhr zu drehen, sollte Chávez doch lieber des öfteren einen Hut tragen. Dann setzt die Äquatorsonne seinem Hirn vielleicht nicht mehr dermaßen zu.

Die Wirtschaft des südamerikanischen Landes geht jedenfalls so langsam, aber sicher den Bach runter, was die meisten seiner Bürger nur wegen der Ölmilliarden noch nicht richtig spüren. Mit den Petrodollars im Portemonnaie lassen einen sogar globale Finanzkrisen wie die derzeitige ziemlich kalt.

Deutschland hat leider kein Öl, weshalb uns die Börsenmisere echte Sorgen macht. Erst wurden wir ja eingelullt, das sei alles beherrschbar mit dem Hypothekensterben in den USA und könne unseren „robusten Aufschwung" nicht kratzen. Die Schalmeien sind noch nicht verklungen, da werden sie schon vom Rattern der niedersausende Konjunkturerwartungen übertönt. Die ersten Institute setzen dieser Tage ihre Kennziffern deutlich herunter.

Als wenn das nicht genug wäre, kam zu den schlimmen Daten von den Weltbörsen in New York, Schanghai, Tokio oder London noch ein weiterer und, glaubt man Wolfgang Thierse, weit bedrohlicherer Tiefschlag hinzu, eine, wie er sagt, „ernste Gefahr für den Wirtschaftsstandort Deutschland": Mügeln. Mügeln? Ja, wir haben richtig gehört. Die Milliardenverluste an den Weltkapitalmärkten konnten der größten Volkswirtschaft Europas nichts anhaben, da war sich die Politik sicher. Aber was sind schon weltweite Bankenpleiten und Fondszusammenbrüche gegen eine westsächsische Festzeltprügelei?

Wir können uns bildlich vorstellen, wie die neuesten Meldungen aus dem Landkreis Torgau-Oschatz über die Laufbänder am New Yorker Times Square rasen, wie sie den Dax in die Knie zwingen und der deutschen Exportindustrie das Rückgrat brechen. Wolfgang Thierse hat ein Gespür für die wirklich großen Maßstäbe.

Was soll das heißen, Mügeln sei gar nicht groß? Na und? Da kann man doch was machen! In solchen Dingen sind wir Routiniers: Was in anderen Ländern als unappetitliche Kurzmeldung in Lokalzeitungen vertrocknet wäre, blasen deutsche Politiker und Medien solange auf, bis man den Ballon selbst auf den Atollen des Südpazifik sehen kann. Und da es für viele dort das einzige ist, was sie je von Deutschland zu sehen kriegen, gerät die erhoffte Rufschädigung zum Selbstläufer.

Wenn die Leute draußen in der Welt eben nicht von selber merken, daß Deutschland ein Rassisten-Dreckloch ist, dann bleibt es unsere Pflicht, ihnen dies mitzuteilen. Ob bei dem jeweiligen Aufhänger der Skandalmeldung schon geklärt ist, ob überhaupt echter Rassismus oder bloß vulgäre Gewalttätigkeit und die Lust am Klopfen verbotener Sprüche am Werk waren, ist unwichtig. In die ausländische Presse gelangt sowieso nur der Anfangsverdacht, spätere Ermittlungsergebisse interessieren da niemanden mehr.

Gute Propaganda lebt nicht von Genauigkeit oder Wahrheit, sondern von der emsigen Wiederholung des Immergleichen. Daher sind wir zuversichtlich, daß das jetzt gemalte Bild von Mügeln, den „Ossis" oder den Deutschen überhaupt unbeschadet aller weiteren Ermittlungs-Ergebnisse um die Welt geht.

Anschließend werden wir feststellen, daß Deutschland ein schlechtes Image hat. Dann müssen Spezialisten in die Welt gesandt werden, um „aufzuklären" und das Bild „gerade zu rücken". Das wäre doch eine prima Aufgabe für unsere – längst international agierenden – Parteistiftungen! Die benötigen dafür natürlich öffentliche Mittel. Doch da gibt es weniger Ärger, denn Parteienfinanzierung über die Stiftungen ist allemal Öffentlichkeits-verträglicher als direkte Zuschüsse an die Parteien, landet aber letztlich im selben Gehege. Man muß halt Phantasie haben. Und auch die Medien profitieren: Sie können auflagenfördernd klagen, daß das Deutschlandbild draußen vom „Bild brauner Schläger" geprägt sei, von dem Bild also, das sie selbst zuvor gemalt haben.

Endlich wird uns klar, was das Wort „Wirtschafts-Kreislauf" wirklich bedeutet.

## ZITATE

*Der Politologe und CDU-Grundsatzpolitiker **Wulf Schönbohm** (Bruder des brandenburgischen Innenministers Jörg Schönbohm) fällt in der Welt vom 16. August ein **vernichtendes Urteil** über die **CDU**:*

„Das politische Profil der Union verschwimmt zunehmend in einer gefühligen, scheinliberalen Politische-Mitte-Soße, angereichert durch technokratische Einsprengsel, die sie aber auch nicht schmackhafter machen. Angela Merkel muß das konservative Profil der Union stärken und sich dafür Gefolgsleute suchen. Sie sollte sie dazu ermuntern und nicht im Regen stehen lassen."

*Der Historiker und NS-Forscher **Hans-Ulrich Wehler** meint in „Spiegel online" vom 17. August zur **Linkspartei**:*

„Natürlich hätten die gerne, daß ihre kleine Mörderrepublik endlich aus dem Fokus kommt. Aber das wird nicht geschehen. Die DDR war ein mörderisches Regime, das viele Menschenleben auf dem Gewissen hat. Es gibt keinen Grund, in der Erinnerung daran nachzulassen. Von einem Schlußstrich kann keine Rede sein."

*Bundesfinanzminister Peer **Steinbrück seufzt** über seine **SPD**:*

„Den Leuten kommen wir im Moment wie eine Heulsuse vor: Wir ziehen einen Flunsch wegen der Popularität der Kanzlerin. Wir gucken verkniffen auf das Phänomen der Linkspartei. Wir klagen darüber, daß die Globalisierung uns erwischt, obwohl Deutschland davon profitiert. Wir heulen, weil wir Reformpolitik machen müssen."

## Giftspielzeug

*Das allermeiste Spielzeug kommt*
*aus China, wie wir hören,*
*und daß es Kindern wenig frommt –*
*bislang schien's nicht zu stören.*

*Erst jetzt ertönt ein lauter Schrei:*
*Im Plunder nämlich stecken*
*Substanzen ungesund wie Blei*
*und mancher andre Schrecken!*

*Doch sei die Sorge noch so groß,*
*wir sollten weiter denken,*
*bedroht ja nicht den Körper bloß*
*gedankenloses Schenken:*

*Das ärgste Gift heißt Vielzuviel!*
*Es leitet Kinderseelen*
*zum Tun und Lassen ohne Ziel,*
*denn Wertbegriffe fehlen.*

*Das Kind darf wohl gefordert sein –*
*nur muß es auch verdauen,*
*um spielend gleichsam Stein auf Stein*
*ein Weltbild sich zu bauen!*

*Der bunte Kram im Übermaß*
*ist heute Sinnbild aber:*
*Statt Freude billig-kurzer Spaß,*
*statt Manneswort Gelaber.*

*Und keinen drückt mehr das Problem,*
*fürs Kind nicht Zeit zu haben,*
*denn übertüncht wird's ganz bequem*
*mit liebelosen Gaben.*

*So wächst heran – berechnet schon*
*durch Börse-Konsulenten –*
*die nächste Generation*
*von Wegwerf-Konsumenten.*

**Pannonicus**